

54. Sitzung

am Donnerstag, dem 23. Januar 2014

Inhalt

Auf Homophobie entschlossen reagieren

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen vom 19. September 2013 (Drucksache 18/1063)	
Abg. Tschöpe (SPD)	3899
Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen)	3900
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	3901
Abg. Dr. vom Bruch (CDU)	3902
Abg. Tschöpe (SPD)	3903
Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen)	3904
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	3905
Senatorin Stahmann	3906
Abstimmung	3907

Schaffung und Förderung von barrierefreiem Wohnraum in Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 24. September 2013 (Drucksache 18/1064)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 29. Oktober 2013

(Drucksache 18/1105)	
Abg. Frau Grönert (CDU)	3908
Abg. Frau Schmidtke (SPD)	3909
Abg. Werner (Bündnis 90/Die Grünen)	3910
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	3911
Staatsrat Golasowski	3912

Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA nicht hinter verschlossenen Türen verhandeln

Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD vom 26. September 2013 (Drucksache 18/1078)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 3. Dezember 2013

(Drucksache 18/1187)	
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	3912
Abg. Gottschalk (SPD)	3914
Abg. Frau Grobien (CDU)	3915
Abg. Rupp (DIE LINKE)	3916
Senator Günthner	3917
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	3919

Verantwortung für Offshore-Windenergie Investitionen gemeinsam tragen

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen vom 24. Oktober 2013 (Drucksache 18/1103)	
Abg. Schildt (SPD)	3920
Abg. Willmann (Bündnis 90/Die Grünen)	3921
Abg. Rupp (DIE LINKE)	3922
Abg. Strohmänn (CDU)	3923
Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	3924
Abg. Rupp (DIE LINKE)	3925
Abg. Schildt (SPD)	3925
Abg. Strohmänn (CDU)	3926
Senator Günthner	3926
Abg. Frau Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen)	3928
Abg. Rupp (DIE LINKE)	3928
Senator Günthner	3928
Abstimmung	3928

„Budget für Arbeit“ in Bremen einführen

Antrag der Fraktion der CDU vom 11. September 2012 (Drucksache 18/569)

„Budget für Arbeit“ in Bremen einführen

Bericht der staatlichen Deputation für Soziales, Kinder und Jugend vom 8. November 2013
(Drucksache 18/1120) 3929

Keine Bremer Unterstützung für die Abschottung der europäischen Außengrenzen – Frontex-bezogene Wirtschaftsförderung stoppen

Antrag der Fraktion DIE LINKE vom 29. Oktober 2013
(Drucksache 18/1110)

Abg. Frau Vogt (DIE LINKE) 3930
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen) 3931
Abg. Reinken (SPD) 3932
Abg. Frau Grobien (CDU) 3934
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE) 3934
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen) 3936
Abg. Reinken (SPD) 3937
Staatsrat Dr. Heseler 3938
Abstimmung 3940

Marode Kajen in den bremischen Häfen

Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 29. Oktober 2013
(Drucksache 18/1111)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 3. Dezember 2013

(Drucksache 18/1188)

Konzept zur Kajensanierung vorlegen

Antrag der Fraktion der CDU vom 21. Januar 2014
(Drucksache 18/1241)

Abg. Bödeker (CDU) 3940
Abg. Willmann (Bündnis 90/Die Grünen) 3941
Abg. Schildt (SPD) 3942
Abg. Rupp (DIE LINKE) 3943
Staatsrat Dr. Heseler 3944
Abstimmung 3935

Förderung und Sanierung von Sportstätten im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 5. November 2013
(Drucksache 18/1114)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 14. Januar 2014

(Drucksache 18/1229)

Abg. Knäpper (CDU) 3946
Abg. Mustafa Öztürk (Bündnis 90/Die Grünen) 3947

Abg. Frau Krümpfer (SPD) 3948
Abg. Tuncel (DIE LINKE) 3949
Abg. Knäpper (CDU) 3950
Senator Mäurer 3950

Bunkerabrisse genehmigungspflichtig machen

Antrag der Fraktion DIE LINKE vom 12. November 2013
(Drucksache 18/1122)

Bunker-Nachnutzungen verlässlich, sicher und transparent entwickeln

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen vom 21. Januar 2014
(Drucksache 18/1240)

Abg. Rupp (DIE LINKE) 3952
Abg. Gottschalk (SPD) 3953
Abg. Frau Neumeyer (CDU) 3953
Abg. Werner (Bündnis 90/Die Grünen) 3954
Abg. Gottschalk (SPD) 3955
Abg. Rupp (DIE LINKE) 3956
Staatsrat Golasowski 3957
Abstimmung 3958

Altschuldentilgungsfonds zur Sicherung der finanziellen Handlungsfähigkeit von Ländern und Kommunen

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen vom 3. Dezember 2013
(Drucksache 18/1181)

Abg. Gottschalk (SPD) 3958
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen) 3959
Abg. Dr. Korol (BIW) 3960
Abg. Kau (CDU) 3961
Abg. Rupp (DIE LINKE) 3962
Staatsrat Strehl 3963
Abstimmung 3964

Sicherheitspartnerschaft für Offshorewindparks

Antrag der Fraktion der CDU vom 2. Oktober 2012
(Drucksache 18/587)

Sicherheitspartnerschaft für Offshorewindparks

Bericht und Antrag des Ausschusses für Angelegenheiten der Häfen im Lande Bremen vom 3. Dezember 2013
(Drucksache 18/1192)

Abg. Schildt, Berichterstatter 3964

Abg. Bödeker (CDU)	3965	Senator Mäurer	3967
Abg. Willmann (Bündnis 90/Die Grünen)	3966	Abstimmung	3968
Abg. Schildt (SPD)	3966		
Abg. Rupp (DIE LINKE)	3967	Anhang zum Plenarprotokoll	3969

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Bernhard, Mustafa Güngör, Frau Hoppe, Kastendiek, Kottisch, Frau Mahnke, Saffe, Dr. Schlenker, Senkal, Seyrek.

(A)

Präsident Weber

(C)

Vizepräsident Ravens**Schriftführerin Grotheer****Vizepräsidentin Schön****Schriftführerin Dr. Mohammadzadeh**

 Bürgermeisterin **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen), Senatorin für Finanzen
Senator für Inneres und Sport **Mäurer** (SPD)Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen und für Justiz und Verfassung **Günthner** (SPD)Senator für Umwelt, Bau und Verkehr **Dr. Lohse** (Bündnis 90/Die Grünen)Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen)Senator für Gesundheit **Dr. Schulte-Sasse**

 Staatsrat **Dr. Joachim** (Senatskanzlei)
Staatsrat **Frehe** (Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen)Staatsrätin **Friderich** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

(B)

Staatsrat **Golasowski** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

(D)

Staatsrat **Härtl** (Senator für Gesundheit)Staatsrat **Dr. Heseler** (Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen)Staatsrat **Lühr** (Senatorin für Finanzen)Staatsrat **Kück** (Senatorin für Bildung und Wissenschaft)Staatsrat **Münch** (Senator für Inneres und Sport)Staatsrat **Professor Stauch** (Senator für Justiz und Verfassung und für Wirtschaft, Arbeit und Häfen)Staatsrat **Strehl** (Senatorin für Finanzen)

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich eröffne die 54. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Ich begrüße recht herzlich die anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse und der Medien.

Meine Damen und Herren, die interfraktionellen Absprachen können Sie dem Umdruck der Tagesordnung mit Stand heute, 9.00 Uhr, entnehmen.

Nachträglich wurde interfraktionell vereinbart, den Tagesordnungspunkt 36 „Duale Ausbildung im Handwerk stärken – Meisterbrief nicht entwerten“ auszusetzen.

Meine Damen und Herren, wir treten in die Tagesordnung ein.

Auf Homophobie entschlossen reagieren

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 19. September 2013
(Drucksache 18/1063)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.

(B) Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tschöpe, Fraktion der SPD.

Abg. **Tschöpe** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! „Schwul“ ist auf Bremer Schulhöfen immer noch das am meisten verwendete Schimpfwort. Schwulenkatschen, das heißt, das Verprügeln von Homosexuellen, ist neben Angriffen auf Andersfarbige, auf Behinderte, auf Obdachlose das häufigste Delikt der sogenannten Hate Crimes. Schwul wird immer noch als Synonym für weiblich, für schwach, für undiszipliniert verwendet.

Immer noch verbreitet ist die Vorstellung, dass Homosexuelle ihr lasterhaftes Tun ausschließlich deshalb ausleben, weil sie sich willentlich von der wahren, von der richtigen sexuellen Norm abwenden. Wer so etwas tut, der kann eben kein richtiger Mann oder auch keine richtige Frau sein. Bestenfalls ist er krank oder süchtig, vielleicht einfach disziplinos. Schlimmstenfalls negiert er zur sexuellen Befriedigung vorsätzlich das vorgebliche Normale, ist enthemmt, ist hedonistisch, oder er will zum Sittenverfall in Wort und Tat beitragen. Die Konsequenzen eines solchen Denkens sind unter anderem die russischen Gesetze gegen homosexuelle Propaganda.

Selbstverständlich ist eine solche Vorstellung völlig frei von jeder wissenschaftlichen Begründung. Man entscheidet sich nicht dafür, homosexuell zu sein. Man

entscheidet sich auch nicht dafür, heterosexuell zu sein. Es ist keine Frage des freien Willens, sondern man ist einfach so.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

Gleichfalls wird aber die rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung, die wir in Deutschland und überhaupt in Westeuropa in den letzten Jahren erreicht haben, als Angriff auf gesellschaftliche Traditionen und Werte verstanden. In der Positionierung gegen die Gleichstellung der Homosexualität fokussiert sich der Kampf gegen eine liberale, gegen eine demokratische, gegen eine offene, gegen eine internationalistische, gegen eine westliche Lebensweise. Wie sonst ist es zu erklären, dass der progressive Wandel, den wir in Westeuropa haben, synchron, symmetrisch mit einer Verschärfung der Situation von Homosexuellen in Osteuropa, in Afrika und in Asien einhergeht?

Homophobie ist die Angst vor homosexuellen Menschen und vor ihren Lebensweisen. Es ist die Angst vor der Infragestellung zentraler Normvorstellungen. Es ist die Angst vor dem Angriff auf traditionelle Familienstrukturen. Gegebenenfalls ist es auch die Angst vor der Infragestellung der eigenen Männlichkeits- und der eigenen Weiblichkeitsideale. Diese Angst hat in Frankreich Hunderttausende in den letzten Jahren auf die Straße getrieben, die gegen die Homoehe demonstriert haben. Diese Angst treibt über 100 000 Menschen dazu, eine Petition gegen einen Bildungsplan in Baden-Württemberg zu unterschreiben. Diese Angst hat in Kroatien dazu geführt, dass in einer Volksabstimmung die homosexuelle Ehe für die kroatische Verfassung ausgeschlossen worden ist.

Man muss feststellen, dass diese Angst Triebfeder eines Kulturkampfes ist. Auch in Europa und Deutschland wird dieser Kulturkampf geführt, meistens hier in Deutschland als Abwehrschlacht, bei der man erst dann zurückweicht, wenn die Positionen durch Verfassungsgerichte für nicht mehr haltbar erklärt werden.

Die Strafbarkeit homosexueller Beziehungen wurde erst vor 20 Jahren aufgehoben. Das Lebenspartnerschaftsgesetz ist zwölf Jahre alt. Die Urteile zur steuerlichen Gleichbehandlung der Lebenspartnerschaft stammen aus den letzten vier Jahren. Eine vollständige rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung, zum Beispiel im Adoptionsrecht, ist allerdings noch immer nicht erreicht. Angst ist meines Erachtens immer ein schlechter Ratgeber. Eine demokratische Gesellschaft lebt von ihrer Vielfalt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dazu gehört selbstverständlich auch die Vielfalt von Lebensweisen und sexuellen Identitäten.

(C)

(D)

(A) Homosexuelle – und das ist meine feste Überzeugung – müssen in unseren Städten offen schwul oder lesbisch leben können, ohne körperliche und verbale Gewalt befürchten zu müssen.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

Deshalb müssen sich staatliche und demokratische Institutionen gegen diese Angst positionieren. Sie müssen in diesem Kulturkampf Partei ergreifen. Mit dem Aktionsplan Homophobie und anderen Beschlussvorschlägen kann die Bürgerschaft in Abwandlung des Rosa-Luxemburg-Wortes unterstreichen: Freiheit ist auch immer die Freiheit des Andersseienden! – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, begrüße ich recht herzlich auf der Besuchertribüne eine englische Delegation aus Staffordshire. Ganz herzlich möchte ich den Chairman of the County Council, Mr. Ian Lawson, und seine Frau Kay begrüßen.

(Beifall)

(B) Diese Delegation ist auf Einladung des Volksbundes unter anderem zum Besuch der Jubiläumsmusikschau der Nationen in Bremen. Seien Sie ganz herzlich willkommen!

(Beifall)

Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Fecker, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Als wir im September diesen Antrag einbrachten, konnten wir eigentlich noch nicht ahnen, welche Dimensionen das Thema Homosexualität und die Frage der Homophobie in den letzten Wochen annehmen würde.

Als sich mit Thomas Hitzlsperger vor Kurzem der erste deutsche Fußballnationalspieler geoutet hat, brach in unserem Land wieder eine Debatte aus, und alle Seiten bekannten sich doch irgendwie zu ihrer Toleranz: Es sei ja auch gar nicht so schlimm, schwul zu sein. Danach wurde aber schon sehr schnell deutlich, dass es mit eben dieser Toleranz dann doch nicht so weit her ist, auch im Sport. Es sei schon richtig, so versuchten uns mehrere Experten und Bundesligamanager zu erklären, dass sich Thomas Hitzlsperger nun, wo er nicht mehr aktiv ist, geoutet hat. Zu einem Outing als aktiver Profi könne man ja nun wirklich niemandem raten. Man wisse halt nicht, wie die Fans in den Stadien reagieren würden.

(C) Meine sehr verehrten Damen und Herren, solche Aussagen sind weder hilfreich, noch sind sie durch irgendetwas begründet.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Kurz danach machte dann eine Petition deutschlandweit die Runde, die sich gegen den Bildungsplan der baden-württembergischen Landesregierung wandte. Die in der Petition verwandten Begründungen, warum Schülerinnen und Schülern im Unterricht nicht ohne ethische Bewertung die sexuelle Vielfalt dargestellt werden sollte, waren von Vorurteilen und Unwahrheiten gegenüber Homosexuellen geprägt. Da war die Rede von Suizidgefährdung, da war die Rede von psychischen Erkrankungen und vielem mehr.

Deutschlandweit und auch in Bremen fand sich eine erschreckend hohe Zahl von Menschen, die diese Haltung mit ihrer Unterschrift unterstützten. Viele setzen Homosexualität offensichtlich noch immer mit einer Krankheit gleich und halten sie für heilbar. Mich persönlich erinnert das gelegentlich an den Exorzismus. Auch da hat man versucht, Menschen etwas auszutreiben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(D) Solchen Begründungen sollten wir entgegentreten.

Beide Beispiele stammen aus sehr unterschiedlichen Bereichen unserer Gesellschaft, machen aber eines deutlich: Vielfalt ist in unserer Gesellschaft noch längst keine Selbstverständlichkeit.

Die sehr große Mehrheit in diesem Haus hat in den vergangenen Jahren alle landesgesetzlichen Regelungen zur Gleichstellung homosexueller Paare mit der Ehe beschlossen. Auf der Ebene des Bundes herrscht dagegen seit Jahren Stillstand, wenn nicht das Bundesverfassungsgericht den Gesetzgeber zum Handeln auffordert. Das ist wiederum ein sehr trauriges Bild.

Wenn der Staat selbst diskriminiert, signalisiert er, Schwule und Lesben sind eben nicht gleichwertig. Das darf nicht sein!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

Aber Gesetze sind halt nur ein Teil der gesellschaftlichen Anerkennung. Der andere findet tagtäglich da draußen und hier drinnen statt. Über unseren eigenen Umgang mit unterschiedlichen sexuellen Identitäten tragen wir alle zum gesamtgesellschaftlichen Bild bei: am Arbeitsplatz, in der Kneipe, im Sport und eben auch in der Politik. Mein Respekt gehört schon jetzt all jenen Sportlerinnen und Sportlern, die sich im Rahmen der Olympischen Winterspiele in Sotschi

- (A) klar und deutlich gegen die Gesetzgebung in Russland in diesem Fall wenden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

Ich sage auch sehr deutlich: Ich hätte mir diesen Mut ebenfalls von dem einen oder anderen Sportverband gewünscht.

Wir wollen uns dieser wichtigen Frage der gesellschaftlichen Akzeptanz und der Bekämpfung der Homophobie in den nächsten Jahren verstärkt widmen und gemeinsam mit vielen Akteuren einen Aktionsplan gegen Homophobie erarbeiten. Wir wollen eben nicht nur ein Lippenbekenntnis, dies soll kein gedrucktes Werk sein, das im Anschluss in der Bürgerschaftsbibliothek archiviert wird, sondern eines, das Handlungsorientierung und Hilfestellung leistet.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Homophobie geht alle an. Homophobie ist ein Angriff auf die Grundwerte unserer Gesellschaft und unserer Verfassung. Niemand darf aufgrund der sexuellen Identität, des Geschlechts, der Abstammung, der Sprache, der Behinderung, der Heimat und der Herkunft, des Glaubens und der religiösen oder politischen Anschauung benachteiligt werden. Bei der Freiheit des Einzelnen und dem Recht auf sexuelle Selbstbestimmung dürfen in einer demokratischen Gesellschaft keine Abstriche gemacht werden.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

Lassen Sie uns alle heute ein deutliches und ein gemeinsames Zeichen dieses Hauses für Vielfalt und gegen Homophobie setzen! – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Vogt, Fraktion DIE LINKE.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Angekündigt wurde der hier vorliegende Aktionsplan gegen Homophobie seitens der SPD bereits im Sommer 2013, als es in der Stadt Gerüchte um die Schließung des RAT&TAT-Zentrums gab. Grundsätzlich – dabei unterstütze ich meine beiden Vorredner sowohl inhaltlich als auch in der Ausrichtung – ist alles, was die Bekämpfung von Homophobie zum Ziel hat, zu begrüßen. Deswegen stimmen wir diesem Antrag – das vorweg! – selbstverständlich zu.

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Aktuell wird der Inhalt des Antrags allerdings überlagert – darauf hat der Kollege Fecker schon hingewiesen – von der aktuell hochgekochten Diskussion über das Outing von Thomas Hitzlsperger und die Petition, die in Baden-Württemberg online gestellt worden ist, welche sich gegen einen Bildungsplan des Landes Baden-Württemberg richtet, die Themen Homosexualität, Bisexualität und andere Lebensformen im Unterricht zu behandeln.

Man sollte sich durch diese Debatte nicht völlig ablenken lassen, weil das dem Inhalt des vorliegenden Antrags nicht gerecht wird. Aber man kann es an dieser Stelle auch nicht komplett ignorieren.

Ich gehe nun auf die Initiative und die Petition gegen die Initiative der Landesregierung Baden-Württemberg ein! Worum geht es darin?

Die Akzeptanz sexueller Vielfalt soll ab 2015 in Baden-Württemberg in den Bildungsplan aufgenommen werden. Kritiker – auch die, die eher gemäßigt herangehen – sagen, die Pläne zielten auf eine pädagogische, moralische und ideologische Umerziehung an den allgemeinbildenden Schulen ab, und der Aktionsplan schieße über die Verhinderung von Diskriminierung hinaus. Ehrlich gesagt, liebe Kolleginnen und Kollegen: Genau das ist auch richtig so. Es geht nicht nur um die Verhinderung von Diskriminierung, sondern es geht darum, Akzeptanz aktiv aufzubauen und für Akzeptanz zu werben.

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)

Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes hat in einer Studie zur Bildungseinrichtung der Schulen ein System struktureller Heteronormativität ausgemacht. Das heißt übersetzt: Alles ist auf Mainstream ausgerichtet, und wer davon abweicht, hat es schwer. Und das geht schon auf dem Schulhof los.

Als ich Schulelternsprecherin war, konnte ich erleben, wie auf dem Schulhof Sechs- oder Siebenjährige die Worte „Du bist schwul“ oder „Du Schwuchtel“ als gängige Schimpfworte benutzten und niemand dagegen richtig vorgegangen ist und niemand – auch die Pädagogen nicht – so richtig wusste, wie man damit eigentlich umgehen soll. Es war völlig klar, dass ein sechsjähriger Schüler nicht unbedingt weiß, was dahinter steht. Aber es war auch völlig klar, dass damit eine Normativität oder ein Wertebild durch Gesellschaft, durch alles das, was ein sechsjähriger Schüler bis dahin erlebt hat, vermittelt worden ist, bei dem schwul zu sein implizit mit schlecht zu sein verbunden worden ist und das ein abwertender Begriff war. Deswegen ist es umso wichtiger, bereits ganz früh anzusetzen.

Laut einer Studie der Humboldt-Uni in Berlin verwenden nämlich fast zwei Drittel der zwölf Jahre alten Schüler in Berlin das Wort „schwul“ oder „Schwuchtel“ als Schimpfwort und als Synonym für schlecht.

(A) Wichtig ist meines Erachtens daher besonders der Ansatz, die Akzeptanz verschiedener Lebensentwürfe bereits in der Schule zu thematisieren. Der hier vorliegende Antrag der Koalition sieht neben einem Aktionsplan Homophobie auch die Forderung an den Senat vor, eine für alle verbindliche Handreichung für den Sexualkundeunterricht zu erstellen, deren Ziel es auch sein muss, die gesellschaftlich noch vorhandenen Stereotype gegen Homosexuelle abzubauen und die Lebenswirklichkeit von Schwulen und Lesben aufzugreifen.

Wie sind wir bislang im Land Bremen mit unseren Bildungsplänen aufgestellt? Wir hatten bislang eine Handreichung für das Lehrpersonal. Das ist ein zweiseitiges Schreiben, in dem die Schulen aufgefordert werden, eine diskriminierungsfreie Sexualerziehung zu leisten. Aber die Umsetzung – und deswegen komme ich noch einmal auf meine Erfahrung in der Grundschule zurück – mussten sich die Lehrer dann selber überlegen. Es gibt zwar den Hinweis darauf, dass die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in naher Zukunft gutes Material anbieten wird. Aber das reichte bislang nicht. Unter Paragraph 11 ist bisher im Bremer Schulgesetz das Thema Sexualerziehung nicht ausreichend bestimmt.

(B) Im November hat Rot-Grün dankenswerterweise einen Dringlichkeitsantrag vorgelegt, der hier in erster Lesung am 12.12. letzten Jahres beschlossen und an die Bildungsdeputation überwiesen wurde. Damit soll der oben zitierte Paragraph 11 insofern erweitert werden, als die Sexualerziehung nach verbindlichen Standards der Senatorin für Bildung und Wissenschaft zu unterrichten ist und die Sexualerziehung dem Prinzip sexueller Selbstbestimmung aller Menschen verpflichtet sein soll und der Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung oder Identität entgegenzuwirken hat. Das begrüßen wir an dieser Stelle ausdrücklich, denn es wurde Handlungsbedarf erkannt. Diese Gesetzesänderung legt nun eine Grundlage für einen veränderten Unterricht. Nach endgültiger Beschlussfassung müssen auch die Bildungspläne entsprechend angepasst werden. Hierbei kann Baden-Württemberg für das Land Bremen durchaus ein Beispiel sein.

Da wir einen Aktionsplan formulieren, möchte ich ein paar weitere Anregungen geben.

Ich glaube, es sollte grundsätzlich zusätzlich verpflichtende Fortbildungen für Lehrerinnen oder Erzieherinnen geben, denn bereits bei den Kleinsten werden schon Grundlagen für Akzeptanz und Offenheit gelegt. Bislang gibt es beispielsweise in der Erzieherausbildung in Bremen zwar ein Wahlmodul zu gendersensibler Pädagogik in den Kindergärten. Aber das ist meist schnell ausgebucht, liebe Kolleginnen und Kollegen. Dieses Thema sollte jedoch verbindlich für alle angehenden Erzieherinnen unterrichtet werden.

Wir begrüßen daher diesen vorliegenden Aktionsplan. Wir als LINKE begreifen ihn durchaus als Chan-

ce, hierzu weitere Maßstäbe in Bremen zu setzen und das Ganze in den entsprechenden Gremien zu diskutieren. Ich denke, wenn wir diesen Aktionsplan wirklich ernst nehmen, können wir in Bremen einen großen Schritt weiterkommen. Vielleicht haben wir in zehn, 15 Jahren eine Gesellschaft, in der die Worte „Du bist schwul“ auf Schulhöfen in der Grundschule nicht mehr gängige Schimpfworte sind. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. vom Bruch, Fraktion der CDU. Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Dr. vom Bruch** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir führen seit einigen Tagen medial – nun ja auch hier – eine Debatte über den gesellschaftlichen Umgang mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen, eine zum Teil emotional geführte Debatte, obwohl wir alle wohl der Meinung sind, dass Unterschiedlichkeit in diesem Bereich Normalität sein sollte. Ich meine deshalb, dass auch diese Diskussion ein wenig unaufgeregter, als ich sie gelegentlich wahrnehme, stattfinden könnte, meine Damen und Herren.

Zur Versachlichung der Diskussion ist es mir schon wichtig, drei Sätze zum Ausgangspunkt der aktuellen und zum Teil ja auch personifizierten Diskussion zu sagen.

In Baden-Württemberg und darüber hinaus gibt es eine breite Diskussion um eine Petition gegen die Verankerung von fünf Leitprinzipien in neuen Bildungsplänen, in deren inhaltlicher Umsetzung Gesichtspunkte der sexuellen Orientierung gleichsam ein Querschnittsthema sein sollen, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Akzeptanz für sexuelle Vielfalt. Ich sage hier deutlich, dass wir hierfür ungeteilt eintreten. Ohne den Grundsatz des Ob infrage stellen zu wollen, darf man aber auch zu diesem Thema Fragen haben, zum Beispiel in Bezug auf den schulischen Unterricht, eine Frage des Wie, eine Frage des altersgemäßen Wann und auch eine Frage der Beteiligung von Schülern und Eltern, meine sehr geehrten Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Es gibt über die Art und Weise angemessener Diskussionen über sexuelle Orientierung vielleicht unterschiedliche Auffassungen. Ohne hier überkommener Verklemmtheit das Wort reden zu wollen, bleibt die Frage der sexuellen Orientierung für mich zuerst eine zutiefst individuelle und private Frage. Wenn wir zum Beispiel über die Frage einer Behandlung dieser Thematik in der Schule sprechen – und um die geht es ja hier im engeren Sinne –, erwarten wir Sen-

(C)

(D)

- (A) sibilität und die Wahrung eines selbstbestimmten Umgangs mit der Öffentlichkeit dieses Themas.

Lassen Sie mich auch hinzufügen: Ich habe in diesen Leitlinien nach meiner persönlichen Auffassung zu wenig von Familie, Ehe und Partnerschaft gelesen. Wenn schon von Normalität die Rede sein soll, meine Damen und Herren, dann darf man auch das anmerken.

(Beifall bei der CDU)

Keine zwei Meinungen allerdings sollte es bei der Bewertung des Begründungsteils der Petition geben. Hier lesen wir völlig inakzeptable Dinge, die ich an dieser Stelle mit aller Deutlichkeit für uns zurückweise!

(Beifall bei der CDU)

Den Zusammenhang zwischen Homosexualität und Drogensucht oder auch verstärkter Suizidneigung herzustellen, ist perfide. Hier liegt in der Tat Verhetzungspotenzial, das jede gebotene Toleranz vermissen lässt.

(Beifall)

Auch unterschiedliche sexuelle Neigungen mit Gesundheit oder eben auch mit Krankheit in Verbindung zu bringen, ist schlicht absurd, meine Damen und Herren!

- (B) (Beifall)

Eine Diskussion sexueller Orientierung – gleich, ob in der Schule oder in der allgemeinen Öffentlichkeit – wird nicht mit zunehmender Lautstärke besser. Es geht nicht um recht haben, es geht nicht darum, Alternativen gegenüberzustellen oder zu bewerten. Es geht um Vielfalt und Toleranz. Es geht ja nicht darum, irgendjemanden zu überzeugen. Es geht auch nicht darum, etwas als richtig oder falsch zu bewerten. Wir brauchen deshalb eine Kultur der Toleranz und der Sensibilität im Denken und im Handeln.

(Beifall bei der CDU)

Eine kontinuierliche politische Diskussion darüber, aber unaufgeregt geführt, kann sinnvoll stilbildend sein. Außerdem brauchen wir eine Politik, die Zeichen setzt – in der Tat! Deshalb werden wir Ihrem Antrag insgesamt zustimmen, auch wenn wir von einzelnen Punkten, wie zum Beispiel von Sonderzuständigkeiten bei Ermittlungsbehörden zu sprechen, im Effekt noch nicht überzeugt sind, meine Damen und Herren. Denn der wahre Skandal liegt in der Alltäglichkeit von Diskriminierung und Herabwürdigung. Wenn in einer Berliner Studie bei mehr als der Hälfte der Schülerinnen und Schüler bis zur zehnten Klasse festgestellt wird, dass das Wort „schwul“ als Schimpfwort eingesetzt wird und eben offensichtlich ja auch verstanden wird und Gleichberechtigung

abstrakt zwar bejaht, Kontakt mit Homosexualität aber bei der Mehrheit ebenfalls skeptisch gesehen wird, dann ist eigentlich klar, was im Mittelpunkt des im Antrag geforderten Aktionsplanes stehen muss: Dialog und Wissen um die Fakten. Das ist die beste Prävention vor Voreingenommenheit und, wie ich meine, die Klammer zwischen der Botschaft der aktuellen Diskussion und dem Ziel des Antrages.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb muss früh, aber sensibel damit in den Schulen begonnen werden. Deswegen ist unsere Konsequenz eine enge Verzahnung dieses Aktionsplanes mit der Arbeit an Schulen, meine Damen und Herren.

Lassen Sie mich abschließend sagen: Es gibt zweifellos eine gewisse Bandbreite von Herangehensweisen an dieses Thema schon deshalb, weil Individualität und Emotionalität eine große Rolle spielen. Das ist auch zu akzeptieren, wenn Diskriminierung und Herabwürdigung dabei ausgeschlossen sind.

(Beifall bei der CDU)

Zumindest Teile der Begründung der Petition erfüllen diese Voraussetzung eindeutig nicht. Auch wenn ich schon deshalb diese nicht unterschrieben hätte, finde ich das Anliegen der Petition in seiner Zielsetzung zumindest diskussionswürdig. Hierüber zu reden, sind wir und übrigens auch Sigrid Grönert gern bereit, denn es ist ja in der Gesellschaft allgemein ein Thema. Ich sage aber auch deutlich: Stigmatisierung, in politische Ecken drängen, Rücktrittsforderungen oder gar Sachbeschädigung bewirken genau das Gegenteil und helfen eben nicht weiter!

(Beifall bei der CDU)

Offener, vorurteilsloser Dialog ist die richtige Schlussfolgerung aus der Debatte der letzten Tage. Geführt wird sie in der Gesellschaft. Es ist im Fußball, ja selbst im Zusammenhang mit Olympischen Spielen darauf hingewiesen worden. Nehmen wir dieses ernst, aber um Gräben zuzuschütten, und nicht, um welche aufzureißen, meine Damen und Herren! – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tschöpe, Fraktion der SPD.

Abg. **Tschöpe** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr vom Bruch, ich danke Ihnen für Ihre Rede! Für mich war im Vorfeld nicht klar, wie sich die CDU positionieren würde. Ich fand vieles gut, ich fand auch das klare Bekenntnis zur Antidiskriminierung richtig, und ich will jetzt auch gar nicht in die Geschichte abschweifen, wer wann welchen Anträgen zugestimmt hat.

(C)

(D)

(A) Ich will nur auf eine Sache hinweisen, nämlich darauf, dass sich diese Bürgerschaft eigentlich darin einig sein müsste, dass, wenn wir von der Gesellschaft verlangen, dass sie Gleiches gleich behandelt, auch wir als Bürgerschaft Gleiches gleich behandeln müssen und dementsprechend auch in Zukunft entsprechende gesetzliche Änderungen hoffentlich mit breiter Mehrheit – das war in der Vergangenheit leider nicht so – verabschieden sollten. Ich denke, das ist ein neuer Start für die CDU. Dafür danke ich Ihnen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir sollten diesen erspürten Konsens auch damit untermauern, dass sich hierzu die einzelnen Abgeordneten committen. Die Koalition beantragt deshalb eine namentliche Abstimmung.

Ein Punkt, Herr vom Bruch, ist, glaube ich, wirklich etwas, was uns noch trennt. Sie haben gesagt, in dem Bildungsplan Baden-Württemberg ist Ihnen zu wenig von Familie, von Ehe und von Partnerschaft die Rede. Überlegen Sie bitte eins: Familie, Ehe, Partnerschaft sind Dinge, die ich als Mensch beeinflussen kann. Für die kann ich mich persönlich entscheiden. Ich kann mich entscheiden, wann ich eine Frau heirate und wann ich nicht heirate. Ich habe meine beiden Kinder bekommen, ohne verheiratet zu sein, habe später geheiratet. Vielleicht wäre ich, wenn es anders gekommen wäre, nicht verheiratet. All das liegt in meinem persönlichen Handlungsrahmen. Aber der Grundsatz, der uns in dieser Diskussion manchmal trennt, ist: Es ist nicht so, dass man sich entscheiden kann, schwul zu sein oder heterosexuell zu sein. Wenn wir gemeinsam auf den Rahmen kommen können, dass das keine freie Willensentscheidung ist, die durch einen Exorzismus ausgetrieben oder als Krankheit behandelt werden kann, sondern wenn wir einfach in diesem Parlament akzeptieren, dass es Menschen gibt, die anders sind als die Mehrheit, dann sind wir schon einen erheblichen Schritt weiter. Ich nehme das als hoffnungsvolles Aufbruchssignal der CDU. Vielleicht können wir dann ja demnächst viel gemeinsam bewegen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Fecker, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen *): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Dr. vom Bruch hat einige Punkte angesprochen, auf die ich sehr gern eingehen möchte.

Der eine Punkt ist die Frage der Sonderzuständigkeiten bei der Polizei und bei der Staatsanwaltschaft. Im Austausch mit homosexuellen Menschen, die über

ihre Gewalterfahrungen berichten und darüber berichten, welche Hemmnisse sie haben, auch – so sage ich einmal – mit ihrer Gewalterfahrung ein normales örtliches Polizeirevier zu besuchen und darüber zu berichten, ist uns klar geworden, dass es Sinn machen kann und auch sicherlich Sinn macht, eine Sonderzuständigkeit, einen persönlichen Ansprechpartner bei der Polizei Bremen zu haben, weil in der Tat zumindest auf einer Seite, aber wahrscheinlich auch auf beiden Seiten noch eine gewisse Form der Hemmnis vorliegt.

Ich glaube, dass wir – und das ist der wesentlich wichtigere Teil – den Diskurs weiterführen müssen, den Sie eben angesprochen haben, nämlich zu diskutieren, wofür eigentlich der Begriff der Familie steht. Ich meine, dass solche Diskussionen, so sie denn sachlich geführt werden, auch die Akzeptanz politischer Entscheidungen, die danach gefällt werden, deutlich steigern. In der Tat gibt es dabei Unterschiede in den einzelnen Parteien – das darf man einfach einmal so sachlich feststellen –, weil für uns Familie mehr ist als die klassische Mann-Frau-Kind-Beziehung, sondern Grüne haben ein Familienbild, das deutlich weiter geht, das auch homosexuelle Paare miteinschließt und das auch homosexuellen Paaren ermöglicht, Kinder großzuziehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei
der SPD und bei der LINKEN)

Ich denke, diese Debatte müssen wir ganz unaufgeregert führen. Ich würde mir auch wünschen, zu versuchen, uns aufeinander zu bewegen, also zu versuchen, uns – wie soll ich sagen? – den Vorurteilen, die es vielleicht auf der einen oder auch auf der anderen Seite geben mag, zu stellen und sie vielleicht ein bisschen zur Seite zu packen, das Thema schlichtweg sachlich zu diskutieren und zu fragen: Mensch, kann es für das Kindeswohl gefährlich sein, wenn zwei Männer ein Kind großziehen? Aus der Sicht der Grünen gibt es dafür bisher keine Belege.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

Deswegen sagen wir sehr deutlich: Wir würden uns wünschen, dass wir da wirklich weiterkommen.

Ich will noch ganz kurz auf die Petition eingehen. Auch Sie haben das getan. Herr Dr. vom Bruch, ich bin mit Ihnen nicht der Meinung, dass man bei einer solchen Petition einfach sagen kann, dass der Antragsteil vom Begründungsteil getrennt wird, weil man die ganze Petition hindurch merkt, welcher Geist darin steckt. So stehen im Vorspann Begriffe wie „ideologische Umerziehung“, und es wird von einer „propagierenden neuen Sexualmoral“ gesprochen. Ich glaube, dass wir sehr deutlich sagen müssen, dass dies eben nicht die Begrifflichkeiten sind, die für eine

(C)

(D)

- (A) sachliche Auseinandersetzung mit dem Thema sprechen, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ich höre immer: Mensch, müssen demnächst alle schwul oder lesbisch oder bisexuell werden? Was habt ihr da eigentlich vor? – Nein, das ist es eben nicht! Es geht gar nicht darum, zu sagen, dass dies das bessere Lebensmodell ist. Auch dabei unterscheiden wir uns in unserer Haltung sehr deutlich von dieser Petition, die nämlich sagt: Wir möchten gerne eine ethische Bewertung dieser unterschiedlichen sexuellen Identitäten haben. – Das ist eben nicht unsere Zielsetzung! Wir wollen keine ethische Bewertung!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ich freue mich darüber, dass die CDU-Fraktion heute auch in namentlicher Abstimmung zum Ausdruck bringt, dass wir gemeinsam voranschreiten, auch die LINKEN, sodass es heute ein gemeinsames Bild aus diesem Parlament gibt. Ich freue mich auf die zukünftigen Diskussionen zu dem Thema, und ich freue mich auf die konkrete Arbeit an dem Aktionsplan Homophobie. Spätestens da werden wir bei jedem Einzelnen in diesem Hause sehen, ob es sich um Lippenbekenntnisse handelt oder ob es tatsächlich um aktives Tun und Handeln geht. – Herzlichen Dank!

- (B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Vogt, Fraktion DIE LINKE.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte die Debatte nutzen, um persönlich zu sagen, wie ich die letzten Wochen erlebt habe, angefangen von dem Outing von Thomas Hitzlsperger, auf das ich Jahre oder Jahrzehnte gewartet habe. Ich sage das hier ganz offen – das ist kein Geheimnis -: Seit 1986 bin ich ständig in der Ostkurve. Was da an homophoben, offen schwulenfeindlichen Sprüchen und Parolen gebrüllt wird, hat mir schon oft den Magen umgedreht. Ich wusste genau, dass man in einer solchen Situation nicht diskutieren kann. Es ist einfach eine gesellschaftliche Stigmatisierung, die zu einer derartigen Verhetzung führt, dass man sachlich nicht mehr weiterkommt. Das hat mich in den ganzen Jahren auch als Werder-Fan immer sehr getroffen.

Genauso getroffen haben mich Situationen, die ich in der letzten Woche erlebt habe, als es um Äußerungen ging, die ich im Zusammenhang mit dieser Petition gemacht habe. Ich erlebe seit Jahrzehnten

im Freundes- und Bekanntenkreis, wie wenig normal es eben ist, wenn sich Freunde oder Freundinnen von mir als schwul oder lesbisch outen und mit ihren Lebenspartnern oder Lebenspartnerinnen zusammenleben. Das ist in meiner Nachbarschaft nicht normal, teilweise noch nicht einmal in meinem Freundes- und Bekanntenkreis. Ich finde das nach diesen ganzen Auseinandersetzungen äußerst bedauerlich, die ich persönlich seit den Siebzigerjahren erlebt habe. Es ist eben alles andere als normal.

- (C)

Ich habe erlebt, wie im Kindergarten ein Kind richtig gemobbt worden ist, weil er als Junge gerne in Mädchenkleidern in den Kindergarten gegangen ist. Er wurde nicht nur von den Kindergartenkindern irgendwie gemobbt, sondern, was ich viel erschreckender fand, von den Eltern! Die haben infrage gestellt, ob das Kind normal ist. Ich glaube, wir sind gut beraten, auch an dieser Stelle einmal deutlich zu machen, dass wir diesen Diskurs viel, viel öffentlicher und viel, viel offensiver führen müssen. Was ich in den letzten Tagen erlebt habe, nachdem es um die Petition in Baden-Württemberg ging, die ich auch öffentlich als das gekennzeichnet habe, was sie ist, nämlich als homophob, als diskriminierend, als verhetzend, als fundamental-religiös,

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

ich mich gleichzeitig aber in der Debatte, um die es dann vorgelagert ging, nämlich dass Frau Grönert diese Petition unterschrieben hat, durchaus sehr differenziert geäußert habe und mich ganz differenziert dazu verhalten habe, wie das Umfeld von Frau Grönert darauf reagiert hat, hat mich entsetzt. Ich habe, nachdem ich durchaus nicht so reingegangen bin, wie ich aus meiner persönlichen Erfahrung emotional hätte reingehen können, sondern versucht habe, differenziert damit umzugehen, eine Menge Hate-Mails erhalten – ich kann gerne daraus zitieren –, bei denen ich das Gefühl hatte, dass wir gesellschaftlich noch nicht einmal ansatzweise an einem Punkt angelangt sind, bei dem unterschiedliche geschlechtliche Identitäten – und die müssen sich nicht einmal in der unterschiedlichen sexuellen Orientierung ausdrücken – normal sind! Ich habe Hate-Mails gekriegt, mit denen ich irgendwie an den rechten Rand gedrückt worden bin, in denen ich mit Bibelziten überhäuft worden bin, dass Homosexualität eine Krankheit ist, und so weiter und so weiter. Ich finde das total erschreckend, weil es nämlich genau heißt, dass wir viel zu wenig öffentlich diskutiert haben und dass wir viel zu wenig den Finger in die Wunde gelegt haben. Das heißt genau, dass wir von einer Akzeptanz anderer sexueller Identitäten, anderer sexueller Orientierungen und auch anderer persönlicher Identitäten meilenweit entfernt sind. Ich fand das total erschreckend!

- (D)

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) Ich fand es total bestürzend, dass man, wenn man das hier offen thematisiert – und das noch nicht einmal nervös oder hektisch, sondern durchaus differenziert –, irgendwie in eine rechtsradikale Ecke gedrängt wird – die entsprechenden Mails habe ich hier – und dass man mit Sachen konfrontiert wird, von denen ich nicht erwartet habe, dass sie 2014 noch möglich sind. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann*): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich reise mit Ihnen einmal kurz zurück in das Jahr 1971 – ich war vier Jahre alt –: Da gab es einen Film im Fernsehen, der „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ hieß. Der Name des Filmemachers war „Rosa von Praunheim“. Ich kann mich daran erinnern, obwohl ich noch sehr klein war. Auch in den nachfolgenden Jahren gab es immer, wenn dieser Herr auftrat, empörte Ausrufe im Wohnzimmer meiner Großmutter. Aber man merkte auch: Darüber redeten die Großen.

Rosa von Praunheim hat sehr früh seine eigene Homosexualität thematisiert und – damals waren ja noch die BRD und die DDR getrennt – zumindest im westlichen Teil für eine große Veränderung, für einen Wandel gesorgt.

(B) Ich habe eben kurz mit Hermann Schulte-Sasse gesprochen, und wir haben darüber gesprochen, wie es in der DDR war, die ja oft fortschrittliche Gesetze hatte, in der aber auch eine ziemliche Diskriminierung von Schwulen auf bestimmten Ebenen durchgeführt wurde. Ich glaube, hier gibt es auch Menschen, die in der DDR gelebt haben.

(Zuruf der Abg. Frau Salomon [CDU])

Das weiß ich, Frau Salomon. Wir haben uns schon einmal darüber unterhalten, zum Beispiel über das Schulsystem. Ich glaube, Schwule sind in den Siebzigerjahren viel tüchtiger und offensiver als heute diskriminiert worden. Aber es gibt heute noch immer eine Diskriminierung.

Auch wenn man das Outing von Thomas Hitzlperger sieht, was sehr mutig war, ist es immer noch so wie damals bei Rosa von Praunheim. Er saß 1991, also vor 20 Jahren, bei RTLplus „Explosiv“ und hat Promis zwangsgeoutet. Das hieß damals „Explosiv – Der heiße Stuhl“. Damals hat er gesagt: Mensch, der Birolek ist doch schwul und der Hape Kerkeling auch. – Das was für die beiden, die davon betroffen waren, ein Riesenhammer. Zwangsoouting fanden viele Leute damals gut und haben gesagt: Mensch, ist doch richtig, dass er das macht. – Aber ich finde es richtig, dass Thomas Hitzlperger gesagt hat: Er kennt

schwule Fußballer, aber outet sie nicht. – Das finde ich richtig. Das muss eine Sache sein, worüber Menschen selber bestimmen.

(C)

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der CDU und bei der LINKEN)

Ich glaube, es bleibt in diesem Land immer noch viel zu tun. Es ist eben angesprochen worden: Wir werden die Baden-Württemberger nicht bekehren, auch wenn ich das bei Matthias Güldner manchmal versucht habe. Über andere Themen, etwa die Schulpolitik, haben wir schon schön gestritten, auch innerhalb der Grünen. Aber auch wenn wir die Baden-Württemberger nicht bekehren können, glaube ich, dass wir mit diesem Antrag Bremen besser und lebenswerter machen können. Andere Bundesländer haben es uns vorgemacht. Berlin hat einen Aktionsplan vorgelegt, hat sich intensiv in einem breit angelegten Prozess damit beschäftigt, hat auch gleich das Geld mit verabschiedet. Liebes Parlament, hört die Worte der Senatorin und auch des Gesundheitsensors: Wenn wir einen Aktionsplan vorlegen, wird es am Ende an bestimmten Stellen –. Berlin hat 2,5 Millionen Euro bewilligt. Ich will es nur einmal aussprechen. Wir sind nicht Berlin. Aber, liebes Parlament, wir hatten jetzt Haushaltsberatungen. Wir haben über das RAT&TAT-Zentrum und über andere Einrichtungen gesprochen. Auch bei belladonna finden Bildungsangebote statt. Wir haben also in Bremen einige Einrichtungen, die gute Angebote für Schwule und Lesben machen. Aber ich will auch sagen, dass es aus meiner Sicht eben nicht ausreicht, sich nur mit diesen beiden Themen zu beschäftigen, sondern man muss sich insgesamt mit dem Thema der Sexualität, auch der Transsexualität und der Intersexualität – auch da findet sehr viel Diskriminierung in unserer Gesellschaft statt – intensiv auseinandersetzen. Das würde ich als einen Arbeitsauftrag mitnehmen.

(D)

Auch wenn in der „Lindenstraße“ schon seit 18 Jahren ein schwules Paar ein adoptiertes Kind großzieht und Schwule und Lesben in der „Lindenstraße“ Kinder miteinander gezeugt haben, ist unsere Gesellschaft an dieser Stelle leider nicht so weit. Ich habe es selber gemerkt, als ich offensiv bei mir im Ressort darüber diskutiert habe. Ich persönlich finde, dass in Deutschland homosexuelle Paare und lesbische Paare Kinder adoptieren können müssen.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der CDU und bei der LINKEN)

Ich weiß auch, dass das nicht von allen Menschen – nicht in Bremen, auch in Baden-Württemberg würde das sicherlich nicht auf absolute Zustimmung stoßen – akzeptiert wird, obwohl es sehr positive Beispiele gibt. Es gab jüngst eine Dokumentation, in der Kinder und Jugendliche, die in solchen Partnerschaften aufwachsen, berichten. Sie sind selber nicht sexuell

(A) festgelegt beziehungsweise sagen offen: Mensch, ich habe zwar zwei schwule Väter, ich interessiere mich aber für Mädchen. – Das ist sehr beeindruckend. Es gibt auch wissenschaftliche Studien, die sagen: Das schadet Kindern nicht. – Dieses Thema würde ich auch in Bremen gern noch umfassender und offensiver vorantreiben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vor dem Outing von Thomas Hitzlsperger habe ich, wie gesagt, sehr großen Respekt. Ich glaube, dass die Diskussion noch nicht am Ende ist.

Es ist angesprochen worden: Hans-Wolfram Stein, ein Bremer Lehrer, hat vor drei Jahren eine Studie mit Schülern an der Gesamtschule Ost durchgeführt. Dabei wurde sehr offensiv und intensiv in der Schule über Sexualität gesprochen, was ich gut finde. Ich meine, dieses tolle Projekt sollte auch an anderen Bremer Schulen Schule machen. Die Gesamtschule Ost ist ja schon „berühmt“ für umfassende Projekte, die dort auch zu schwierigen gesellschaftlichen Themen, die sonst niemand so recht anpacken will, durchgeführt werden. Ich finde zwar, dass das an den Schulen umgesetzt werden muss. Aber ich möchte die Gelegenheit auch zum Anlass nehmen, um unsere Erziehungsratgeber zu überprüfen, und wir werden im Bereich Gesundheit schauen, was wir dort noch tun können.

(B) Dem Parlament will ich auch einmal zeigen, dass der Senat in den letzten Jahren schon einiges auf die Beine gestellt hat. „Vielfalt im Alter – Ältere Lesben, Schwule und Bisexuelle in der Altenpflege“ ist ein Leitfaden – Ingelore, es ist ein schönes Foto von dir darin – für die Durchführung einer Fortbildung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Altenpflege, der 2009 erschienen ist. Ferner ist der Leitfaden „Homosexualität – Ein Thema für Jugendhilfe und Schule“ vor einigen Jahren erschienen. All das werden wir mit in den Auftrag, den wir heute vom Parlament bekommen, einbeziehen.

Ich wünsche mir etwas – ich habe das selber in meiner Familie und meinem Umfeld schon oft erlebt –, wenn es zu einem Outing kommt: Wenn jemand sagt „Ich habe festgestellt, ich bin schwul, ich bin lesbisch“ – das stellen Menschen ja nicht fest, wenn sie 17 sind; manche stellen es fest, wenn sie 17 sind; aber es stellen auch Menschen fest, die verheiratet sind; es stellen auch Menschen fest, die 30 oder 50 sind –, ruft das selbst in aufgeklärtesten Familien und Freundeskreisen Fragen und Diskussionen hervor. Ich habe selber erlebt, dass jemand wirklich große Probleme mit seinem Vater bekommen hat, der das so nicht nachvollziehen konnte. Das sind schwierige Wege, die Familien dabei gehen. Ich finde, auch diese Familien brauchen Unterstützung. Es brauchen also auch Eltern Beratung, die Kinder haben. Die Kinder können auch älter sein und schon das jugendliche Alter

verlassen haben. Das ist ein gesellschaftliches Thema. Aber wir müssen eine Gesellschaft sein, die das akzeptiert, die die Menschen nicht ausschließt, sondern die offen ist, eine inklusive Gesellschaft für das Leben und Leben lassen oder das Lieben und auch Lieben lassen – so wie das eben hier diskutiert worden ist. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, ich habe nun keine weiteren Wortmeldungen vorliegen.

Mir ist aber gerade vom Plenardienst mitgeteilt worden, dass die Ziffer 2 – darin steht „unabhängig, bis zum Jahresende 2013“ – noch geändert werden sollte.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: 2012!)

Das ist in Ziffer 2: Jahresende 2013. Soll das in „Jahresende 2014“ oder in „bis Mitte des Jahres“ geändert werden?

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: 30. Juni 2014!)

30. Juni 2014. – Ist das Einverständnis aller Fraktionen? Dann fügen wir das so ein, und es ist dann Bestandteil der Abstimmung. Ja? Senat auch?

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Der muss den Auftrag ja so nehmen, wie wir ihn erteilen!)

Gut, meine Damen und Herren, da keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen nun zur Abstimmung.

Hier ist namentliche Abstimmung beantragt worden.

Wer zu dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 18/1063, seine Zustimmung, seine Stimmenthaltung oder sein Nein signalisieren möchte, möge sich dann deutlich mit „Ja“, „Nein“ oder „Enthaltung“ zu Wort melden.

Ich rufe jetzt die Namen auf.

(Es folgt der Namensauf.)

Ich unterbreche die Sitzung für wenige Sekunden.

(Unterbrechung der Sitzung 10.52 Uhr)



Präsident Weber eröffnet die Sitzung wieder um 10.53 Uhr.

(C)

(D)

(A) **Präsident Weber:** Ich eröffne die unterbrochene Sitzung.

Meine Damen und Herren, ich gebe Ihnen das Ergebnis bekannt: Mit Ja haben gestimmt 73, mit Nein 0, Stimmenthaltungen 0. Somit steht das Ergebnis fest. Es ist einstimmig.

(Beifall)

Schaffung und Förderung von barrierefreiem Wohnraum in Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 24. September 2013
(Drucksache 18/1064)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 29. Oktober 2013

(Drucksache 18/1105)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Golasowski.

Meine Damen und Herren, gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage hier in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

(B) Herr Staatsrat, ich gehe davon aus, dass Sie darauf verzichten wollen, sodass wir gleich in die Aussprache eintreten.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Grönert. Bitte, Frau Kollegin Grönert, Sie haben das Wort!

Abg. Frau **Grönert** (CDU)*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! So, jetzt muss ich weitermachen!

Ich möchte das Ergebnis dieser Debatte – also nicht der letzten, sondern dieser – vorwegnehmen und gleich am Anfang auf den Punkt bringen!

Wir haben mit Blick auf die demografische Entwicklung und, verbunden mit dem gemeinsamen Wunsch, Menschen in Zukunft möglichst ambulant und nicht stationär zu betreuen oder zu pflegen, viel zu wenig barrierefreien und vor allen Dingen rollstuhlgerechten Wohnraum in Bremen. Es besteht dringender Handlungsbedarf, der nach meinem Eindruck auch von allen Akteuren gesehen wird.

Die meisten Menschen – ob nun arm oder reich – möchten so lange wie möglich zu Hause bleiben oder mit einer Behinderung trotzdem einrichtungsunabhängig wohnen können. Ist es da nicht mehr als bedauerlich, wenn sie nur wegen fehlender Barrierefreiheit in eine stationäre Einrichtung wechseln müssen? Die stationäre Pflege ist außerdem jährlich circa 7 200 Euro teurer als die ambulante, und die Zahl der Pflegbedürftigen in Deutschland wird in 20 Jah-

ren um gut 50 Prozent steigen. Wir sollten den Wohnungsmarkt in diesem Bereich gut aufstellen, denn das wird sich sogar finanziell dadurch bezahlt machen, dass wir dann an anderen Stellen Kosten einsparen.

(C)

Nun fehlt es in Bremen nicht an Bekenntnissen zum barrierefreien und auch nicht zum rollstuhlgerechten Wohnungsbau. In der Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage heißt es: Die Bereitstellung solcher Wohnungen wird vom Senat als wichtiges Handlungsfeld gesehen. – Aber dann weiter: Es wird untersucht werden –. Und: Es sind noch weitere Vereinbarungen zu treffen, um den Bedarf an rollstuhlgerechten Wohnungen zu decken. – Besonders wird vom Senat hervorgehoben, dass unser Landesbehindertenbeauftragter am Bündnis für Wohnen beteiligt war. Trotzdem sagte dieser mit Blick auf den Senat, dass im gerade neu aufgelegten Programm für sozialen Wohnungsbau das Interesse von Menschen im Rollstuhl vergessen wurde, rollstuhlgerechtes Bauen werde nämlich nicht gefördert. Das passt nach meinem Eindruck irgendwie nicht zusammen.

(Beifall bei der CDU)

Leider wird in Bremen nur die Anzahl der rollstuhlgerechten Wohnungen im sozialen Wohnungsbau erfasst. In 2010 sollen es in Bremen-Stadt noch 26 gewesen sein. Inzwischen sind aber viele Bindungen für sozial geförderte Wohnungen ausgelaufen. Sind heute überhaupt noch die zehn von den damals 26 Wohnungen im Bestand?

(D)

Für 2012/2013 gibt es dann die Ansage, dass 47 neue sozial geförderte und rollstuhlgerechte Wohnungen im Land Bremen entstehen werden. Das klingt echt gut. Aber ich war doch sehr enttäuscht, als ich hörte, dass alleine 30 von diesen Wohnungen mit und für das Seniorenwohnen eines bekannten Trägers, also einer Einrichtung, gebaut werden. Dann wären von den neuen 47 nur noch 17 Wohnungen frei verfügbar. Und das ist in meinen Augen ein Witz. Es stellt sich auch die Frage, wie viele von den 17 denn schon über weitere Träger vergeben sind und wie viele am Ende noch auf dem Wohnungsmarkt für Rollstuhlnutzer – vielleicht sogar mit Familie – frei zu mieten wären.

So hätten wir mit den restlichen aus 2011 vielleicht noch 15 bis 25 geförderte Wohnungen, die von Rollstuhlfahrern angemietet werden könnten, wenn sie denn frei wären. Frei ist aber keine dieser Wohnungen. Außerdem sind fast alle davon an Menschen, die nicht im Rollstuhl sitzen, vermietet.

Auch auf der Internetseite für Menschen, die eine barrierefreie oder rollstuhlgerechte Wohnung suchen, gibt es zurzeit keine einzige freie rollstuhlgerechte Wohnung.

Das ist die Situation in Bremen, meine Damen und Herren: ein absolut trauriger Notstand!

(A) (Beifall bei der CDU)

Nur wer viel Geld hat, hat noch Chancen, auf dem Wohnungsmarkt etwas zu finden – oder zumindest eben gute Chancen –, oder die Chance, seine Wohnung umbauen zu lassen.

Interessant ist auch ein Blick auf die Bedeutung von „barrierearm“, „barrierefrei“ oder „rollstuhlgerecht“. So kann „barrierearm“ nach Bremischer Landesbauordnung bedeuten, dass trotzdem bis zu acht Stufen zu einer Wohnung führen, und in einer in Bremen als rollstuhlgerecht beworbenen Wohnung kann ein Rollstuhlfahrer oft nicht einmal selbst sein Fenster öffnen, auf seinen Balkon gelangen oder einfach nur ebenerdig duschen.

In fast allen anderen Bundesländern ist die neue DIN 18040 schon für den Bau von rollstuhlgerechten Wohnungen eingeführt, damit ein Rollstuhlfahrer eben auch auf seinen Balkon kann oder selbst entscheiden kann, wann er duschen oder lüften möchte. Da sind wir in Bremen noch lange nicht so weit.

(B) Rollstuhlgerechtes Bauen ist hier bisher weder vorgeschrieben noch genau definiert, noch wird es gefördert. Leider wird erst nach der Novellierung der Bremischen Landesbauordnung entschieden, welche Bestimmungen der DIN 18040 in Bremen übernommen werden und ob es eine Quote für rollstuhlgerechte Wohnungen ähnlich wie in Niedersachsen geben wird. Bis dahin wird nichts von dem, was in Bremen an Baugenehmigungen auf den Weg gebracht wird, eine Verbesserung der Situation bringen.

Nun ist meine Zeit um, obwohl es noch einige Punkte gäbe. Ich schließe mit dem Satz, den unser Präsident, Herr Weber, am 3. Dezember im Bremer Behindertenparlament gesagt hat: „Wer Inklusion will, sucht Wege, wer sie behindern will, sucht Begründungen.“

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Schmidtke, Fraktion der SPD.

Abg. Frau **Schmidtke** (SPD)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Grönert, Ihre Äußerung von eben erinnerte mich an die Diskussion darüber, ob ein Glas halb voll oder halb leer ist. Ich vermute – weil meine Erfahrung sagt, dass wir die gleiche Senatsvorlage zur Grundlage nehmen –, dass das auch heute so gewesen ist. Aber ich suche nach Ähnlichkeiten.

Ich erzähle Ihnen einmal, wie ich die gelesen habe! Also: Das Recht auf eine Wohnung steht jedem Menschen gleichermaßen zu. Nicht so selbstverständlich ist derzeit leider noch die bedarfsdeckende Umsetzung dieses Rechtes für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen.

(C) Geeignete Wohnungen für diese Bürgerinnen und Bürger müssen deren individuellen Bedürfnissen entsprechen.

Die Große Anfrage zu diesem Thema ist hilfreich und wird von der SPD ausdrücklich begrüßt, denn die Antwort des Senats zeigt uns Folgendes auf – meine Art zu lesen! –: Nur die im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus geförderten rollstuhlgerechten und barrierefreien Wohnungen werden erfasst. Im Erfassungszeitraum 1990 bis 2007 wurden in der Stadtgemeinde Bremen 2 268 barrierefreie und 41 rollstuhlgerechte Wohnungen gezählt. Frei finanzierte barrierefreie und rollstuhlgerechte Wohnungen sind statistisch leider nicht erfassbar. Das würde die Zahl noch erhöhen.

Seit 2008 besteht im Rahmen des geförderten Wohnungsbaus die Verpflichtung, alle geförderten Wohnungen barrierefrei erreichbar und in ihrer Nutzung behindertenfreundlich auszustatten. Obwohl die Rollstuhlgerechtigkeit im engeren Sinne in der auch von Frau Grönert zitierten DIN 18040-2 nach den Förderrichtlinien nicht vorgeschrieben ist, sind die Bauherren grundsätzlich bereit, bei konkretem Mieterinteresse die Wohnung entsprechend den Bedarfen herzurichten, wenn der Mieter auf einen Rollstuhl angewiesen ist. Das führt dazu, dass im Land Bremen, also in den Stadtgemeinden Bremerhaven und Bremen, in den Programmjahren 2008 bis 2010 165 barrierefreie Wohnungen, 42 rollstuhlgerechte Wohnungen, 151 sozial gebundene Wohnungen zur Verfügung stehen. Während in Bremen-Stadt – dazu gehört auch Bremen-Nord –

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Aha!)

(D) diese Wohnangebote etwa gleichmäßig auf die Stadtteile verteilt sind, befinden sich solche Wohnungen in Bremerhaven in den Stadtumbau-West-Gebieten Wulsdorf, Lehe und Geestemünde. Hier würde ich mir sehr wünschen, dass auch Bremerhaven die Möglichkeit nutzt, zu einer ausgewogeneren Verteilung der barrierefreien und rollstuhlgerechten Wohnungen auf alle Stadtteile überzugehen, um damit dem berechtigten Wunsch und dem Rechtsanspruch auf uneingeschränkte Wahl des Wohnortes gerecht zu werden und so einer Ausgrenzung der Menschen mit Behinderung entgegenzuwirken. Das Signal, Menschen mit Behinderung gehören in unsere Mitte, wäre dann noch glaubwürdiger.

(Beifall bei der SPD)

Die überwiegende Anzahl der Wohnungen hat eine Größe zwischen rund 45 Quadratmetern und 60 Quadratmetern und ist für Ein- und Zweipersonenhaushalte vorgesehen. Leider ist hierbei nicht bedacht worden, dass auch Familien mit einem Familienmitglied mit Behinderung einen entsprechend geeigneten Wohnraum in ausreichender Größe benötigen.

(A) Wohnungssuchende Menschen mit Behinderung finden Hilfe unter www.barrierefrei-wohnen-bremen.de. Dieser Internetauftritt wurde von der AG Wohnen in Zusammenarbeit mit dem Senator für Umwelt, Bau und Verkehr und der Senatorin für Soziales, Kinder und Frauen erarbeitet.

In der Planung befinden sich weitere geeignete Wohnungen. Es liegen zurzeit Förderanträge für weitere 261 Wohnungen in 13 Gebäuden in der Stadtgemeinde Bremen und drei Wohngebäuden in der Stadtgemeinde Bremerhaven vor. Die ersten dieser Wohnungen werden voraussichtlich im Jahr 2015 bezugsfertig sein. Die ordnungsgemäße Belegung wird in der Stadtgemeinde Bremen vom Senator für Umwelt, Bau und Verkehr überwacht. In der Stadtgemeinde Bremerhaven ist der Magistrat zuständig.

Das alles, meine Damen und Herren, ist nicht das Ziel – bei Weitem nicht! –, sondern erst der Weg dorthin. Deutlich ist aber, dass sich Bremen und Bremerhaven entschieden und nicht zögerlich auf den Weg machen, und darüber sind die SPD und ganz sicher ebenso unser Koalitionspartner froh. Wir sind sicher, dass sich diese Entwicklung fortsetzen wird, und zwar zwingend unter den Gesichtspunkten: Barrierefreier und rollstuhlgerechter Wohnraum muss in bedarfsgerechter Anzahl und Ausstattung erstellt und angeboten werden können. Wartelisten sollten überflüssig sein. Wohnraum für Menschen mit Behinderung und Mobilitätseinschränkungen dürfen nicht abseits der Wohnungen nicht behinderter Bürgerinnen und Bürger geschaffen werden, sondern auch diese Bremerinnen und Bremer gehören in unsere Mitte, und zwar in allen Stadtteilen Bremens und Bremerhavens.

(Glocke)

Ich bin gleich so weit, danke schön!

(Heiterkeit – Abg. R ö w e k a m p [CDU]:
Danke für den Hinweis!)

Barrierefreier und rollstuhlgerechter Wohnraum muss auch für Familien mit behinderten Mitgliedern ausreichende familientaugliche Wohnungsgrößen aufweisen. Barrierefreier und rollstuhlgerechter Wohnraum muss in allen Stadtteilen des Landes Bremen bezahlbar sein, auch in den Stadtteilen, die in der Regel höhere Mieten zugrunde legen können. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Werner, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen*): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Barrierefreiheit ist eine Grundvoraus-

setzung für den Wohnungsbau, auch in der Beratung und in der Förderung. Das wird auch, wie ich finde, aus der Antwort des Senats ganz deutlich klar.

Sie reden, Frau Grönert, die vorhandenen Regeln, die vorhandenen Wohnungen und die vorhandene Beratung – die von kom.fort zum Beispiel finde ich toll – schlecht, und ich frage mich, warum. Die Kollegin hat das mit dem halb vollen und dem halb leeren Glas etwas freundlicher beschrieben. Sie haben in der Tat ganz ausdrücklich vom halb leeren Glas geredet.

Sie haben recht: Für rollstuhlgerechte Wohnungen kann und muss noch mehr passieren. Das ist, wie ich glaube, unstrittig, und das haben wir hier schon einmal vor vier Wochen debattiert. Aber dann muss man Wohnanlagen auch für mobilitätseingeschränkte Menschen doch nicht schlechtreden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

Nur weil es keine vollständige Statistik gibt, heißt das meiner Ansicht nach nicht, dass es das alles, was nicht in diesen unvollständigen Statistiken steht, gar nicht gibt, und das heißt auch nicht, dass es keine gute Politik für barrierefreien Wohnraum gibt. Dafür stehen auch die Antworten auf Ihre Fragen in der Senatsantwort.

Die Verfahren zur Vergabe von barrierefreien und behindertengerechten Wohnungen und auch die zur Förderung von behindertengerechten und barrierefreien Modernisierungen in Bremen sind, anders als die Statistiken, sehr detailliert und sehr praxisnah. Im Rahmen des Bündnisses für Wohnen haben wir vereinbart, dass die Werkzeuge zur Vergabe noch einmal untersucht werden und verbessert werden sollen. Sie werten aber als schlechtes Zeichen, dass wir sagen: Wir wollen noch besser werden.

Barrierefreiheit ist schon heute, so glaube ich – das hat auch Frau Schmidtke beschrieben –, ein wichtiges, wertvolles und auch geldwertes Vermarktungsmerkmal im Wohnungsbau. Es gibt viel Wohnungsbau, in dem das schon üblich ist. Es gibt Regeln dafür, was gebaut werden muss. Im Sozialwohnungsbau ist Barrierefreiheit Standard. Eine nachträgliche, rollstuhlgerechte Anpassung von Bestandswohnungen kann als Modernisierung gefördert werden. Die Voraussetzung dafür ist, dass sie vollständig und umfassend ist und dass nicht nur an Details in den Bestandswohnungen herumkorrigiert wird.

Zur Wohnraumförderung kann es einen zusätzlichen Zuschuss der Pflegekassen und sozialgesetzliche Hilfen geben, die mit dem Wohnungsbauauschuss oder dem Modernisierungszuschuss kombiniert werden können. Ich kann nicht erkennen, wo die großen Lücken und die großen Fehler in den Regeln sind. Gebaut werden muss am Ende mehr. Das gilt aber nicht nur für den barrierefreien und rollstuhlgerechten

- (A) Umbau und Bau. Wir brauchen mehr Wohnungen insgesamt. Und das gilt auch für dieses Segment. Auch das ist, wie ich glaube, unstrittig.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die LBO soll in diesem Jahr evaluiert werden, und einer der Gründe dafür ist die Barrierefreiheit. Sie wissen ja, dass die Musterbauverordnung das vorsieht, die die Bauminister beschlossen haben. Es ist also unstrittig, dass wir besser werden wollen und dass es besser werden soll. Da soll gar nicht abgewartet oder abgewertet werden, sondern wir wollen diese Novellierung umsetzen, um mehr zu machen, mehr möglich zu machen und mehr barrierefreien Wohnraum zu schaffen. – Vielen Dank!

(Beifall bei dem Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson, Fraktion DIE LINKE.

- (B) Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich will zunächst einmal sagen, dass ich der CDU für diese Anfrage durchaus dankbar bin, weil ich schon der Meinung bin, dass sie durchaus das ein oder andere Neue zutage gefördert hat und damit im Sinne von Optimierung und von Zielen Anlass bietet, zu sagen: An bestimmten Stellen muss man noch ein bisschen nachbessern, oder da gibt es noch etwas zu tun.

Wenn man zusammenfasst, was dort steht, dann kann man zumindest nach der Rechnung, die wir aufgemacht haben, feststellen, dass in den letzten sechs Jahren 90 rollstuhlgerechte Wohnungen im Lande Bremen als Neubau gefördert worden sind. Um dazu, wie der Bedarf ist, etwas sagen zu können, sind – auch das wurde schon mehrmals angesprochen – die Statistiken eigentlich nicht in der entsprechenden Tiefe vorhanden. Man könnte eine Anhaltszahl ausrechnen, wonach es im Land Bremen etwa 59 000 schwerbehinderte Menschen gibt. Nach statistischen Zahlen auf Bundesebene, mit denen man versuchen könnte, eine Zahl auszurechnen, könnte man zu dem Ergebnis kommen, dass es im Land Bremen etwa 11 000 Personen gibt, die schwerbehindert oder mindestens außergewöhnlich gehbehindert sind, wenn nicht sogar einen Rollstuhl benötigen. Wenn man diese 11 000 in einem Vergleich den geförderten 90 Neubauwohnungen gegenüberstellt, sieht man, dass das natürlich ein bisschen wenig ist.

Man könnte auch auf die Datenbanken, die es ja tatsächlich gibt, hinweisen. – Ich muss zugeben, dass ich das Thema „geerbt“ habe, weil unsere Kollegin, die dazu sprechen wollte, leider erkrankt ist. – Ich habe seit gestern Abend versucht, mir dazu Internetseiten anzugucken. Mir wäre es, wenn ich gewollt hätte, nicht gelungen, eine rollstuhlgerechte Wohnung zu finden.

Eigentlich ist das ja nicht verwunderlich. Wir alle wissen doch, dass es in Bremen das Problem gibt, dass zu wenig bezahlbarer Wohnraum vorhanden ist. Dann könnte man sagen: Na ja, dann ist es auch selbstverständlich, dass wir zu wenig bezahlbaren rollstuhlgerechten Wohnraum haben. – Ich würde fast sagen, dass sich das eine in der Tat aus dem anderen ergibt.

Das Problem zeigt sich natürlich ganz deutlich, wenn ein Vermieter oder ein Eigentümer sagt: Es ist sicherlich schwer – ich will es einmal so sagen –, freiwillig rollstuhlgerechten Wohnraum anzubieten, wenn man nicht so genau weiß, ob Menschen, die keine Behinderung haben oder keinen Rollstuhl benötigen, für so eine Wohnung, wenn sie andere Wohnungen bekommen können, mehr bezahlen. – Wenn der Bedarf nicht so ganz klar ist, dann muss man einfach feststellen: An der Stelle funktioniert der Markt nicht so, wie viele das immer ganz gerne sehen. Der Wohnungsmarkt schafft also hier von sich aus noch kein ausreichendes Angebot für die Nachfrage, die es tatsächlich gibt.

Von daher schließen wir uns gerne allen Vorrednern an, die sagen: Es gibt auf jeden Fall einen Handlungsbedarf in Bremen. Es gibt gute Ansätze. Es gibt auch entsprechende Vorschriften. Ferner wurde gesagt, dass in der neuen Landesbauordnung wahrscheinlich die DIN 18040 eingeführt wird, die schon einen wesentlichen Fortschritt in der ganzen Geschichte darstellt. Aber es ist nach wie vor zu wenig entsprechender Wohnraum vorhanden.

Einen letzten Punkt möchte ich noch ansprechen. Ich glaube, es gibt in der Tat ein besonderes Problem, was sich auf die Bezieher von Leistungen nach SGB II und SGB XII bezieht. Zunehmende Behinderung oder der zunehmende Anspruch auf barrierefreies Wohnen ist gerade bei diesem Personenkreis oder bei diesem auch älter werdenden Personenkreis nicht gerade klein, sondern, wie man sagen muss, steigend. Zwar gibt es auch dazu keine richtigen Statistiken. Aber die praktische Erfahrung zeigt das einfach.

Wir hatten gestern in der Fragestunde eine Frage zu dem Thema. Dabei ist deutlich hervorgegangen, dass es nach wie vor Probleme gibt, wenn Leistungsbezieher zum Beispiel in eine barrierefreie Wohnung oder tatsächlich barrierefreie Wohnung umziehen wollen, was sehr häufig durchaus mit höheren Kosten verbunden ist. Das in den Jobcentern sozusagen durchzusetzen, ist bisher nicht so einfach. Bei dem Thema gibt es noch einige – so sage ich einmal – dicke Bretter, die zu bohren sind, zum Beispiel im Hinblick auf die Verwaltungsanweisungen, wie wir von Herrn Frehe gestern gehört haben, die zu den KdU neu gestaltet werden sollen. Ich glaube, wir müssen dabei ein besonderes Augenmerk auch auf diesem Personenkreis haben.

Also, alles in allem: Ich finde gut, dass die CDU diese Anfrage gestellt hat. Es ist klar, dass es Defizite gibt.

(C)

(D)

- (A) Barrierefreier Wohnraum ist nicht genügend vorhanden. Der Markt reguliert sich hier eben nicht von selbst. Auf dem Gebiet müsste noch einiges getan werden. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Golasowski.

Staatsrat Golasowski: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lassen Sie uns nicht die Zeit damit verbringen, darüber zu diskutieren, ob das Glas halb voll oder halb leer ist! Ich räume ein: Da ist was drin, und da passt noch was rein. Wir werden in den nächsten Jahren daran arbeiten. Dazu wird auch Gelegenheit sein. Wir werden noch in diesem Jahr mit den Arbeiten an der Landesbauordnung beginnen und sie vielleicht auch beenden können. Das ist ein Vorhaben, an dem viele von ihnen beteiligt sein werden. Wir werden dann zu prüfen haben, welche Vorschriften wir dort aufnehmen müssen, um noch mehr barrierefreien und rollstuhlgerechten Wohnraum zu bekommen.

Dann vielleicht noch eine Sache, die Ihnen klar ist, aber die bisher noch nicht so öffentlich angesprochen worden ist: Das Wohnraumförderprogramm, der Jahrgang 12/13, ist fast ausgetrunken. Die Zahlen, die hier in den Antworten stehen, beziehen sich auf eine frühe Phase des Jahrgangs 12/13. Es kommen noch viele Förderungen dazu. Wir haben inzwischen Anträge für bis zu 700 Wohnungen vorliegen, die gefördert werden können, darin natürlich ein großer Anteil barrierefreier und rollstuhlgerechter. Da kommt noch eine Menge, und wir müssen über ein Cuvée 2014/2015 nachdenken, über das nächste Wohnraumförderprogramm. Auch da werden wir uns überlegen müssen, wie wir in diesem Bereich fördernd wirken können. Wie Sie auch an der Ausführlichkeit, mit der wir die Fragen beantworten konnten, sehen: Wir sind an dem Thema dran. Wir haben Experten dazu bei uns im Hause, und sie alle verspüren großen Ehrgeiz, dieses Thema zu bewegen.

Lassen Sie mich vielleicht noch einen Aspekt einbringen: Die öffentliche Förderung barrierefreien und rollstuhlgerechten Wohnraums ist die eine Seite. Die private Initiative ist die andere Seite. Natürlich ist ganz wichtig, dass sich diejenigen, die Wohnungen bauen oder auch umbauen, mit diesem Problem befassen. Ich hatte in der letzten Woche Gelegenheit, die Altbautage in der Stadthalle zu eröffnen, und ich war sehr froh darüber, wie viele Handwerker sich inzwischen dieses Themas angenommen haben.

Ich habe auch mit großer Genugtuung gehört, dass der neue Präsident der Handwerkskammer, Herr Kröger, sich zum Thema gemacht hat, die Mitglieder seiner Kammer dahin zu bewegen, entsprechende Angebote zu machen. Als wir das eröffnet haben, war es ganz interessant, zu beobachten, wie viele Betrof-

- fene sich auf diesen Altbautagen danach erkundigt haben, welche Möglichkeiten es heute gibt, entsprechend umzubauen.

(C)

Sie müssen sich immer vor Augen halten: In Bremen macht der Altbestand 75 Prozent aller Wohnungen aus. Die sind bis 1975 gebaut worden. Damals hat kein Mensch an Energieeinsparung und an Barrierefreiheit gedacht. Mit diesem Altbestand müssen wir aber umgehen. Wenn wir es schaffen, dafür vernünftige, pragmatische Lösungen mit der Handwerkschaft und mit den Bauunternehmen in Bremen zu finden, dann werden wir wahrscheinlich bald darüber reden können, ob das Glas schon ganz voll oder nur halb voll oder halb leer ist. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aussprache geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1105, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA nicht hinter verschlossenen Türen verhandeln

(D)

Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/
Die Grünen und der SPD
vom 26. September 2013
(Drucksache 18/1078)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 3. Dezember 2013

(Drucksache 18/1187)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Günthner.

Meine Damen und Herren, gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 18/1187, auf die Große Anfrage hier in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Herr Senator, ich gehe davon aus, dass Sie darauf verzichten wollen, sodass wir gleich in eine Aussprache eintreten können.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Bitte, Herr Kollege Dr. Kuhn, Sie haben das Wort!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Gegenstand dieser Debatte sind die Verhandlungen zwischen der Europäischen Union und den USA über ein Freihandelsabkommen, Transatlantic Trade and

(A) Investment Partnership, kurz immer TTIP genannt. Die Verhandlungen sind im vergangenen Sommer aufgenommen worden. Es wird mit einer langen Dauer gerechnet. Die Ergebnisse werden oder können jedenfalls Auswirkungen für uns alle im alltäglichen Leben haben.

In der öffentlichen Debatte – und das spiegelt auch die Große Anfrage wider – wird wenig über Fakten geredet – es geht ja auch um die Zukunft –, sondern mehr über Hoffnungen und Erwartungen und noch mehr über Risiken, über Ängste und Befürchtungen.

Hoffnungen, dass es zu einem weiteren Abbau von Handelsschranken, also der Senkung von Zöllen, der Vereinheitlichung technischer Normen und zu einer größeren Kohärenz von Standards kommen wird, damit zu Ausweitungen des Handels und damit zu wirtschaftlichen Vorteilen auf beiden Seiten führen wird. Das ist auch grundsätzlich möglich und natürlich wünschenswert. Aber die Zahlen, die bisher genannt werden, sind hoch spekulativ und bewegen sich auf mittlere Sicht eher knapp über dem Promillebereich.

Befürchtungen und Ängste – und das ist schon der Kern der Diskussion –, dass bei dem Versuch, eine Kohärenz der Regelsysteme hier und drüben herzustellen, unsere europäischen Standards ins Rutschen kommen würden. Bei uns gilt ja grundsätzlich das Prinzip, dass die Hersteller und die Verkäufer die Unschädlichkeit der Produkte nachweisen müssen; in den USA ist es praktisch umgekehrt. Dort dürfen dauerhafte Verbote nur ausgesprochen werden, wenn die Schädlichkeit bewiesen ist. Wo soll da ein Kompromiss gefunden werden, ist dann der Weg frei in die EU für das Hormonfleisch, für die chlorbehandelten Hühnchen, für Zusatzstoffe im Spielzeug und was da die Gefahren noch sind?

(B) Befürchtungen und Ängste gibt es, dass eine Liberalisierung im Agrarbereich die Industrialisierung der Landwirtschaft in Europa mit allen negativen Folgen für die Umwelt, die Tiere und den Menschen vorantreiben würde; und Befürchtungen und Ängste gibt es, dass mit der geplanten Einführung eines Investor-Staat-Streitschlichtungsmechanismus, der dann außerhalb der normalen Rechtsverfahren liegen würde, Investoren nicht nur das Recht des Staates, Regeln souverän neu zu setzen – ich nehme als Beispiel den Atomausstieg – durch nachträgliche Klagen aushebeln könnten – solche Klagen gibt es in Deutschland von Vattenfall –, sondern durch Androhung von Schadensersatzklagen solche Entscheidungen für bessere Regelungen schon im Vorfeld verhindern könnten. Dafür gibt es Beispiele in Kanada und in den USA.

Meine Damen und Herren, die Verhandlungsführer der Europäischen Union beteuern gegenwärtig fast täglich, dass all diese Befürchtungen ganz und gar unberechtigt seien, weil die Kommission nichts vereinbaren werde, was negativ wäre. Aber sehr viele – und ehrlich gesagt: ich zähle mich dazu – werden

diesen Beteuerungen so lange nicht trauen, wie die Kommission die Verhandlungen geheim führt

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

und die Dokumente als Verschlusssache behandelt. Das heißt zum Beispiel: Der Senat hat den Text des Verhandlungsmandats. Aber er sagt – vermutlich hat er völlig recht –, er darf das an uns nicht herausgeben.

Diese Entscheidung hat der Europäische Rat – und leider maßgeblich von der Bundesregierung betrieben – der Kommission auferlegt. Begründung: Die Gegenseite dürfe von der Verhandlungstaktik nichts wissen. Ehrlich gesagt: Dieses Argument ist in Zeiten der weltweiten Geheimdienstauspähungen und in Zeiten von WikiLeaks relativ lächerlich.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Damit wird die Verhandlungsposition nicht vor den USA, sondern allein vor den Bürgerinnen und Bürgern in Europa geheim gehalten. Wie gesagt: Es ist nicht nur lächerlich, sondern auch dumm. Denn wenn es stimmt, was die Kommission über ihre Ziele sagt, dann müsste sie doch selbst alles tun, um die Unterstützung der europäischen Öffentlichkeit – und „Öffentlichkeit“ ist das Wort – zu gewinnen. So aber lenkt sie gegenwärtig alle Kritik auf sich, und das ist einfach falsch.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Kommission beginnt ja Gott sei Dank so langsam, neu nachzudenken. Die Stellungnahme vom Kommissar De Gucht zeigt, dass sie jetzt über den Streitschlichtungsmechanismen zunächst einmal eine öffentliche Anhörung durchführen wollen und dafür die Dokumente öffentlich machen werden. Es ist also offensichtlich, dass der öffentliche Druck bei dem Thema etwas bewirkt hat.

Für uns Grüne ist deshalb die erste Grundforderung: Es muss mit der Geheimniskrämerei in dieser Frage Schluss gemacht werden!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir können uns auch nicht vorstellen, dass es zu einem Freihandelsabkommen kommen kann, bevor nicht der Schutz unserer persönlichen Daten umfassend vereinbart wird. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man sich über diese Frage ohne die andere einigen kann.

Die zweite Forderung ist: Kein Abkommen darf dazu führen, dass das gegenwärtige und in Zukunft hoffentlich steigende Niveau von europäischen Standards im Verbraucherschutz, im Natur- und Umweltschutz,

(A) bei Arbeitnehmer- und sozialen Rechten infrage gestellt wird.

Drittens. Die europäische Landwirtschaft darf nicht unter weiteren Druck zur Industrialisierung gesetzt werden.

Schließlich darf die souveräne Entscheidung der Staaten und der Staatengemeinschaft der EU, Recht zu verändern und sich davor vor ihren Gerichten zu verantworten, nicht durch außergerichtliche und dann nicht anfechtbare Schiedssprüche ausgehebelt werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Damen und Herren, die Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage ist nur der Auftakt. Die öffentliche Diskussion zu der Frage hat gezeigt, dass es ein großes Interesse dafür gibt. Ich habe den Senat in der Antwort so verstanden, dass wir ihn bei diesen Forderungen auf unserer Seite haben. – Herzlichen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk, Fraktion der SPD.

(B) Abg. **Gottschalk** (SPD)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Verhandlungen über das Transatlantische Freihandelsabkommen haben insbesondere bei politischen Aktivisten, bei Nichtregierungsorganisationen, aber auch bei Gewerkschaften große Befürchtungen und auch eine anhaltende Kritik ausgelöst.

Man kann natürlich sagen, dass manche dieser Befürchtungen und Kritiken einer ausgeprägten Worst-Case-Sichtweise und einem gewissen Hang zu einer überspitzenden Schwarzmalerei entspringen. Aber man muss sehen – und das hat Hermann Kuhn eben schon aufgezeigt –, dass diese Kritiken und Befürchtungen nicht von ungefähr kommen und dass es Gründe gibt, die zu Recht Misstrauen erzeugen.

Auch wir sehen dabei vor allem drei Punkte. Das ist erstens die ausgeprägte regelrechte Geheimdiplomatie, mit der diese Verhandlungen nach dem Drehbuch, was sie jetzt haben, betrieben werden sollen. Die Geheimhaltung selbst des Mandats, des Verhandlungsauftrages, der privilegierte Zugang nur für die Exekutive, das sind Dinge, die dazu führen, dass die Öffentlichkeit weitgehend ausgeschlossen ist. Dies weckt Misstrauen, und das kommt nicht von ungefähr.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der zweite Punkt, der damit verbunden ist – auch das müssen wir sehen –, ist natürlich der nur begrenzte Einfluss, der schwache Einfluss der Parlamente. Dass

nicht einmal wir Zugang zu diesen Papieren haben, ist eigentlich ein Unding. Das Gesamtverfahren, dass am Ende die Parlamente zwar darüber entscheiden dürfen, aber nur über das Gesamtpaket und dann nur mit Ja oder Nein stimmen können und wir auf einzelne problematische Sachen sozusagen keinen Einfluss mehr darauf haben, ist eigentlich ein No-Go. Das kann eigentlich nicht so sein!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Man muss drittens sehen, dass der Einfluss von Interessentengruppen sehr ungleich verteilt ist. Es heißt zwar, dass auch Interessentengruppen informiert und angehört werden. Aber die Einwirkungsmöglichkeiten sind sehr ungleich verteilt. Schon die Entstehungsgeschichte dieses Großprojektes ist davon geprägt, dass wesentliche Gedanken in kleinen elitären transatlantischen Businesszirkeln vorgedacht und eingeleitet worden sind. Wenn man sich eines Artikels in der „Süddeutschen Zeitung“ erinnert, dann sieht man, dass an diesen Verhandlungen bis zu 600 Vertreter der Wirtschaft unmittelbar beteiligt sind. Das kann auch nicht anders sein, wenn man Wirtschaftsfragen verhandeln will. Aber Wirtschaftsfragen sind keine Fragen, bei denen allein die Wirtschaftsvertreter die Interessenswahrer für alle sind. Sie sind eben Interessensvertreter, und es kann in diesem Bereich eigentlich nicht sein, dass Wirtschaftszirkel Papiere zur Verfügung haben, die Parlamenten vorenthalten werden.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Ferner wecken die besonderen Pläne für einen intensiven Investorenschutz Misstrauen und Befürchtungen. Das ist vor allem die vorgesehene Einrichtung oder – wie man auch sagen kann – der Ausbau von besonderen Schiedsgerichten im Innenverhältnis von Staaten und Investoren. Solche Schiedsgerichte – das muss man einfach sehen – sind ein Fremdkörper in unserem Rechtssystem. Sie sind im Grunde genommen eine Sondergerichtsbarkeit, ein Sonderklagerecht für große Konzerne. Denn es ist klar: Wer wird denn diese Möglichkeiten nutzen, um gegenüber Staaten möglicherweise milliardenschwere Klagen auf den Weg zu bringen? Das werden keine kleinen Unternehmen sein, das werden keine kleinen Verbände sein, sondern das werden – und das sehen wir schon jetzt – große Konzerne sein. Es ist verwiesen worden auf Kanada, auf die USA, auf Vattenfall, aber es gibt auch ein Beispiel aus Australien, wo Philip Morris dagegen klagt, dass dort auf Zigarettenpackungen Warnhinweise gedruckt werden.

Man kann zwar sagen, dass es so etwas schon gibt. Aber, liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn man dies weiter ausbaut, dann setzt man eine kaum abschätz-

(C)

(D)

(A) bare Dynamik in Gang, denn wir wissen gerade aus den USA, dass insbesondere die großen Rechtsanwaltskanzleien sehr findig sind und dass sie zu eigenen Akteuren werden, die nach Ansatzpunkten suchen, um großen Konzernen Klageverfahren vorzuschlagen, um auf diesem Wege Milliarden herauszuholen. Dies ist eine Gerichtsbarkeit, wozu ich sagen würde: Das kann nicht sein. Da besteht ein erheblicher Aufklärungsbedarf.

Misstrauen und Befürchtungen erwecken insbesondere die Verhandlungsinhalte. Ich glaube, es wird weniger um den beabsichtigten Abbau von tarifären Hindernissen, also von Zöllen und Quoten, gehen, sondern insbesondere um den Abbau nicht tarifärer Hemmnisse. Dabei geht es nicht nur um Bürokratie, was man noch verstehen könnte, sondern um Qualitätsstandards, Verpackungsvorschriften, Herkunfts- und Inhaltsangaben, technische und rechtliche Anforderungen an Produkte.

Hermann Kuhn hat darauf hingewiesen: Wir haben die Versicherungen, dass keine bestehenden Schutzstandards abgebaut werden. Ich glaube auch nicht, dass wir Chlorhühnchen oder hormonell verseuchte Rindfleischangebote sehen werden. Aber der Teufel steckt im Detail, und vor allem: Wie wirkt sich das eigentlich darauf aus, Vorschriften und Schutzstandards in der Zukunft zu verbessern? Das sind Fragen, die aufgeworfen worden sind.

(B) Wir begrüßen, dass die Kommission jetzt eingesehen hat, dass es einer Verhandlungspause bedarf und dass eine Reflektionsphase eröffnet werden soll, allerdings zunächst nur für den Bereich des Investorenschutzes. Ich erhoffe mir, dass wir eine große Debatte haben werden und dass wir auch hier ein Forum finden, um das Thema zu besprechen. Ich sage aber auch schon jetzt: Es genügt uns nicht, wenn wir uns nur einen Teil dieser Verhandlungen angucken. – Danke!

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Grobien, Fraktion der CDU.

Abg. Frau **Grobien** (CDU): Herr Präsident, liebe Kollegen und Kolleginnen! Eine Debatte zum Transatlantischen Freihandelsabkommen zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den Vereinigten Staaten – das passt zum Beginn des neuen Jahres, das in erheblichem Maße durch die Europawahl im Mai bestimmt wird. Ich freue mich deshalb auch, hier über die Chancen dieses Freihandelsabkommens sprechen zu dürfen, das ein Meilenstein der transatlantischen Beziehungen sein kann. Gelingt ein erfolgreicher Abschluss, entsteht nicht weniger als der größte Wirtschaftsraum der Welt, dessen ökonomische und geografische Ausmaße und Wirkungen sehr beeindruckend und die man sich einmal verdeutlichen muss.

Es entsteht ein Binnenmarkt vom Schwarzen Meer im Osten bis an die Küste Kaliforniens am Pazifik im Westen, und wir können einen erheblichen Anteil daran haben. Europa und Amerika können dann weltweite Produktstandards setzen, die einen erheblichen Wettbewerbsvorteil gegenüber China, Indien und Brasilien bedeuten.

Worum geht es nun bei diesem zu verhandelnden Abkommen, auch TTIP – Herr Kuhn sagte es schon – genannt, was für Transatlantic Trade and Investment Partnership steht? Ganz einfach: Es geht im Wesentlichen um drei Dinge, nämlich Wachstum, Arbeitsplätze und unseren Wohlstand.

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Genau! Das ist zu wenig!)

Es gibt viele Untersuchungen über mögliche Effekte und Auswirkungen. Dabei geht es unter anderem um positive Effekte vor allem für unseren deutschen Mittelstand, dem Rückgrat unserer Wirtschaft. Gerade kleine und mittlere Betriebe haben häufig Probleme mit doppelten Zulassungs-, Zertifizierungs- und Normierungsprozessen und stoßen deswegen immer wieder auf große Hindernisse. Doch – und das ist hier schon besonders angeklungen – bei aller Euphorie hinsichtlich der Chancen, die das Abkommen bietet, ist klar, dass die Verhandlungen nicht einfach sind. Das merken wir auch an dem Punkt Investorenschutz, zu dem es aus Transparenzherstellungsgründen in den nächsten Monaten eine öffentliche Befragung geben soll. Die Herausforderungen liegen vor allem darin, bei Fragen nach Standards, Regulierungen, Agrargütern, öffentlichem Beschaffungswesen und audiovisuellen Medien das für beide Seiten bestmögliche Ergebnis zu erzielen.

Aber wie betrachten wir das Thema hier in Bremen? Die Große Anfrage der Regierungsfractionen dreht sich im Wesentlichen um die Transparenz und Öffentlichkeitsarbeit während der Verhandlungen. Die Sorge der Menschen vor Mauschelei und Verhandlungen in Hinterzimmern wird von den Grünen geradezu wieder geschürt.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Na ja!)

Wir hatten das ja schon bei der Bundestagswahl. Ich wage die Prophezeiung, dass das Freihandelsabkommen auch im anstehenden Europawahlkampf eine nicht unerheblich wichtige Rolle spielen wird.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Völlig richtigerweise!)

In Ihren Fragen sind ja schon die Vokabeln – auch das ist hier bereits mehrfach angeklungen – „Chlorhühnchen“ und „Hormon- und Klonfleisch“ enthalten. Wenn das nicht die Verbraucher, die seit der NSA-

(C)

(D)

(A) Affäre ohnehin sehr sensibilisiert sind, weiter verunsichern soll!

(Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/
Die Grünen])

In der Beantwortung Ihrer Frage legt der Senat allerdings dar, wie das Land Bremen beteiligt wird und dass die Kommission versucht, der Öffentlichkeit – ich zitiere – „intensiver als bei früheren Verhandlungen einen möglichst hohen Grad an Transparenz zu gewährleisten“.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die
Grünen]: Das ist ja lächerlich!)

Das Verhandlungsmandat ist, um die Verhandlungsposition nicht zu schwächen, nur Obersten Landesbehörden, also auch dem hiesigen Senat, zugänglich. Auch der Senat sieht die Rechte und Normen, die bisher in der EU bestehen und die sich auf Daten- und Medienschutz, Verbraucherschutz und Lebensmittelstandards beziehen, nicht verletzt.

Ich zitiere erneut aus der Antwort des Senats: „Auch wenn die Verhandlungsposition der USA gegenüber den Ländern, mit denen bisher Abkommen unterzeichnet wurden, als gewichtiger einzuschätzen ist, steht auch in den Verhandlungen mit den USA das erreichte hohe Schutzniveau in Europa nicht zur Debatte.“

(B) Gerade wir in Bremen profitieren von einem zu erwartenden steigenden Handelsvolumen und erhoffen uns positive Effekte auf die bremische Hafen- und Logistikwirtschaft. Gerade wir in Bremen versprechen uns von dem Abkommen positive Arbeitplatzeffekte, Arbeitsplätze und Jobs, die wir in Bremen so dringend brauchen.

Wir, die Bremer CDU-Fraktion, befürworten das Freihandelsabkommen und warnen davor, wieder mit den Ängsten der Bürger und der Bürgerinnen zu spielen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp, Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es gibt meines Erachtens jeden Grund, hinsichtlich dieses sogenannten Freihandelsabkommens skeptisch zu sein. Ich werde versuchen, das zu begründen.

Erstens steht allein die Übersetzung ins Deutsche schon ein bisschen dafür, dass man bestimmte Dinge vielleicht nicht so gerne in den Fokus nehmen will. Es ist nicht nur ein Freihandelsabkommen, sondern

es ist auch ein Abkommen über Investitionen, wie der englische Titel sagt.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grü-
nen]: Das ist ja auch in Ordnung!)

So weit ist es gut. Aber, wie gesagt, ist das der erste Ansatz, warum ich finde, dass der Name „Freihandelsabkommen“ schon etwas in die Irre führt. Es ist eben nur ein Handels- und Investitionsabkommen. In diesem Hause führen wir seit Jahren Debatten darüber, dass Handel und Investitionen in der heutigen Zeit überhaupt nicht mehr losgelöst betrachtet werden können, unter anderem durch soziale Standards, durch Standards des Verbraucherschutzes, durch Arbeitnehmerinnenrechte und auch durch ökologische Entwicklungen. Das heißt, normalerweise, wenn wir über ein umfassendes Abkommen zwischen den USA und der Europäischen Union diskutieren, bei dem es im Wesentlichen um Handel und um Investitionen geht, kann man das meines Erachtens überhaupt nicht, ohne gleichzeitig – und das muss man auch so thematisieren – soziale und ökologische Standards und Verbraucherschutzstandards zu diskutieren.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie geben vor, dass ein wesentlicher Punkt ist, Zölle abzuschaffen. Wenn ich dazu nachlese, welche Rolle eigentlich Zölle in diesem Zusammenhang spielen, sehe ich, dass es um irgendwas zwischen acht und zehn Prozent geht, was noch irgendwie mit Zöllen belegt ist. Das heißt, das alleine kann nicht das – –

(Zuruf von der SPD: Weniger!)

Wenn es noch weniger ist, wird noch prägnanter, dass das eben nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit steht!

Ferner – das haben schon die Vorredner gesagt – wird immer von Handelsbeschränkungen und Bürokratie gesprochen. Wir wissen einerseits: Es gibt so etwas wie Handelsbeschränkungen und Bürokratie. Darüber kann man reden, man kann Verfahren vereinfachen, und man kann auch möglicherweise unsinnige Beschränkungen aufheben.

Das andere ist: Wir wissen auch aus der Vergangenheit, dass es in dem Zusammenhang oft um die Senkung von sozialen Standards, von tariflichen Standards, von Verbraucherschutzstandards, von ökologischen Standards geht. Auch das wird in aller Regel als Handelshemmnis, Handelsbeschränkung oder Bürokratie verstanden. Was jetzt was ist, das wird unglücklicherweise im Moment überhaupt nicht klar. Es wurde schon gesagt: Es wird deswegen nicht klar, weil einfach die Verhandlungen hinter geschlossenen Türen geführt werden und nur wenige Leute Zugriff auf das haben, was gerade verhandelt wird, also auf die Verhandlungspositionen. Mir persönlich ist völlig unklar – wie meinen Vorrednerinnen auch –

(C)

(D)

(A) warum genau, wenn ein Freihandelsabkommen doch offensichtlich so eine gute Idee ist, es einen enormen Aufschwung bedeutet und Hunderttausende von Arbeitsplätzen geschaffen werden, das Abkommen dann geheim verhandelt werden muss.

Im Gegenteil – auch das zeigen alle Entwicklungen der letzten 10, 20 Jahre –: Alle Prozesse, alle gesellschaftlichen Prozesse, die offen und transparent geführt worden sind, waren Prozesse, die letztendlich erfolgreich waren. Prozesse, die im Geheimen verhandelt worden sind, bei denen man versuchte, viele Leute herauszulassen, sind entweder gescheitert oder haben zum Nachteil gereicht. Deswegen unterstütze ich ausdrücklich den Ansatz, dass es solche Verhandlungen eigentlich nicht geben darf, ohne dass alle, die es interessiert, auch Nichtregierungsorganisationen, auch Parlamente, also all diejenigen Leute darüber informiert werden, worum es dabei eigentlich geht. Meines Erachtens spricht überhaupt nichts dagegen, wenn man nichts zu verbergen hat.

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Vorrednerinnen haben auch gesagt, dass ein wesentliches Element dieses Abkommens die Einrichtung von meines Erachtens absurden Schiedsgerichten ist. Es gibt solche Beispiele: Darin sind Handelsexperten und Juristen. Es wurde schon gesagt, es wird irgendwie eine Institution geschaffen, die nach meinem Verständnis in erster Linie sicherstellen muss, dass möglichst viele große Konzerne möglichst hohe Profite erzielen können, und alle Regeln, die diese Form von Profitsucht begrenzen, werden als Handelshemmnis und als Bürokratie begriffen und müssen abgeschafft werden.

(B) Ich sage hier an dieser Stelle ganz deutlich: Es gibt kein Recht auf Profit auf Kosten von Menschen und Umwelt. Wer das über so ein Abkommen wieder einführen will und wer die hier mittlerweile vorhandenen ökologischen und Verbraucherschutzstandards und den Rest von tarifären Rechten zugunsten von noch höheren Profiten weiter aushöhlen will, der hat einen richtigen Gegner.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir in Bremen sind in unseren Reihen stolz darauf, dass wir so etwas wie ein Mindestlohngesetz verabschiedet haben. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob nicht das ein Grund für einen Konzern wäre, um gegen Bremen zu klagen, wenn solche Schiedsgerichte eingerichtet werden. Denn selbstverständlich ist das für jemanden aus Lettland oder für eine Firma, die keinen Mindestlohn bezahlt, ein Hemmnis, weil man dann hier keine Aufträge erledigen kann. Solche Debatten hatten wir schon an anderen Orten. Das heißt, wir laufen Gefahr – und deswegen ist nicht einfach nur ausgedacht, was ich sage –, dass das, was wir uns

hier mühsam erkämpfen – teilweise gegen gesellschaftliche Trends, teilweise gegen mächtige Einrichtungen ist –, weil wir eben wissen, dass so etwas wie Mindestlohn unverzichtbar ist, zum Gegenstand von solchen Klagen werden kann. Ich bin mir relativ sicher, dass das denkbar ist. Deswegen ist das ein weiterer Grund, dass wir gegen die Geheimhaltung angehen und dass das offen gemacht werden muss, wenn überhaupt.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Anfrage gibt übrigens einen ganz deutlichen Hinweis darauf, dass man ausgesprochen hohe Skepsis gegenüber diesem Freihandelsabkommen walten lassen muss. Es weist aus –

(Glocke)

ich komme zum Schluss! –, dass Film- und Fernsehprodukte nicht einer Liberalisierungslogik unterworfen werden sollen, und deswegen sind sie ein Stück weit aus den Verhandlungen ausgenommen. Ich frage mich: Warum eigentlich nur Film- und Fernsehproduktion? Ist es nicht Grund genug, skeptisch zu sein, wenn man so etwas ausnehmen muss?

Ich fasse zusammen: Ich finde die skeptischen Einwände berechtigt, und ich finde es gut, wenn wir als Bremische Bürgerschaft dafür sorgen, dass diese Verhandlungen öffentlich gemacht werden und dass die Skepsis und die Kritik, die es gibt, auch hier breit diskutiert werden, weil es sonst ein Thema ist, das an relativ vielen Leuten zunächst vorbeigeht. Wenn wir helfen, auch in diese Richtung Transparenz zu schaffen, dann, so glaube ich, tun wir den Bürgerinnen und Bürgern Bremens einen guten Dienst. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Günthner.

Senator Günthner*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, man muss das eine oder andere Thema um das Freihandelsabkommen herum ein bisschen sortieren, damit wir nicht so ganz im Allgemeinen bleiben. Es gab zwar den einen oder anderen durchaus hübschen Satz auch von meinem Vorredner. Den direkten Zusammenhang zum Freihandelsabkommen, über das geredet wird, müsste man allerdings schon ganz weit konstruieren, um das wiederzufinden, was Sie hier gesagt haben.

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Manchmal ist das so!)

Ich will – das liegt vielleicht an der feinen Art, wie der Senat die eine oder andere Frage beantwortet –

(C)

(D)

(A) Ihr Augenmerk insbesondere auf die Beantwortung der Frage 10 werfen, in der es um das Instrument des Investor-Staat-Streitschlichtungsmechanismus geht. Da heißt es, dass das nach unserer Auffassung ein bewährtes Instrument, eine gute Möglichkeit ist, um Investitionssicherheit für EU-Unternehmen darzustellen, die im Ausland unterwegs sind. Dort gibt es einen Hinweis – wenn man ihn auch so verstehen möchte; ich glaube, man muss ihn eigentlich sogar so verstehen – darauf, wie der Senat das, was im Zusammenhang mit den Verhandlungen

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Der spricht doch immer Klartext, der Senat!)

zwischen der EU und den USA gemacht wird, sieht, nämlich bezogen auf Staaten, in denen keine gefestigte Rechtsordnung vorzufinden ist. Deswegen kann man durchaus sagen, der Senat ist der Auffassung, dass wir im Zusammenhang mit den Vereinigten Staaten von Amerika, wobei man sich mit der gebotenen diplomatischen Zurückhaltung manchmal die eine oder andere Sorge machen kann, insgesamt eine gefestigte Rechtsordnung vorfinden – wie übrigens auch in allen EU-Staaten eine gefestigte Rechtsordnung vorzufinden ist – und dass das insofern an dieser Stelle kein geeignetes Instrument ist.

(B) (Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir haben das so gelesen!)

Ich will deshalb darauf hinweisen, dass wir auch dieses Thema ein Stück weit auf zwei Schultern tragen. Einerseits sehen wir die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die sich für unsere Unternehmen ergeben. Wenn Sie allein das Thema nehmen, dass Airbus in den Vereinigten Staaten einen Marktanteil von 17 Prozent hat, weil der Markt sehr abgeschottet ist – weltweit hat Airbus einen Marktanteil von 50 Prozent –, wenn Sie sich anschauen, dass es mit dem Buy American Act eine Abschottung des amerikanischen Marktes bei öffentlichen Aufträgen gibt: Das sind Themen, bei denen wir natürlich ein wirtschaftliches Interesse haben und dieses wirtschaftliche Interesse auch ausdrücklich zum Ausdruck bringen wollen.

Gleichzeitig geht es darum – auch darauf ist schon in Teilen hingewiesen worden –, das, was an Barrieren vorhanden ist – ich will insbesondere auf das Thema Zölle eingehen –, weiter abzubauen. Natürlich trifft der Hinweis zu, dass nur noch verhältnismäßig wenig Güter Zollbeschränkungen unterliegen. Gleichzeitig können Sie, wenn Sie sich das Handelsvolumen zwischen den USA und der Europäischen Union anschauen, sehen, dass selbst dann, wenn Güter nur noch im geringen Maße diesen Handelsbeschränkungen unterliegen, das finanzielle Volumen, das dahintersteht, entsprechend hoch ist.

Uns ist wichtig – deswegen sehe ich das, was dort an Verhandlungen stattfindet, nicht als Ausschluss von Diskussionen über Arbeitnehmerrechte; ich sehe das auch nicht als Ausschluss von Themen, die uns im Bereich des Verbraucherschutzes wichtig sind; auch unsere Kollegen unterschiedlicher Fraktionen im Europäischen Parlament haben das deutlich gemacht –, dass das, was wir an Standards in der Europäischen Union haben, auf die wir stolz sind, weil es gute Standards sind, weil sie im Bereich des Arbeitsschutzes ausgezeichnet sind, weil sie im Bereich des Arbeitsrechts ausgezeichnet sind und weil sie im Verbraucherschutz Maßstäbe gesetzt haben – gerade in den vergangenen Jahren bei vielen kritischen Diskussionen um alle möglichen Güter des täglichen Lebens –, nicht abgesenkt wird. Wir werden auch nicht zulassen, dass sie abgesenkt werden.

Wenn Sie beispielsweise in Richtung von Arbeitnehmerrechten in den Vereinigten Staaten gucken, kann man in solchen Abkommen natürlich auch zu der Fragen kommen, welche Erwartungen man an Partner formuliert, mit denen man Geschäfte macht, und welche Erwartungen es in Richtung beispielsweise von Gewerkschaften und von Arbeitnehmerrechten in den Vereinigten Staaten gibt.

Insofern gibt es eine Reihe von Themen, wozu wir unser Gewicht innerhalb der Europäischen Union in die Waagschale werfen und deutlich machen müssen, was nach unserer Auffassung notwendig ist.

Ich will darauf hinweisen, dass – und das sind insbesondere Themen, die kritisch diskutiert werden – ich mir nicht vorstellen kann, dass wir am Ende dieses Abkommens – im Moment geht man davon aus: es wird zwei Jahre verhandelt, und dann geht man in viele Einzelthemen, die damit zusammenhängen, sodass wir wahrscheinlich eher Anfang/Mitte des nächsten Jahrzehnts mit konkreten Ergebnissen rechnen können –, wenn wir über Verbraucherschutz beispielsweise im Bereich Lebensmittel sprechen, wenn wir über genveränderte Lebensmittel reden, wenn wir über Medikamente in Lebensmitteln reden, Standards, die wir in Europa haben, absenken und für solche Produkte den Markt öffnen. Ich jedenfalls bin der festen Überzeugung, dass das ein Thema ist, das auf jeden Fall in Europa nicht mehrheitsfähig ist.

Wenn Sie mich zum Abschluss zu der Frage der Geheimhaltung kommen lassen – ich will nicht spotten, aber die Frage stellt sich ja schon –: Vor wem halten wir das eigentlich geheim? Vor wem halten die Verhandlerinnen und Verhandler das geheim, was sie machen? Wir konnten in den letzten Monaten an der einen oder anderen Stelle lesen, wie das mit geheimen Dingen so ist! Deswegen kann man wahrscheinlich davon ausgehen, dass die amerikanische Seite logischerweise weiß, was die Verhandlungsposition der Europäer ist.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Die schon!)

(C)

(D)

(A) Übrigens der Hinweis: In anderen Verhandlungen über Freihandelsabkommen mit anderen Ländern hat es diese Geheimhaltungsschranken nicht gegeben. Wir haben mal nachgesehen: Als beispielsweise mit Kanada gesprochen worden ist, ist das Verhandlungsmandat dargestellt worden. Insofern, so glaube ich, ist das ein politischer Mechanismus, der falsch angesetzt worden ist, weil er dazu führt, dass man an einer Stelle, an der man nach meiner Auffassung über viele Punkte miteinander kritisch diskutieren kann, die im Rahmen dieses Freihandelsabkommens diskutiert werden, vielen Kritikern die Möglichkeit gibt, mit einer verhältnismäßig einfachen Herangehensweise, nämlich erst einmal zu fordern, die Geheimhaltung aufzuheben, eine Hürde aufzubauen, die man eigentlich nicht haben muss.

Nach meiner Auffassung muss das nicht geheim gehalten werden. Nach meiner Auffassung muss man in Europa transparent über das diskutieren, was in solchen Freihandelsabkommen von uns gefordert wird.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Nach meiner Auffassung täte die EU gut daran, das noch weiter zu öffnen.

(B) Es hat nach der letzten Runde bereits mit gut 50 Organisationen aus den unterschiedlichsten Bereichen Gespräche gegeben. Ich finde, das ist ein Anfang, um in eine breite Beteiligung hineinzukommen und um das, was an Vorbehalten vorhanden ist, abzubauen, weil ich fest davon überzeugt bin – und das nicht nur, weil Bremen mit seiner enormen Exportstärke und Exportabhängigkeit ein hohes Interesse daran hat, dass Handelsbarrieren überall dort, wo sie bestehen, abgebaut werden –, dass wir insgesamt durch den großen Markt, der geschaffen werden kann, für Europa, aber auch für die USA eine ganze Menge in wirtschaftlicher Hinsicht erreichen können. Insofern, so glaube ich, kann man das eine oder andere Thema in diesem Zusammenhang weiter kritisch bearbeiten, kann man weiter versuchen, in die richtige Richtung zu drücken. Ich bin mir aber sicher, dass das Europäische Parlament seinen selbstbewussten Teil dazu leisten wird, und ich bin mir sicher, dass auch die Landesparlamente ihren selbstbewussten Teil dazu leisten werden.

Zum Thema Geheimhaltung ein letztes Wort! Wir haben bereits im Rahmen einer Bundesratsinitiative deutlich gemacht, dass nach unserer Auffassung die Verhandlungslinien veröffentlicht werden müssen. Detailverhandlungen werden immer hinter verschlossenen Türen geführt. Aber wenn man nicht so richtig sagt, worüber man eigentlich redet, kann man schon das Gefühl gewinnen, dass etwas geheim gehalten werden soll, was eigentlich nicht geheim gehalten werden müsste. Deswegen finde ich: Transparenz ist wichtig, gerade bei solchen Themen! – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(C)

Präsident Weber: Ich erteile das Wort dem Abgeordneten Dr. Kuhn zu einer Kurzintervention.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Danke, Herr Präsident! Ich möchte eine Bemerkung zu der Frage machen, die Frau Grobien aufgeworfen hat, nämlich dass wir, die Grünen, diejenigen seien, die Ängste schürten. Das ist nicht der Fall. Die Menschen haben schlechte Erfahrungen gemacht, zuletzt mit dem ACTA-Abkommen. Das ACTA-Abkommen ist im Wesentlichen daran gescheitert, dass es so geheim verhandelt wurde, zwar auch an den Inhalten, von denen man hinterher etwas wusste, aber vor allen Dingen an der Geheimhaltung. Wir haben ein großes Interesse daran, dass so etwas nicht passiert, dass wir dann Ja oder Nein sagen müssen und dass das Ganze in einem Wust unberechtigter Attacken untergeht. Also: Es sind nicht wir, die Ängste schüren. Die Geheimhaltung ist ein großer strategischer Fehler. Die Kommission und vor allen Dingen die Regierungen, die sie dazu getrieben haben, unter anderen die Bundesregierung, sollten so schnell wie möglich diese Geheimhaltung aufgeben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

(D)

Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt ist die grundsätzliche Frage der Ausweitung des Handels. Es ist ja nicht so, dass wir keinen Handel zwischen Deutschland und den USA hätten, natürlich kann man mehr machen, und in der Regel hat das auch Verbesserungen für beide Seiten. Aber die Zahlen, die genannt werden, auch die optimistische Prognose der Bertelsmann Stiftung, sind für die nächsten 15 Jahre umgerechnet worden, wobei sich ein Beschäftigungswachstum von 0,03 Prozent pro Jahr ergibt. Das ist die Steigerungsrate. Ich will das nicht wegreden, und gerade für Bremen ist das nicht schlecht. Aber man muss auf dem Teppich bleiben.

Die dritte Bemerkung: Verbraucherschutz und alle diese Fragen sind Verhandlungsgegenstand. Da ist eher keine Entwarnung, sondern eher gerade ein Warnsignal. Darüber wird geredet, und wir müssen verdammt aufpassen, dass das nicht schief geht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der LINKEN)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aussprache geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1187, auf die Große An-

- (A) frage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD Kenntnis.

**Verantwortung für Offshore-Windenergie-
Investitionen gemeinsam tragen**

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 24. Oktober 2013
(Drucksache 18/1103)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Günthner.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Schildt.

Abg. **Schildt** (SPD): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Ihnen vorliegende Antrag datiert vom 24. Oktober 2013. Was waren damals die wichtigen Punkte, die dann auch zu diesem Antrag geführt haben? Spiegelstrichartig fordert der Antrag: verlässliche Rahmenbedingungen, verlässliches EEG, Absicherung des Netzausbaus, Hafeninfrastuktur, und ein Punkt ist, dass wir das, was wir im Lande Bremen im Bereich der Offshore-Windenergie machen, als nationale Aufgabe verstehen. Im Weiteren haben wir in dem Antrag herausgehoben, dass die ohnehin finanziell schwachen Küstenländer mit der Finanzierung der für die Offshore-Anlagen erforderlichen Spezialhilfen nicht alleine gelassen werden sollen und die Küstenländer zusammen ein abgestimmtes Verfahren entwickeln sollten. Das war im Oktober 2013.

Betrachtet man das heute im Lichte der Koalitionsergebnisse auf der Bundesebene und des Regierungsprogramms in der Koalitionsvereinbarung, entstehen an verschiedenen Seitenstellen folgende Hinweise zu dem Antrag, den wir damals unter einer anderen Sicht auf die Bundesregierung zum Ausdruck gebracht haben. Erstens ging es darum: Die Schiffbau- und Meerestechnik soll neben Hightech-Strategien einbezogen werden, und die Vernetzung der maritimen Wirtschaft mit der Offshore-Windenergie-Branche soll vorangebracht werden. Ferner steht da: Darüber hinaus werden wir – die Bundesregierung – ein gesondertes Kreditprogramm der KfW-Bankengruppe zur Finanzierung von Spezialschiffen, Offshore-Strukturen prüfen und den Ausbau der Offshore-Windenergie damit flankieren.

Im Weiteren gibt es Aussagen darüber, welchen Ausbaupfad man bis 2020 vorhat. Die Bundesregierung spricht von 6,5 Gigawatt. Zur Sicherstellung erfolgt eine Verlängerung des Stauchungsmodells bis zum 31. Dezember 2019. Als letzter Punkt: Die Offshore-Windenergie soll schrittweise in einem gesonderten Verfahren ausgebaut werden.

Betrachtet man diese beiden Aussagen im Vergleich zu dem, was gerade vor zwei Tagen die Bundesre-

gierung in dem Eckwertepapier des zuständigen Ministers im Rahmen einer Eckwertebeschlusslage zum Beschluss gebracht hat, dann kann man feststellen, dass ein Teil von dem, was wir fordern, auf dem richtigen Weg ist. Aber noch nicht alles ist auf dem richtigen Weg, denn bisher gab es keine Diskussion darüber, ob es bei der Verlängerung des Stauchungsmodells 2019 um veränderte Beträge geht. Wir reden dort über 19 Cent je Kilowattstunde. Wenn man sich dann anschaut, dass das Ziel der Ausbaunotwendigkeit bis 2020 auf 6,5 Gigawatt angepasst ist, halte ich das für ein realistisches Ziel und für eine notwendige Anpassung an das, was überhaupt real darstellbar ist. Allerdings – und das muss man zur Kenntnis nehmen, und deswegen ist der Antrag heute noch genauso wichtig wie damals – ist es weiter notwendig, der Branche der Offshore-Windenergie Sicherheit zu geben. Von daher kann man durchaus kritisch nachfragen, ob die vorgenommenen Veränderungen bei der Höhe der Kilowattstunden auf die Jahre 18 und 19 mit jeweils 1 Cent, 17 und 19 jeweils um 1 Cent der richtige Weg ist. Das haben zuletzt die norddeutschen Minister entsprechend gegenüber Sigmar Gabriel als zuständigem Minister zum Ausdruck gebracht. Von daher ist heute noch genauso wichtig wie damals, dass wir verbindliche Rahmenbedingungen und klare Aussagen zur Finanzierung für die Entwicklung der Branche für unverzichtbar halten.

(Beifall bei der SPD)

- (B)

Wir sehen dazu – ich wiederhole das gerne als Betonung – die richtigen guten Ansätze in dem, was die Bundesregierung als Handeln vorhat, sind uns aber sicher, dass es noch notwendig ist, dass weiter – und das ist unser Punkt 2 – mit den entsprechenden norddeutschen Küstenländern auf die Bundesregierung insoweit flankierend eingewirkt wird, dass es für uns wichtig ist, dass entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden, die auch langfristig sicher sind und nicht im Verfahren geändert werden.

Diese Debatte passt gerade in die aktuelle Zeit. Von daher will ich mit zwei, drei Sätzen erwähnen, was in der Zeitung hinsichtlich des Stellenabbaus bei AREVA zu lesen war. Die SPD-Bürgerschaftsfraktion unterstützt nachhaltig die Einlassung unseres Wirtschaftsministers Martin Günthner, der zum Ausdruck gebracht hat, dass AREVA als Unternehmen eine hohe Verantwortung hat und es dann, wenn es sich als Konzern in einer schwierigen Lage befindet, nicht den ersten und schnellsten Weg des Stellenabbaus suchen und finden, sondern weitere Lösungen angehen sollte, die auch in Richtung von Kurzarbeit gehen können. Von daher, Herr Senator Günthner, sind wir dicht an Ihrer Seite, dass das, was Sie gestern zum Ausdruck gebracht haben, genau richtig ist.

(Abg. **S t r o h m a n n** [CDU]: Seien Sie erfolgreich! – Vizepräsident **R a v e n s** übernimmt den Vorsitz.)

- (C)

- (D)

(A) Herr Kollege Strohmann, wir haben eine Verantwortung für die Rahmendaten und Rahmenvereinbarungen für solche Investitionen von privaten Unternehmen. Die privaten Unternehmen haben aber auch eine Verantwortung, sorgfältig damit umzugehen, wie man auf eine im Konzern der AREVA befindliche Strukturveränderung – so sehe ich die jetzige Lage – reagieren kann, dass nicht die schnelle und einfache Antwort ist: Stellenabbau für Festangestellte oder auch nur für sozusagen auf Zeit Beschäftigte. Von daher unterstützen wir Ihren Weg, dort entsprechend Gespräche zu führen und tätig zu werden. Im Übrigen bitte ich Sie um Unterstützung unseres koalitionsären Antrags. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Nächster Redner Herr Kollege Willmann, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen!

Abg. **Willmann** (Bündnis 90/Die Grünen)*: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man am 24. Oktober 2013 einen Antrag stellt, kann man in der Regel nicht wissen, was sich aktuell entwickelt. Als ich gestern Abend für heute die Unterlagen zusammenlegte und noch einmal in den Presseticker guckte, ließ sich eigentlich sehr, sehr schnell feststellen, wie aktuell der Antrag ist, der hier vorliegt.

(B) Man sieht gerade am Standort Bremerhaven, einem neuen, aus dem Strukturwandel heraus entstandenen Standort, wie sensibel dieser ist. Es gibt nach wie vor bei der Verlässlichkeit, was die Finanzierung der geplanten und gewünschten Energiewende angeht, Unsicherheiten. Das hat in der Vergangenheit dazu geführt, dass jetzt verschiedene wichtige Unternehmen für die nächsten 12, 14 Monate die Auftragsbücher zwar mit Vormerkern gefüllt haben, aber längst nicht gesicherte, finanzierte und umsetzbare Aufträge vorfinden. Die Reaktion darauf ist an der Stelle für einen Standort, der sich in einer Branche etabliert, sicherlich nicht die beste.

Wenn Unternehmen dazu greifen, Stammpersonal zu entlassen, vor allen Dingen auch im Ingenieur-, also im Entwicklungsbereich, der entscheidend ist, dann führt das sicherlich dazu, dass eine Debatte, von der wir die Hoffnung hatten, dass sie nicht mehr darum geht, ob diese Branche überleben kann oder nicht, dahin geht, dass Standortfragen gestellt werden. Das ist – das will ich deutlich sagen – für den Standort Bremerhaven, der sich als zentrales Element beim Umbau der Energiepolitik begreift, sicherlich eine der schlechtesten Voraussetzungen.

Für die Grüne-Bürgerschaftsfraktion will ich deutlich sagen, dass wir die Unternehmen auffordern, vorsichtig, auch mit Rücksicht auf die Arbeitnehmerinnen, damit umzugehen und nicht sofort zu Entlassungen zu greifen, sondern ein anderes Instrumen-

tarium zu finden; eines hatte der Kollege Schildt schon angesprochen, und das wäre Kurzarbeit.

Meine Damen und Herren, das ist die eine Seite, die im Moment nicht besonders rosig erscheint.

Die andere Seite ist die Frage, wie wir eigentlich mit dem Ausbau von Infrastruktur umgehen. Das ist in dem Antrag, wie er hier steht, zumindest ein wesentlicher Teil. Ich glaube, dass es richtig ist, dass wir nicht mit einem Standort alleine, der Bremerhaven heißt, das in der Nordsee errichten können, was wir zur Energiewende brauchen. Im Moment sind es die beschriebenen 6,5 Megawatt Leistung. Nein, wir brauchen an der Nordseeküste sicherlich mehrere spezialisierte Standorte. Allerdings muss man immer wissen, dass der Bau eines Hafens, der letztendlich eigentlich mehr nur Verladestation ist, nicht Hafen im klassischen Sinne, nicht reichen wird, um dieses zu erreichen, sondern wir brauchen mehrere.

Der Hinweis auf den Bürgermeisterwettbewerb, der in diesem Antrag steht, soll eigentlich zum Ausdruck bringen, dass wir Grünen nach wie vor gemeinsam mit der SPD der Überzeugung sind, dass es hier darum geht, das alte Thema Hafenkooperation an dieser Stelle wieder aufleben zu lassen und zu gemeinsamen verabredeten Strukturen zu kommen und nicht zu einem Bieterwettbewerb, wer den schönsten, größten und weitesten Hafen hat.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Ich glaube nach wie vor, dass ein Standort nur dann gut ist, wenn er die Gewerke anbietet, die die Elemente zur Errichtung von Offshore-Windkraftanlagen haben. Es kann aber nicht funktionieren, wenn dahinter nicht ein spezialisiertes Ausfallstor ist, nämlich etwas, was diese sehr großen, sehr schweren, sehr unhandlichen Instrumente letztendlich umschlagen kann.

Darüber nachzudenken, irgendwo auf eine Industriebranche einen Flügelhersteller hinzusetzen, aber zu wissen, dass man 65-Meter-Flügel gar nicht durch die Gegend kriegt, weil die dahinterliegenden Straßen dazu nicht in der Lage sind, macht keinen Sinn. Genauso macht es keinen Sinn, 450, 500, 800 Tonnen schwere Elemente zu bauen und nicht zu wissen, wie man sie umsetzen kann. Auch dafür braucht man Spezialisierung

Es gibt – das will ich noch einmal deutlich für die Grünen-Fraktion sagen – immer noch die Debatten, man könne das ja auch durch die Gegend fahren und an vorhandenen Hafenumschlagsplätzen umschlagen. Das geht deutlich nicht. Wer sich das vorstellt, sollte nach Bremerhaven kommen. Diese großen Elemente quer durch die Stadt zu juckeln, hinterher noch die Flügel und die Gondelhäuser und was alles dazugehört, das funktioniert nicht.

Zum Schluss: Ich glaube, mit unserem Antrag wird deutlich, dass wir unter den Küstenländern und den

(A) Kommunen gemeinsam zu Planungen kommen müssen, die klarmachen: Wir können nicht an allen Standorten Spezialhäfen oder Umschlagplätze errichten. Wir brauchen sie aber. Das sollte man gemeinsam machen. Ich fordere die Bundesregierung auf, endlich und deutlich zu verlässlichen Rahmenbedingungen zu kommen, die nicht nur das EEG und nicht nur Refinanzierungskosten betreffen, sondern auch dazu führen, dass Spezialschiffe und Infrastrukturanlagen gemeinsam, verlässlich und auch mithilfe des Bundes geschaffen werden können. Dies auf Kommunen oder kleinere oder finanzschwache Länder mal eben so zu verteilen, geht unserer Meinung nach nicht. Ich bitte um Unterstützung des Antrags!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Nächster Redner Herr Kollege Rupp, Fraktion DIE LINKE!

(B) Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die SPD und die Grünen in der Bürgerschaft haben einen Antrag vorgelegt, mit dem sie verlangen, dass die Verantwortung für Offshore-Windenergieinvestitionen gemeinsam getragen wird. Die Frage ist: Bringt uns das, was wir jetzt beschließen sollen, dem unbestrittenen Ziel, dass man in Bremen und in den norddeutschen Ländern Verantwortung für die Energiewende, für Offshore-Windenergieinvestitionen und für die Zukunft dieser Branche übernehmen muss, näher? Für mich ist die zweite Frage: Ist dieser Antrag eigentlich geeignet, die aktuelle Situation in irgendeiner Weise zu entschärfen?

Es hatte sich im letzten Jahr, im Frühjahr, mit den Äußerungen vom damaligen Umweltminister Altmaier angedeutet, dass das Erneuerbare-Energien-Gesetz und die Einspeisevergütungen zur Debatte stehen. Darauf haben viele Investorinnen und Investoren gesagt: Ja, da müssen wir erst einmal abwarten, was die Bundestagswahl bringt.

Es gab viele Beschwörungen, dass man die Frage des Erneuerbare-Energien-Gesetzes möglichst zügig nach der Bundestagswahl in Angriff nimmt und dann unmittelbar nach der Bundestagswahl Investitionssicherheit schafft. Wir haben mittlerweile Ende Januar. Die Bundestagswahl ist schon ein bisschen her. Angesichts der Dringlichkeit, mit der diese Beschwörungen vorgebracht wurden, denke ich, dass das Ziel, unmittelbar nach der Bundestagswahl verlässliche Rahmenbedingungen für die Offshore-Windenergie zu schaffen, noch nicht erreicht ist.

Meines Erachtens ist es nicht so hilfreich, wenn jemand, von dem ich eigentlich geglaubt hätte, dass er auch Offshore-Windenergie vorantreibt, nämlich Herr Gabriel – Wirtschaftsminister –, sagt: Ja, wir können gerne dieses sogenannte Stauchungsmodell um

zwei Jahre verlängern. Aber so einen klitzekleinen Abstrich müssen wir machen.

(C)

1 Cent auf 19 Cent kommt zunächst so rüber, hat aber in der Summe unter Umständen genau die Höhe, die Investoren dazu bringt, zu sagen: Nein, dann machen wir das doch lieber nicht. – Verlässlich wäre also gewesen, wenn man gesagt hätte: Bestandsschutz für geplante Projekte, und diese Projekte werden unter den gleichen Bedingungen umgesetzt, wie sie angefangen worden sind, also unter den gleichen Bedingungen des EEG und mit einer Einspeisevergütung, die nicht gesenkt wird.

Das macht deutlich, dass die Auseinandersetzungen um erneuerbare Energien, um die Energiewende interessanterweise jetzt nicht entlang von Parteigrenzen verlaufen. Auch in meiner Partei sagen einige: Ja, diese Offshore-Windenergie brauchen wir lieber nicht. Wir wollen es lieber bei uns haben.

Die Auseinandersetzung um Kohlekraftwerke in Nordrhein-Westfalen und Offshore-Windenergie bei uns ist doch offensichtlich. Der Ausbaupfad, der im Koalitionsvertrag vereinbart worden ist, ist ja eine Bestandsgarantie für Kohlekraftwerke und für fossile Energieträger. Das ist hier in diesem Raum meines Erachtens doch weitgehend unstrittig.

Also, die Frage ist nach wie vor: Ist dieser Antrag geeignet, Verantwortung für Windenergie zu übernehmen? Wie ich diesen Antrag lese, steht im ersten Absatz, dass wir verbindliche Rahmenbedingungen für die unverzichtbaren Infrastrukturinvestitionen brauchen. Ja, das ist klar, wir brauchen Rahmenbedingungen für Infrastrukturinvestitionen. Damit ist aber meines Erachtens so was wie der Offshore-Terminal in Bremerhaven gemeint und das, was da drumherum passiert.

(D)

Als Zweites geht es darum, ein abgestimmtes Vorgehen zur Zukunftssicherung der Windenergiebranche zu entwickeln, unter anderem die bedarfsgerechte Einrichtung der erforderlichen Infrastruktur. Ja, es geht wieder im Wesentlichen um Infrastruktur.

Dieser Antrag ist meines Erachtens überhaupt nicht geeignet, angesichts der Dramatik der Entwicklung deutlich zu machen, dass wir verlässliche Rahmenbedingungen für die Offshore-Windenergie selbst haben müssen, damit Arbeitsplätze gesichert werden und damit die Windenergiebranche in Bremen und Bremerhaven eine Zukunft hat.

Was jetzt gerade passiert, ist das, was wir alle vor einem halben Jahr befürchtet haben, nämlich dass aufgrund der Verschleppung und auch beispielsweise aufgrund dessen, was der Kollege Gabriel verlauten lässt, die Bereitschaft, in Offshore-Windparks zu investieren, doch etwas gesunken ist. Ich sage es einmal so: Zu dem Ansatz, dass sich die norddeutschen Länder zusammentun und darüber nachdenken, haben wir mit einem Kommunalverbund Windenergie einen Vorschlag gemacht, nämlich als Länder zu über-

(A) legen, ob es nicht sinnvoll ist, in diese Industrie zu investieren. Ich habe viele Argumente dazu gehört, warum das nicht geht. Das wichtigste Argument war, dass es schwierig ist. Aber Schwierigkeit und Verantwortung zu übernehmen, schließt sich ein. Ohne Schwierigkeiten in Kauf zu nehmen, ohne Risiken einzugehen, kann man keine Verantwortung übernehmen. Ansonsten bleibt das wie in diesem Antrag – ich sage es einmal so – eher ein Appell.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir werden diesem Antrag zustimmen, weil es notwendig ist, möglicherweise kleine Dinge zu machen. Aber für mich ist er angesichts der vorhandenen Situation völlig ungenügend. Ich hätte erwartet, dass er an den Punkten, an denen wirklich Aktualisierungsbedarf besteht, überarbeitet worden wäre. Das hätte auch der Grünen-Partei und der SPD gut angestanden. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Nächster Redner Herr Kollege Strohmann, CDU-Fraktion!

(B) Abg. **Strohmann** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Kern finden wir diesen Antrag sehr gut, dass nämlich die Verantwortung für die Offshore-Windenergie gemeinsam getragen werden muss. Bei diesem Thema darf nicht jeder für sich selber herumwursteln, sondern wir müssen verhindern, dass die Konkurrenz untereinander zum Tragen kommt. Denn – das habe ich schon öfter gesagt, und darin sind wir uns alle, glaube ich, einig – die Konkurrenz besteht nicht zwischen den Küstenländern, sondern die Konkurrenz besteht mit Europa und weltweit mit China, Großbritannien und dergleichen. Dass Offshore-Windenergie ein zukunftsträchtiger Bereich ist, wissen wir alle. Dass er ein wichtiger Arbeitsplatzfaktor in unserer Region ist, ist uns allen, so glaube ich, auch klar. Ebenfalls ist klar, dass wir das unterstützen und fördern müssen.

Der Antrag ist ja vom Oktober. Nun hat sich in den letzten Wochen und Monaten etwas verändert. Deswegen spreche ich die Kolleginnen und Kollegen gerade von der SPD natürlich an. Große Erwartungen werden jetzt auch in Sie gesetzt. Ich kann es leider nicht ändern. Ich würde vieles zwar gerne ändern. Aber Sie regieren nun einmal oder stellen den Regierungschef in den fünf Küstenländern

(Zuruf des Abg. **Schildt** [SPD])

ich gehe gleich darauf ein! –, Sie stellen den Minister für diese Frage, und deswegen sind Sie in gewisser Weise, was gerade die Küstenländer angeht – Berlin jetzt nicht so –, gefordert. Ich erwarte, dass es nicht

nur Lippenbekenntnisse gibt, sondern dass Taten folgen.

(C)

Ich nehme ein Beispiel – da geht es schon los –: Im Grundsatz sind sich alle einig, dass wir gemeinsam dieses Gebiet weiterentwickeln müssen. Wenn es dann aber ins Kleinteilige geht, sieht das anders aus. Wie sieht es zum Beispiel mit der Verteilung der Gewerbesteuereinnahmen bei Offshore-Windenergieanlagen aus? Gibt es hier mittlerweile eine Lösung? Soweit ich es mitgekriegt habe, wurde darüber gesprochen, das auf den Festlandsockel zu beziehen.

Damit würde Bremen hinten überfallen. Bremen hätte dann zwar die hohen Infrastrukturkosten und dergleichen, würde aber von den Gewerbesteuereinnahmen nichts haben. Dazu frage ich: Wo ist die Solidarität innerhalb der SPD-geführten Nordländer?

Nächstes Stichwort – das haben auch Sie, Herr Schildt, angesprochen –: Offshore-Terminal! Bremen kann allein die Kosten nicht stemmen. Dafür müssen unbedingt Lösungen gefunden werden, damit die Kosten gleichmäßig verteilt werden. Dabei sehe ich eine große Verantwortung in Ihren Fraktionen und in Ihrer Partei. Denn eines ist klar – das muss man sagen –: Der Koalitionsvertrag gibt eine gute Grundlage gerade für den Bereich Offshore-Windenergie. Das sah zwar erst nicht so aus. Aber dann hat sich Norddeutschland gut durchgesetzt; das muss man klar und deutlich so sagen. Es muss jetzt nur umgesetzt werden. Deswegen war ich nicht so ganz glücklich – ich will das vorsichtig formulieren –, als dann das Erste, was der neue Energieminister angesprochen hat, Kürzungen im Offshore-Bereich waren. Das ist unglücklich, das verunsichert auch die Branche.

(D)

Wir müssen eigentlich einfach nur die Ergebnisse, die wir gemeinsam im Koalitionsvertrag in Berlin organisiert haben, umsetzen. Ich glaube, wir müssen auch ein Signal in Richtung Planungssicherheit geben – das muss auch von Ministern kommen –, nämlich dass wir die getroffene Vereinbarung umsetzen. Das darf nicht in Zwischentönen wieder relativiert werden. Denn so, wie ich das jetzt mitgekriegt habe, war nach den ersten großen Ängsten bei den Koalitionsverhandlungen die Offshore-Windenergiebranche mit dem Ergebnis der Koalitionsverhandlung dann doch zufrieden. Es gab eine Planungssicherheit, das Stauchungsmodell war wieder drin, was ein wichtiger Beitrag ist. Bei den Ausbauzielen ist, so glaube ich, keiner mehr so richtig von diesen 10 Gigawatt ausgegangen. Von daher sind die 6,5 ein realistischer Wert. Wenn wir eine Dynamik, die Leitungen und das alles hinkriegen, kann man im Nachhinein bis 2030 das schneller und mehr machen, wenn es dann letztlich geht.

Also: Der Fahrplan ist für die nächsten Jahre festgelegt. Sie sind gefordert. Sie haben unsere vollste Unterstützung. Darauf können Sie sich verlassen. Das, was das Thema angeht, hat bisher immer gut geklappt. In welcher Koalitionskonstellation in Berlin auch re-

(A) giert wurde, wir haben uns in dem Bereich sehr solidarisch verhalten. Deswegen auch noch mein Appell an die Grünen: So schön es ja ist, gegen Berlin etwas dazwischen zu kloppen. Hier geht es erst einmal darum, dass wir unseren Wirtschaftsstandort vernünftig darstellen, und um unsere Ziele. Letztlich wollen wir alle das gemeinsam. Gerade von den Grünen erwarte ich, dass Sie beim Thema Offshore eng an unserer Seite sind. Denn hier geht es nicht nur um Arbeitsplätze, sondern auch um erneuerbare Energien, um eine vernünftige Energieform für die nächsten Jahrhunderte. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Nächste Rednerin Frau Kollegin Dr. Schierenbeck, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen!

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Strohmann, weil Sie uns direkt angesprochen haben, möchte ich auch antworten! Die grünen EnergieministerInnen haben gerade ihre Energiewende-Agenda vorgelegt und darin auch ihre Zusammenarbeit mit der Bundesregierung angeboten. Von daher können Sie sicher sein: Wir sind an Ihrer Seite, wir sind an der Seite der Bundesregierung, wenn es darum geht, die Erneuerbaren auszubauen. Die Grünen sind insgesamt für den Ausbau der Offshore-Windindustrie. Wir sehen allerdings aktuell das Energiewendepapier von Gabriel an einigen Punkten durchaus kritisch.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Wir haben doch in diesem Haus festgestellt: Wir sind uns einig, die Offshore-Windindustrie braucht jetzt verlässliche Rahmenbedingungen. Das ist der wichtigste Punkt, und davon kann gerade aktuell in dieser Woche leider nicht die Rede sein.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Nur wenn wir jetzt diese verlässlichen Rahmenbedingungen haben, können Arbeitsplätze in Bremerhaven, aber natürlich auch in der Zulieferindustrie, also in Süddeutschland und Nordrhein-Westfalen, gesichert beziehungsweise gerettet werden.

Die Offshore-Windindustrie – das steht in unserem Antrag – ist von nationaler Bedeutung. Deswegen waren wir alle erleichtert, dass es den norddeutschen Verhandlern – ich glaube, die saßen eher auf dieser Seite – gelungen war, die Verlängerung des Stauungsmodells und auch der EEG-Vergütungshöhe für die zweite große Tranche des Offshore-Ausbaus bis 2020 zu sichern. Wenn Gabriel diese Vergütungssätze jetzt um 1 Cent pro Jahr kürzt, dann führt das zumindest zu einer Verunsicherung. Wir sind nicht

sicher – wir wissen es nicht ganz genau; wir kennen ja nicht die Kalkulationen der Industrie bis ins letzte Detail, sodass wir das genau wüssten –, wo jetzt der Punkt ist, von dem an sich etwas noch rentiert, ab welcher Stelle die Unternehmen das noch mittragen können oder wo genau die Schmerzgrenze erreicht ist. Diese EEG-Vergütung stellt für den Betreiber 20 Jahre lang für den Strom einen festen Preis dar. Deswegen hat sie einen direkten Einfluss auf die Finanzierung und die Finanzierbarkeit. Das heißt, dass, was der Offshore-Industrie jetzt fehlt, ist die Unterschrift der Banken unter die fertigen Projekte, also die Projekte, für die die Pläne seit einem Jahr in der Schublade liegen. Das ist genau das, was jetzt auch bei AREVA zu den Problemen führt.

Es gibt ja im EEG eine Systematik zur degressiven Ausgestaltung der Vergütung. Das heißt, die Vergütung wird dann abgesenkt, wenn viel zugebaut wird, sodass aus den Erfahrungen gelernt werden kann, denn dann sinken die Kosten. Aber das Ganze hat im Offshore-Bereich noch nicht im erforderlichen Maße stattgefunden. Das heißt, die Kostensenkungspotenziale, die durchaus vorhanden sind, können erst dann erschlossen werden, wenn weitere Projekte umgesetzt werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich hoffe daher sehr für die Industrie in Bremerhaven, dass diese Kürzung nicht über das Ziel hinausschießt, vielleicht auch, dass wir es gemeinsam schaffen, etwas wieder zurückzunehmen, denn eine ganze aufstrebende Industrie ist in Bremerhaven, ist in Deutschland in Gefahr.

Das gilt im Übrigen auch für die Windkraft an Land und für die Photovoltaik. Auch dazu hat Gabriel etwas gesagt. Ich habe mit vielen Projektieren gesprochen, die sagen: Das reicht nicht. Auch die Projekte, die schon unterschriftsreif sind, werden zum Teil wieder zurückgenommen.

Also: Die Offshore-Industrie hat eine nationale Bedeutung. Aber das Gelingen der Energiewende insgesamt in Deutschland hat sogar eine weltweite Bedeutung für den Klimaschutz. Wenn das hier schief läuft, dann werden sich andere Länder gar nicht erst auf den Weg machen. Deswegen meine Hoffnung, dass bei den Kürzungen Maß gehalten wird, dass nicht nur darauf geguckt wird, dass „zu viel“ Erneuerbare zugebaut werden, sondern auch darauf, dass überhaupt ein Zubau stattfindet, dass also die Bedingungen entsprechend angepasst werden.

Ich bitte Sie, unserem Antrag, bei dem es vor allem um die Infrastruktur geht, zuzustimmen! – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Klang jetzt nicht so, als ob Bremen der EEG-Novelle im Bundesrat zustimmen würde!)

(C)

(D)

(A) **Vizepräsident Ravens:** Als Nächsten rufe ich auf Herrn Kollegen Rupp, Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich finde es wichtig, dass eine gewisse Skepsis, was die Vorschläge von Herrn Gabriel angeht, nicht nur bei uns in der Fraktion besteht, sondern dass diese Skepsis geteilt wird. Ich weiß zwar, dass man so einen Antrag nicht im Rahmen einer solchen Sitzung verändern kann. Aber vielleicht gibt es, wenn solche Skepsis besteht und wenn wir ein Signal von diesem Parlament geben wollen, dass wir mit dieser Kürzung nicht so ganz einverstanden sind und Folgen befürchten, eine Idee dafür, wie man ein solches Signal von diesem Parlament auch in diese Richtung schicken kann, gegebenenfalls in Form eines Antrags beim nächsten Mal. Wenn wir das machen, dann sagen wieder alle, dass das nicht geht. Deswegen wäre meine Bitte an die Kolleginnen und Kollegen der großen Parteien, ihre Skepsis, die auch wir teilen, vielleicht in Form eines Antrages noch einmal zu debattieren. – Das ist der erste Punkt.

(B) Der zweite Punkt: In dem Antrag, den wir heute verabschieden, steht, dass dem Ausschuss für Angelegenheiten der Häfen sowie der Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen spätestens in sechs Monaten nach der heutigen Beschlussfassung ein Bericht über die Umsetzung vorgelegt werden soll. Ich befürchte, die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit und der nahen Zukunft deuten an, dass wir vielleicht an der einen oder anderen Stelle etwas schneller sein müssen. Ich formuliere die Anregung, dass wir angesichts einerseits der Möglichkeiten der Kooperation, die es gibt – also politische Einflussnahme –, und andererseits der Unterstützung der betroffenen Firmen – ich meine die konkrete Situation der betroffenen Firmen: inwieweit ist es eigentlich so, dass sie unter Umständen bei dieser Kürzung erste Schwierigkeiten kriegen, wie viele Projekte genau liegen eigentlich auf Eis, und was könnte man unter Umständen machen? – einen solchen Bericht nicht erst in sechs Monaten kriegen, sondern dass wir uns mit dieser Frage möglicherweise schon in der nächsten Sitzung des Ausschusses für Häfen und der Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen befassen.

Denn auch da ist, so denke ich, eine gewisse Eile nicht verkehrt. Wir können dieses Thema nicht noch ein halbes Jahr auf die lange Bank schieben, sondern wir sollten uns jetzt zeitnah darum kümmern, damit das, was hier deutlich geworden ist, geschieht, nämlich dass, weil viele auf politische Einflussnahme drängen, ein koordiniertes Vorgehen in allen Parteien abgestimmt wird und dass wir eine gemeinsame Linie finden, um unsere Interessen auf Bundesebene durchzusetzen. Wie gesagt, eine Anregung, vielleicht wird sie ja aufgegriffen. Sechs Monate zu warten, finde ich zu lange!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als Nächsten rufe ich auf Herrn Kollegen Schildt, SPD-Fraktion. (C)

Abg. **Schildt** (SPD): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist schon einiges Richtige gesagt worden. Ich will zum Herr Kollegen Rupp eine Bemerkung machen, die in die Richtung geht, die wir hier – sozusagen ich für die SPD-Fraktion – vertreten haben. Ich habe ja zum Ausdruck gebracht, dass das, was jetzt auf Bundesebene mit verlässlichen Rahmenbedingungen und einer Struktur beabsichtigt ist, von uns ein Stück weit gestützt auf die Koalitionsvereinbarung des Bundes, anders bewertet wird als konkret die Frage bei dem Centbetrag pro Kilowattstunde. Es hätte durchaus besser sein müssen als das, was aus der Koalitionsvereinbarung heraus lesbar ist. Von daher, wenn ich das so klar tituliere, bedarf es eigentlich keiner weiteren Anträge, denn es ist gesagt worden.

Man muss aber auch aufpassen, dass man die gesamte Entwicklung der Offshore-Windenergie, die ökologische Entwicklung nicht kleinredet. Wenn man sich den Koalitionsvertrag in seiner Gänze anschaut und sieht, welchen Schwerpunkt Offshore-Windenergie und weitere Energieträger haben, die zukünftig für uns wichtig sind, dann muss man feststellen: Da ist schon viel Supergutes unter Mittun von vielen ausgehandelt worden. Darin, dass dort durchaus noch etwas zu verbessern ist, bin ich mir sicher.

(D) Außerdem ist aus meiner Sicht ein Eckpunktepapier ein Eckpunktepapier. Wenn mit den Beteiligten oder mit weiteren Diskutanten im Verfahren diskutiert wird, kann das, so glaube ich, bis zum Herbst abgeschlossen sein. Auch wenn es Veränderungen gibt, ist ein Eckpunktepapier für mich immer ein Rahmen, in dem die Bundesregierung versucht, sich auszustaffieren.

Von daher, Herr Kollege Rupp – auch wenn Sie jetzt hinter der Empore verschwunden sind –: Ich glaube, dass, wenn Sie jetzt – die CDU hat es ja signalisiert – den Antrag mit unterstützen, wir ein weiteres Signal haben, damit das, was die Ministerpräsidenten und unser Wirtschaftssenator schon über die ganze Zeit machen, weitergeht, nämlich gerade auch mit Niedersachsen und mit den weiteren Küstenländern im Gespräch zu sein, um auf der Bundesregierungsseite für Unterstützung – auch dazu sind wir da – und für Rahmenbedingungen zu werben, damit Investitionen von Firmen in die bremischen Häfen, in den Küstenbereich, in den Bereich Offshore-Windenergie passieren.

Deswegen, Frau Kollegin, muss man aufpassen, dass man die aktuelle Debatte, die bei AREVA läuft und die nach meiner ersten Analyse eine Frage der Konzernentwicklung von AREVA ist, nicht zu schnell in die Verbindung bringt, wie Sie es gemacht haben. Es ist äußerst bedauerlich, was da passiert. Dort ist eine Konzernverantwortung. Da es ein klares Bekenntnis des Landes Bremen über Jahre gegeben hat,

(A) erwarten wir – ich wiederhole das! – klare Aussagen dazu und Verantwortung, wie man damit umgeht.

(Zuruf der Abg. Frau Dr. Schierenbeck [Bündnis 90/Die Grünen])

Man darf nicht die einfache Richtung nehmen. Das hat schon etwas mit dem zu tun, was wir gerade bei der Verlässlichkeit sehen.

(Beifall bei der SPD)

Von daher ist es wichtig, dass man das richtig einordnet. Wenn wir zusammen mit so einem Antrag in diese Richtung gehen, den Senat unterstützen und eine Berichterstattung haben – ob in fünf Tagen oder in einem halben Jahr; wir als Parlamentsausschuss, als Landeshafenausschuss sind jederzeit in der Lage, Herr Kollege Rupp, eigene Thematiken aufzunehmen –, dann sind wir auf dem richtigen Weg. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als Nächsten rufe ich auf Herrn Kollegen Strohmann, CDU-Fraktion.

(B) Abg. **Strohmann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eigentlich wollte ich mich gar nicht mehr melden. Aber, Herr Kollege Frank Schildt, bei allem Konsens, den wir haben, müssen wir aufpassen, dass wir – auch Sie, die jetzt in der Landesregierung Verantwortung tragen – nicht alles nur hin- und herschieben. Denn eines ist klar: Natürlich hängt die jetzige Problematik bei AREVA sehr viel mit der konzerninternen Strukturierung zusammen, keine Frage. Wir alle wissen auch selber, dass Politik nur bedingt in wirtschaftliche Entscheidungen der einzelnen Unternehmen eingreifen kann.

Aber eines ist auch klar: Das Land Bremen und Sie als Landesregierung müssen auch Ihre Verantwortung sehen. Daher ist es entscheidend, dass wir die richtigen Rahmenbedingungen in Bremen und Bremerhaven für die Unternehmen setzen. Wenn ich mir bei dem Thema OTB angucke, wie Sie als Landesregierung die letzten Jahre herumgeeiert haben, unnötig Zeit verschenkt haben, dann kann man, dann muss man sagen: Da ist durch die Verzögerungspolitik des Senates wirklich etwas verschuldet worden, sodass nicht schon frühzeitig Perspektiven für diesen wichtigen Umschlagplatz aufgezeigt wurden.

(Abg. Tschöpe [SPD]: Ach, Heiko!)

Ja, es ist leider so! Sie haben die Ausschreibung damals --. Wir sind zwei, drei Jahre eigentlich im Vollzug und könnten heute schon ganz andere Rahmenbedingungen haben, die es Firmen schwieriger machen würden, über irgendwelche Sachen aus Bremen oder

Bremerhaven abziehen. Das ist Ihre Aufgabe, und daraus können Sie sich jetzt nicht herausstellen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält Herr Senator Günthner.

Senator Günthner*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Strohmann und Frau Schierenbeck bilden hier so ein bisschen die Koalition der Unanständigen.

(Unruhe)

Das will ich an dieser Stelle so deutlich sagen. Ich finde, man kann über vieles in diesem Haus diskutieren, auch kritisch diskutieren. Man kann über vieles im Zusammenhang mit dem Offshore-Terminal kritisch diskutieren. Man kann über vieles im Zusammenhang mit den Vorschlägen, die Sigmar Gabriel gemacht hat, kritisch diskutieren.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja!)

Der hat übrigens ein dickes Fell. Er hält es aus, wenn man kritisch darüber diskutiert. Aber einen Zusammenhang zwischen dem, was AREVA in Bremerhaven angekündigt hat,

(Zuruf des Abg. Dr. Kuhn [Bündnis 90/Die Grünen])

und dem Offshore-Terminal und Herrn Gabriel herzustellen, ist schlicht unanständig. Deswegen muss man das an dieser Stelle auch so deutlich sagen.

(Beifall bei der SPD)

Weil die Kollegin den Kopf schüttelt: Sie haben einen Zusammenhang zwischen den energiepolitischen Vorschlägen von Herrn Gabriel und dem, was die Geschäftsleitung von AREVA angekündigt hat, hergestellt. Diesen Zusammenhang gibt es nicht, dieser Zusammenhang ist schlicht unanständig, Frau Schierenbeck!

(Beifall bei der SPD – Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen – Glocke)

Vizepräsident Ravens: Herr Senator, sind Sie bereit, eine Zwischenfrage --.

Senator Günthner: Bitte, Frau Schierenbeck!

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Meine Frage ist, ob Sie denn meinen, dass es

(C)

(D)

- (A) AREVA helfen würde, wenn die Firma Aufträge bekommen würde, wenn jetzt die Projekte unterschrieben würden.

Senator Günthner: Frau Abgeordnete, tun Sie mir einen ganz großen Gefallen: Bevor Sie sich zu Themen äußern, bei denen es Ihnen offenbar schwer fällt, die Materie zu durchdringen,

(Zurufe von Bündnis 90/Die Grünen)

informieren Sie sich, informieren Sie sich bei dem Unternehmen!

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich schlage Ihnen mal vor, dass Sie sich vorher überlegen, was Sie sagen!)

Sprechen Sie mit dem betroffenen Unternehmen über die Lage, die es in diesem Unternehmen gibt! Sprechen Sie mit dem Unternehmen darüber, was dazu geführt hat,

(Abg. Frau D r . S c h a e f e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Die ganze Fraktion, glaube ich!)

- (B) dass es ankündigt, was es angekündigt hat. Wenn Sie die Gründe kennen, dann, so finde ich, können wir darüber weiter diskutieren. Sich aber hier hinzustellen und diesen Zusammenhang herzustellen, ist, so finde ich, eine Form von politischer Arbeit, die man miteinander nicht machen sollte, weil das übrigens weder dem Unternehmen noch den Beschäftigten in Bremerhaven hilft, also weder bei AREVA noch in anderen Unternehmen, in denen es Probleme gibt. Deswegen muss man bei aller Diskussion – ich bin eben vielleicht auch ein bisschen scharf geworden –

(Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Ganz leicht!)

und bei all der Schärfe ein bisschen aufpassen, dass man nicht aus dem –.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das war herabsetzend! Das war persönlich herabsetzend, so war das! Ja, Herr Senator! – Abg. R u p p [DIE LINKE] meldet sich zu einer Zwischenfrage. – Glocke)

Herr Kollege! Herr Kollege Kuhn, wenn man austeilt, muss man auch einstecken können!

(Beifall bei der SPD)

Herr Abgeordneter, wenn die Kollegin es als herabsetzend empfindet, tut es mir leid. Darauf weise

ich ausdrücklich hin. Ich will aber auch deutlich machen, dass ich finde, bestimmte Zusammenhänge muss man hier in diesem Haus nicht herstellen, weil sie nichts miteinander zu tun haben.

(Zurufe – Glocke)

Vizepräsident Ravens: Herr Senator?

Senator Günthner: Ich finde, wir müssen kritisch über das diskutieren, was im Moment in der Offshore-Windindustrie passiert, weil es viel damit zu tun hat, dass wir in den vergangenen eineinhalb, zwei Jahren eine Situation hatten, in der Entscheidungen nicht getroffen worden sind, jedenfalls nicht die richtigen Entscheidungen, und in der vieles aufgeschoben worden ist, indem nämlich genau das an Planungssicherheit, was wir für die Offshore-Windindustrie brauchen, nicht gegeben worden ist. Das hat dazu geführt, dass Aufträge geschoben worden sind. Es gibt eine ganze Reihe von Themen, gerade auch im Zusammenhang mit AREVA, bei denen über weitere Aufträge verhandelt wird, wobei es um die Frage geht –

(Zurufe – Glocke)

ich möchte im Moment keine Zwischenfrage annehmen! –, wie man es schaffen kann, dass bei dem Unternehmen, das für das gesamte Jahr 2014 keine Produktion hat, das, was an Problemen dort vorhanden ist, abgefedert werden kann.

Dazu gehört, dass wir Gespräche darüber führen, welche Mechanismen es zwischen uns und dem Unternehmen gibt, um beispielsweise mit Kurzarbeit dazu beizutragen, möglichst viele in der Belegschaft an Bord zu halten. Dazu gehört, dass wir mit weiteren Unternehmen in Bremerhaven – auch bei Weser-Wind ist es schwierig – darüber sprechen, wie das, was an Kompetenz in den Unternehmen vorhanden ist, weiter in den Unternehmen gesichert werden kann. Wir reden auch darüber, wie es uns gelingt, zusammen mit der Bundesregierung und dem, was an Rahmenbedingungen entsprechend aufgestellt worden ist, dazu beizutragen, dass das, was wir alle über Partei- und Fraktionsgrenzen hinweg zusammen in Bremen und Bremerhaven aufgebaut haben, erhalten werden kann, dass wir die Arbeitsplätze in der Perspektive halten können und dass wir die große Investition, die mit dem Offshore-Terminal vor uns liegt, sichern.

Deswegen, so finde ich, muss man über viele Punkte miteinander kritisch diskutieren, muss man aber immer im Blick behalten, dass wir die Offshore-Windindustrie sichern müssen, und muss man immer im Blick behalten, dass wir durch das, was an Diskussion stattfindet, nicht dazu beitragen dürfen, dass weitere Verunsicherung aufgebaut wird. Deswegen, meine sehr geehrten Damen und Herren, finde ich

(C)

(D)

(A) es sinnvoll, dass wir darüber diskutieren, welche Gemeinsamkeiten wir haben, finde ich es sinnvoll, dass wir darüber diskutieren, wie wir das Thema gemeinschaftlich voranbringen können. – Insofern herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin zu einer Kurzintervention hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schaefer.

Abg. Frau **Dr. Schaefer** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, vielen Dank! Ich möchte in aller Form die Kritik an Frau Dr. Schierenbeck zurückweisen! Dass sie sich nicht ernsthaft mit der Materie auseinandergesetzt hat, das kann man ihr, so glaube ich, als energiepolitischer Sprecherin nun wahrlich nicht vorwerfen! Ich glaube, dass es auch in diesem Haus, wenn sachlich vorgetragen wie bei ihr –. Sie hat gesagt, dass alle Vorstellungen, die auch von einem Bundeswirtschaftsministerium geäußert werden, am Ende an den ganzen Rahmenbedingungen gemessen werden. Nichts anderes wurde gesagt –. Das muss man vielleicht nicht teilen. Aber wenn man sich sachlich dazu äußert, darf das meines Erachtens nicht dazu führen, dass man hier persönlich angegriffen und diffamiert oder als unanständig bezeichnet wird.

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner zur Kurzintervention hat das Wort der Abgeordnete Rupp von der Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich erkläre mich persönlich nach den Kriterien des Wirtschaftssenators für unanständig. Auch ich sehe einen Zusammenhang zwischen den Schwierigkeiten der Firmen der Windenergiebranche in Bremerhaven und den Äußerungen von Sigmar Gabriel. Das macht es möglicherweise umso dringender, dass man auch aus mir einen anständigen Menschen macht

(Abg. Frau **Bösch** [SPD]: Wir sind hier keine Erziehungsanstalt!)

und dass man in der Wirtschaftsdeputation berichtet, worin genau eigentlich die Schwierigkeiten der einzelnen Unternehmen liegen. Welchen Einfluss hatte denn die Energiepolitik des letzten halben Jahres, und welchen Einfluss hat eben Sigmar Gabriels Äußerung nicht? Das wäre meine Bitte, denn ich würde diese Debatte gern als anständiger Mensch verlassen und nicht unanständig bleiben!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Günthner. (C)

Senator Günthner*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Also noch einmal: Wenn das eben –. Es war, Frau Kollegin, in dieser Schärfe nicht beabsichtigt! Ich will nur –.

(Abg. **Dr. Guldner** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist der Punkt!)

Ja, weil ich finde, man muss –. Erstens geht es im Moment um eine ganze Menge Arbeitsplätze in Bremerhaven, um eine ganze Menge betroffener Menschen. Deswegen finde ich bei all den –.

(Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das hat sie gesagt!)

Aber die Verbindung herzustellen, nachdem seit anderthalb Jahren Aufträge in den Unternehmen nicht unterschrieben werden konnten, weil Planungssicherheit nicht gegeben ist –. Ja, da sind wir gar nicht auseinander. Aber was das jetzt mit Herrn Gabriel zu tun hat, der seit anderthalb Monaten Wirtschaftsminister, was das jetzt –.

(Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen]: Dass wir gehofft haben, dass er es ändern würde!) (D)

Aber er ändert es ja jetzt! Die energiepolitischen Vorstellungen und die Rahmensetzungen führen jetzt genau zu der Planungssicherheit, die wir brauchen, nämlich dass das Stauchungsmodell verlängert wird und dass es einen klaren Ausbaupfad für die Offshore-Windindustrie gibt. Damit helfen Sie einem Unternehmen jedoch nicht kurzfristig. Wir alle wissen doch, dass ähnlich wie in bestimmten anderen Branchen, wenn heute ein Auftrag gezeichnet wird, in einem Jahr angefangen wird, für diesen Auftrag zu produzieren. Wenn man aber keine weiteren Aufträge in den Büchern haben, muss man organisieren, dass man über dieses Jahr das Problem der Unterbeschäftigung abgepuffert bekommt. Das löst auch ein Bundeswirtschaftsminister, dem ich eine ganze Menge zutraue, nicht in so kurzer Zeit. Deswegen mein Hinweis, dass ich es nicht so richtig freundlich gefunden habe, diese Verbindung zwischen AREVA und den energiepolitischen Vorstellungen der Bundesregierung herzustellen. – Herzlichen Dank!

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer

(A) 18/1103 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu, und zwar einstimmig.

Ich frage jetzt das Haus: Wollen wir den Punkt 21 „Marode Kajen in Bremerhaven“ noch abarbeiten?

(Zurufe – Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/ Die Grünen]: Der Präsident entscheidet!)

Dann schlage ich Ihnen vor, wenn die überwiegende Mehrheit Nein sagt, dass wir noch den Punkt 26 und 27 „Budget für Arbeit“ in Bremen einführen“ behandeln. Sind Sie damit einverstanden? Das ist ohne Debatte. Dann machen wir den noch.

(Zurufe)

„Budget für Arbeit“ in Bremen einführen

Antrag der Fraktion der CDU
vom 11. September 2012
(Drucksache 18/569)

Wir verbinden hiermit:

(B) **„Budget für Arbeit“ in Bremen einführen**

Bericht der staatlichen Deputation für
Soziales, Kinder und Jugend
vom 8. November 2013
(Drucksache 18/1120)

Meine Damen und Herren, der Antrag der Fraktion der CDU „Budget für Arbeit“ in Bremen einführen“ vom 11. September 2012, Drucksache 18/569, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 30. Sitzung am 22. November 2012 zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Soziales, Kinder und Jugend überwiesen worden. Diese Deputation legt mit der Drucksachen-Nummer 18/1120 ihren Bericht dazu vor.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion der CDU abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/569 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und BIW)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE)

(C)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Jetzt lasse ich über den Antrag der staatlichen Deputation für Soziales, Kinder und Jugend abstimmen.

Absatz 2 des Antrags hat sich durch die Ablehnung des CDU-Antrags mit der Drucksachen-Nummer 18/569 erledigt.

Wer dem Absatz 1 des Antrags der staatlichen Deputation für Soziales, Kinder und Jugend mit der Drucksachen-Nummer 18/1120 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Absatz 1 des Antrags zu.

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht der staatlichen Deputation für Soziales, Kinder und Jugend, Drucksache 18/1120, Kenntnis.

Ich unterbreche die Sitzung bis 14.30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 12.48 Uhr)

(D)



Vizepräsidentin Schön eröffnet die Sitzung wieder um 14.30 Uhr.

Vizepräsidentin Schön: Liebe Kolleginnen und Kollegen, die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Keine Bremer Unterstützung für die Abschottung der europäischen Außengrenzen – Frontex-bezogene Wirtschaftsförderung stoppen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 29. Oktober 2013
(Drucksache 18/1110)

Dazu als Vertreter des Senats Dr. Heseler, der noch nicht da ist.

(Senatorin S t a h m a n n: Wir machen das zu dritt!)

Gut!

Die Beratung ist eröffnet.

(A) Als Erste hat das Wort Frau Kollegin Vogt, Fraktion DIE LINKE.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Zuruf des Abg. R ö w e k a m p [CDU])

Okay! Könnt ihr euch mit der Senatsbank einigen?

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Nein, da werden wir uns nicht einigen! – Heiterkeit – Zurufe)

Gut. Es geht jetzt aber nicht von der Redezeit ab, bitte!

(Zuruf: Doch!)

Nein!

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, Europas Außengrenzen werden abgeschottet. Gerade das Mittelmeer wird immer stärker kontrolliert und mit Hochtechnologie überwacht. Das Ziel ist, möglichst keine Flüchtlinge aus Afrika oder Syrien oder anderen Ländern nach Europa zu lassen. Dafür werden Milliarden in Forschung und Entwicklung investiert. Die Europäische Grenzschutzagentur Frontex koordiniert diese Projekte und organisiert den Einsatz von Grenzschützern auf dem Mittelmeer. Frontex ist keine Seenotrettungsmission, sondern mit einem eindeutigen Auftrag ausgestattet, die Grenzen dicht zu machen. Dazu gehören unter anderem die rechtlich höchst umstrittenen Rückschiebungen, die Pushbacks von Flüchtlingen auf hoher See, ohne dass sie überhaupt die Chance hätten, einen Asylantrag zu stellen. Es ist viel diskutiert worden: Frontex verstößt damit gegen die UN-Flüchtlingskonvention und gegen grundlegende Menschenrechte. Es ist völlig klar, dass mit der massiven Grenzüberwachung und den Frontex-Einsätzen die Flüchtlinge gezwungen werden, immer neuere und immer gefährlichere Seerouten nach Europa zu wählen. Die Festung Europa produziert deswegen an den Außengrenzen auch immer neue Todesopfer.

Bremen ist als international aufgestellter Luft- und Raumfahrtstandort direkt an der Hightech-Flüchtlingsbekämpfung beteiligt. In Bremen produzieren vier große Firmen Technologien, die in den Grenzüberwachungsverbund integriert sind. Ich will hier exemplarisch zwei von ihnen kurz benennen.

Ich nenne zum Beispiel OHB. Die luxemburgische Tochterfirma LuxSpace, eine hundertprozentige Tochterfirma von OHB, vermietet im Rahmen des EU-Forschungsprogramms PERSEUS zwei Satelliten an Frontex. Das EU-Projekt PERSEUS dient explizit – ich zitiere – „der intelligenten Überwachung der Meeresgrenzen“.

Das nächste Beispiel: EADS Astrium. Astrium ist den vielen Bremerinnen meistens vor allen Dingen wegen der auffälligen Werbung an den BSAG-Bah-

nen bekannt. Astrium baut ebenfalls hochauflösende Überwachungssatelliten, die fast in Echtzeit Bilder liefern können. Zurzeit ist Astrium an verschiedenen Forschungsprojekten beteiligt, wobei klar und unmissverständlich gesagt wird, dass sie der Grenzschutzagentur Frontex dienen, zum Beispiel beim EU-Projekt SAGRES, woran EADS direkt im Forschungsprogramm mit dem Ziel der Entwicklung von Intelligence Drive Maritime Survivance beteiligt ist, und SAGRES ist im Rahmen von Eurosur in Frontex implementiert.

Astrium hat auch schon Satelliten im All, die Daten im Rahmen der Grenzabschottung sammeln. Ihr Satellit TerraSAR-X, der angeblich eine Auflösung von einem Meter hat, auch nachts und vor allen Dingen bei dichter Bewölkung funktioniert, wird zum Beispiel über der Meerenge von Gibraltar eingesetzt, um afrikanische Gewässer automatisiert zu beobachten.

An dieser Stelle möchte ich kurz einwerfen, dass wir die Debatte hier schon vor zwei Jahren hatten und damals der Senator, Herr Günthner, gesagt hat, das alles wäre eine Fantasie von uns. Dass diese Radarsatelliten im Rahmen von Frontex und Eurosur eingesetzt werden, ist beileibe keine Fantasie von uns. Ich verweise hierzu auf einen Artikel in der „Zeit“ vom 20. Dezember letzten Jahres, also relativ aktuell, der genau darauf hinweist und auch unmissverständlich klarstellt, dass die Umweltsatelliten dazu da sind, Jagd auf Flüchtlinge im Mittelmeer zu machen.

(Abg. Frau G r o b i e n [CDU]: Jagd auf Flüchtlinge?)

Das ist die Überschrift des „Zeit“-Artikels: „Umweltsatelliten der ESA helfen bei Jagd auf Flüchtlinge im Mittelmeer“.

Es gibt auch noch eine ganze Reihe weiterer expliziter Beweise dafür, dass die Raumfahrtindustrie und die Rüstungskonzerne aus Bremen an Frontex beteiligt sind. Die Belege finden sich in unserem Antrag; ich werde sie hier nicht wiederholen.

Die Firmen selbst – und das ist das Interessante – leugnen das auch überhaupt nicht, ganz im Gegenteil: Sie werben sogar mit diesem Frontex-Bezug für sich.

Sie werden jetzt an dieser Stelle wahrscheinlich wieder sagen: So ist das halt mit der Privatwirtschaft. Auf dem freien Markt gibt es nun mal auch manchmal zweifelhafte Geschäftspartner. Da kann man als Senat nichts machen. – Die Diskussion hatten wir hier. Liebe Kolleginnen und Kollegen, das ist aber absolut falsch!

Der Draht vom Bremer Wirtschaftsressort, vom Senator, zu Rüstung und Raumfahrtindustrie in Bremen ist äußerst kurz. Die staatliche Wirtschaftsförderung Bremen, WFB, betreibt mit Bremer Steuergeldern

(C)

(D)

(A) einen Innovationscluster Maritime Sicherheit, kurz: MARISSA. Die öffentliche Hand – da wird es interessant, und darauf bezieht sich unser Antrag unmittelbar! – stellt hier eine Koordinierungs- und Subventionsplattform für OHB, Astrium, Rheinmetall Defence und andere bereit. Der Staat übernimmt eine Aufgabe als Makler. Er übernimmt die Aufgabe, diesen Unternehmen die Markterschließung zu erleichtern. Die Wirtschaftsförderung unterstützt die Firmen außerdem bei der Beantragung von EU-Forschungsgeldern und will ihnen bei der Kooperation mit Hochschulen und Instituten im Land helfen.

In einer bis heute einseharen offiziellen Präsentation über den Innovationscluster MARISSA aus dem Jahr 2012 findet sich die Passage, dass auch zur – Zitat – „maritimen Grenzsicherung gearbeitet wird“. Das ist angesichts der hier genannten Mitglieder dieses Clusters auch nicht weiter verwunderlich. Die LINKE sagt an dieser Stelle klipp und klar – wir haben in dieser Bürgerschaft oft genug Bekenntnisse gehört, dass wir die Jagd auf Flüchtlinge und die Abschottung der Außengrenzen ablehnen; insbesondere die Koalitionsfraktionen haben das oft genug betont –, dass wir humanitäre Korridore und eine andere europäische Asyl- und Aufenthaltsrechtspolitik haben wollen.

(Beifall bei der LINKEN)

(B) Deswegen sagen wir aber auch ganz eindeutig, dass die öffentliche Unterstützung des Bremer Senats für Firmen, die daran beteiligt sind, an dieser Stelle gestoppt werden muss.

(Beifall bei der LINKEN)

Das beantragen wir heute, und ich werde Ihnen das in der nächsten Runde noch genauer erläutern.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Dr. Kuhn, Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die erste Hälfte des Antrags der LINKEN, soweit er die gegenwärtige europäische Flüchtlingspolitik kritisiert, haben wir in der Sache bereits in der November-Sitzung diskutiert. Diese Diskussion haben wir mit einem Antrag von Grünen und SPD abgeschlossen. Darin, in diesem beschlossenen Antrag, heißt es unter anderem – ich darf das zu großen Teilen wörtlich zitieren –: „Oberste Priorität für die nationalen und europäischen Institutionen der Grenzsicherung muss der Schutz von Leib und Leben der Flüchtlinge haben.“ Übrigens Betonung auch auf „national“. Wir reden nicht nur, denn wir reden hier oft über Frontex, wir reden aber vor allen Dingen über die nationalen

Grenzsicherungsorgane, die ja den wesentlichen Teil dieser Arbeit tagtäglich machen.

(C)

Weiter haben wir beschlossen: „Asylsuchenden muss ein fairer und sicherer Zugang zum Asylsystem der Europäischen Union gewährt werden . . . Kein Flüchtlingsboot darf zur Umkehr gezwungen werden!“

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

„Die Verantwortung für die Gewährung von Asyl muss in Europa gemeinsam getragen werden“ – das heißt, es muss auch einen solidarischen Ausgleich geben –, das Instrument des humanitären Visums muss besser genutzt werden, insgesamt müssen die Möglichkeiten legaler Einwanderung ausgeweitet werden, und – conclusio – die Grenzsicherungsregime der Mitgliedstaaten und der Europäischen Union müssen auf diese Ziele komplett neu ausgerichtet werden. Das ist der Kern der Forderung, die wir aufgestellt haben. So weit unser Beschluss! Das sind unsere Anforderungen an eine humanitäre, an eine an Menschenrechten ausgerichtete und zugleich realistische Zuwanderungspolitik.

Wir richten diese Forderungen an die Institutionen der EU wie an die Bundesregierung, und ich glaube, sie haben an Aktualität gar nichts verloren. Aber im Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung habe ich sie nur eingeschränkt wiedergefunden.

(D)

Wir haben im November auch den bisherigen Auftrag und die Arbeit von Frontex kritisiert, die zu Katastrophen wie bei Lampedusa beigetragen hat, und wir haben gefordert, Frontex radikal zu verändern. Die LINKE schreibt jetzt in ihrem Antrag – ich darf es zitieren –: „Frontex ist nicht im humanitären Sinne reformierbar.“ Dazu frage ich mich: Wieso denn nicht? Frontex ist Menschenwerk, eingerichtet mit politischen Mehrheiten. Man muss für neue Mehrheiten kämpfen und Auftrag und Arbeit von Frontex ändern! So verstehen wir unseren Auftrag, und so verstehen wir als Grüne unsere Arbeit im Europäischen Parlament, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir sind gegenwärtig dabei, im Europäischen Parlament gemeinsam neue Regeln für die nationalen Küstenwachen und Frontex zu diskutieren, dass zum Beispiel die auch von Ihnen genannten Pushback-Aktionen ausgeschlossen sind und dass das Verbot der Zurückweisung ohne Ausnahmen eingehalten wird. Dafür gibt es zwar schon im Rahmen des Europäischen Parlaments Mehrheiten, aber noch nicht beim Europäischen Rat, weil die sagen, dass das nur im Rahmen des Möglichen so sein soll. Dies kann aber nicht unsere Haltung sein. Das ist also noch nicht zu Ende durchgesetzt, ist noch am Anfang. Aber es ist

(A) die notwendige Politik, die die Verhältnisse für die Menschen verändern will.

Meine Damen und Herren, da sich die LINKE europäische Politik aber offensichtlich nicht zutraut, will sie sozusagen an der „Heimatfront“, wenn ich das einmal in Anführungsstrichen sagen darf, die Lieferung von Instrumenten unterbinden. Sie klagt Bremer Firmen und den Bremer Senat wegen Unterstützung dieser Firmen faktisch öffentlich an, für den Tod von Flüchtlingen mitverantwortlich zu sein. Es ist absolut nicht in Ordnung, was Sie da machen, meine Kolleginnen und Kollegen von der LINKEN, absolut nicht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ich will noch einen Versuch machen, Ihnen das zu erklären. Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger überwacht die deutschen Seegewässer – ich betone das Wort „überwacht“; das ist ihr Auftrag –, um retten zu können. SAR: „Search and Rescue“ heißt das international. Ohne Suchen und ohne Finden keine Rettung! Aber keine Suche und kein Finden heutzutage ohne GPS, ohne satellitengestützte Aufklärung, ohne Radar, ohne Echolot, ohne diese Instrumente. Das ist auf der Nordsee nicht anders als auf dem Mittelmeer. Und je besser diese Technologien sind, umso zuverlässiger und leichter das Suchen und das Finden als Voraussetzung für die Rettung! Wenn aber, wie es geschehen ist, nach der Überwachung und nach dem Suchen und Auffinden keine Rettung folgt, sondern ein Verdrängen und Im-Stich-Lassen, wie es ja oft war, dann ist das nicht Folge der einen oder anderen Technik, die verhindert werden müsste, sondern das ist die Folge politischer Entscheidungen

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

und manchmal auch von menschlichen Fehlern, aber vor allen Dingen von politischen Entscheidungen! Und diese politischen Umstände, Entscheidungen müssen wir ändern, meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich sage es noch einmal: Die müssen wir radikal ändern!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich gestehe Ihnen gerne zu, dass Zuspitzung zur Politik gehört. Aber ich wiederhole: Ihre Suggestion auf den Plakaten, Bremer Firmen und Bremer Politik seien direkt verantwortlich für die Tätigkeit von Frontex – also für die Tätigkeit, nicht für das eine oder andere, womit sie das machen, sondern für die Tätigkeit, das, was sie tun, und in der Folge damit für den Tod von Menschen –, geht weit über eine solche zulässige Zuspitzung hinaus. Ich finde, das ist ein

infamer Vorwurf und Versuch der Rufschädigung. Wir werden uns jedenfalls in gar keiner Weise daran beteiligen und Ihren Antrag ablehnen! – Danke schön!

(C)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Reinken, SPD-Fraktion.

Abg. **Reinken** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Vier Anmerkungen zu diesem Antrag, die ein bisschen an das anknüpfen, was Hermann Kuhn eben ausgeführt hat und was auch ich teile!

Der Antrag der LINKEN verknüpft die Kritik an der europäischen Flüchtlingspolitik mit Fragen der maritimen Sicherheit und Fragen der gemeinsamen EU-Außengrenzen, und er verkürzt in der Tat zu der Unterstellung, OHB, Astrium, Signalis, RDE, Bremer Unternehmen und natürlich die Wirtschaftsförderung Bremen und der Bremer Senat stehen in einer Linie der Verantwortung für die Toten von Lampedusa und auch anderswo, denn Lampedusa ist ja im Mittelmeer an vielen andern Orten. Wer sich auf den griechischen Inseln vor der türkischen Küste umgesehen hat, weiß, welche umfangreichen Branchen dort mittlerweile in Form von Schlepperbanden und Ähnlichem existieren und welche großen Geschäfte dort abgewickelt werden. Also: Lampedusa ist an vielen Orten, und das wird hier miteinander verknüpft.

Wir halten das nicht für zulässig, weder von der dahinterstehenden Diktion noch von dem Vorwurf an die Unternehmen und die Wirtschaftsförderungspolitik, aber vor allem auch nicht, weil darin ja enthalten ist, die Menschen, die dort arbeiten, die Beschäftigten bei Astrium, bei OHB, bei RDE sind sozusagen per se diejenigen, die schuldig daran sind, dass im Mittelmeer diese Verhältnisse herrschen. Das finde ich nicht richtig, und das können wir nicht akzeptieren!

(D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Hermann Kuhn hat eben zu Recht an unsere Debatte über Flüchtlingspolitik angeknüpft, in der wir uns, so glaube ich, sehr weit angenähert hatten und in der wir auch Beschlüsse gefasst und eine Linie aufgezeigt haben. Der tragische Tod der Flüchtlinge vor Lampedusa war in der Tat das sichtbarste Zeichen dafür, dass wir Änderungen in der europäischen Asyl- und Flüchtlingspolitik brauchen und dass die bisherigen Reformen völlig unzureichend sind. Europa ist keine Insel, die wir von Armut und Verfolgung abschotten können. Natürlich machen wir uns in Europa mitschuldig, wenn wir nicht dafür sorgen, dass bessere Verhältnisse im Bereich der Integration von Flüchtlingen, dass bessere Verhältnisse im Bereich der Zuwanderung erreicht werden. Natürlich gibt es europäische Verantwortung – das ist zu Recht immer wieder gesagt worden – für die Verhältnisse, die gegenwärtig dort herrschen. Das muss verändert

(A) werden. Aber das ist keine Frage von Technik, sondern das ist eine Frage von politischem Willen, von politischen Entscheidungen und von Dimensionen, die man auf europäischer Ebene gemeinsam miteinander erreichen muss und nicht gegeneinander. Davon bin ich fest überzeugt!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Es ist natürlich skandalös, dass man Lampedusa – als ein Beispiel – mit 6 000 Einwohnern und 10 000 Flüchtlingen mit der Bewältigung der Probleme ziemlich allein lässt, mal ganz abgesehen davon, was dann, wenn wir dieses Zahlenverhältnis von Flüchtlingen zu Stammeinwohnern auf die deutschen Diskussionen übertragen würden, hier los wäre! Die Bulgaren- und Rumänendebatte, die wir aus dem Süden des Landes bekommen haben, würde ins Unendliche potenziert werden. Ich finde, das, was dort an Verantwortung für Europa solidarisch getragen wird, ist enorm und muss auch hervorgehoben werden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) Dritte Bemerkung: Die Wirtschaftsförderpolitik, die Hochschulen und die Universitäten für das Elend der Flüchtlingspolitik verantwortlich zu machen, ist ebenfalls falsch und nicht zulässig. Das Kompetenzcluster MARISSA ist für uns – das will ich deutlich sagen – ein wichtiger Rahmen, in dem Wissenschaft und Wirtschaft zum Thema zivile maritime Sicherheit in Bremen zusammenarbeiten. Das war auch so gewollt. Deswegen haben wir das in der Wirtschaftspolitik unterstützt. Dass wir dafür das Deutsche Luft- und Raumfahrtinstitut in Bremen gewinnen konnten, ist richtig und wichtig und gerade wichtig für unsere Wirtschafts- und Technologiepolitik im Lande Bremen. Ich zitiere einmal daraus, welche Themenbereiche MARISSA zugeordnet sind: die Verbesserung der Erstellung maritimer Lagebilder, zum Beispiel illegale Ölverklappung/Tankspülung, die Erhöhung der Sicherheit im Schiffsverkehr auf dicht befahrenen Strecken der Nord- und Ostsee und sonst wo, die Gewährleistung der Hafen- und Offshore-Sicherheit, die Gewährleistung der Sicherheitsinteressen des Bundes im Rahmen der Export- und Kriegswaffenkontrolle sowie die Unterstützung von Küsten- und Meeresschutz. – Das sind Themen, mit denen sich MARISSA beschäftigen soll und wird, und das sind Themen, an denen eben auch Technologieentwicklung stattfindet. Die ist immer dann positiv, wenn es im Rahmen dieser zivilen Einsatzgebiete genutzt wird. Dazu stehen wir, und daran lassen wir auch nicht herumdeuteln, liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(C) Dass wir dabei an die klassischen Probleme von Dual-Use stoßen, ist nichts Neues. Aber dann müssen Sie auch deutlich sagen: Wir wollen überhaupt keine Weltraumforschung mehr! – Wenn Sie den Satelliten TerraSAR-X oder welchen auch immer zitieren, dann kann ich nur sagen: Natürlich ist es ein tolles Ergebnis, dass man auf einen Meter genau die Erde abbilden kann. Das kann man für Dutzende unterschiedliche Projekte und Ziele einsetzen! Das kann man für militärische Zwecke einsetzen – das wissen wir –, das kann man aber auch für sehr viele zivile Umweltprojekte einsetzen. Der Thematik, dass wir oft nicht wissen, was alles mit dem gemacht werden kann, was wir entwickeln, kann man sich nicht entziehen, der muss man sich stellen, und dafür muss man verbindliche politische Rahmen setzen. Das haben wir, wie ich glaube, bei MARISSA richtig gemacht.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Letzte Bemerkung! Was ich nicht verstehe, ist Ihre Formulierung mit der Ablehnung jeder Beteiligung an Frontex und Eurosur. Frontex ist die gemeinsame Sicherung der EU-Außengrenzen. Dass sie in einer Form stattfindet, die wir nicht akzeptieren, hat Herrmann Kuhn gesagt. Da besteht Reformbedarf. Heißt das denn aber, dass es überhaupt keine gemeinsame Sicherung von Außengrenzen mehr geben soll, und was ist denn dann die Alternative?

(D) Wir wollen den freien Personen- und Warenverkehr. Wir wollen keine Binnenkontrollen in Europa. Wenn man sagt, wir wollen keine Außenkontrollen, aber auch keine Binnenkontrollen, dann wollen wir gar keine Kontrollen mehr. Oder wollen Sie, dass wir die Binnenkontrollen wieder einführen, wie einige europäische Länder das schon diskutiert haben, dass wir an unseren Außengrenzen die Mauer wieder hochziehen und sagen, das, was Frontex jetzt an den Außengrenzen macht, machen wir künftig wieder im eigenen Land? Ich glaube, das funktioniert nicht mehr in einem entwickelten Europa. Über dieses Stadium waren wir eigentlich hinaus. Keine Frage, das muss rechtsstaatlich geregelt werden. Aber darauf zu verzichten und es durch neue nationale Kontrollen zu ersetzen, kann doch auch kein Weg sein!

Wir haben mit Interesse die Debatte in Ihrer Partei über Europa vor einigen Wochen verfolgt. Gysi hat an einigen Stellen eine andere Position auch zur Einschätzung der europäischen Institutionen vorgebracht. Wir beobachten das mit großem Interesse. Wir glauben auch, dass es bei Ihnen ein paar Debattenbeiträge gibt, die zeigen, dass wir auf einem gemeinsamen richtigen Weg theoretisch sein könnten, nämlich auf einem Weg, der Europa so demokratisiert und so strukturiert, dass wir die Verantwortung für demokratische und soziale Verhältnisse sowohl im Land als auch an den Außengrenzen gemeinsam tragen können. – Herzlichen Dank!

(A) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Bevor ich der nächsten Rednerin das Wort erteile, möchte ich auf der Besuchertribüne eine Gruppe Studierender der Hochschule für Öffentliche Verwaltung ganz herzlich begrüßen.

Seien Sie ganz herzlich willkommen!

(Beifall)

Als Nächste hat das Wort Frau Kollegin Grobien, CDU-Fraktion.

Abg. Frau **Grobien** (CDU): Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Mal wieder ein Antrag der LINKEN gegen Bremer Unternehmen, die für den Wirtschafts- und Technologiestandort Bremen von großer Bedeutung sind! Diesmal geht es aber nicht um die Zivilklausel und um vermeintliche oder tatsächliche Forschung mit militärischem Hintergrund, sondern diesmal befassen wir uns mit dem Thema Frontex, der europäischen Grenzschutzagentur. Vorweg: Ich halte das für gefährlich! Das Leid anderer Menschen eignet sich in meinen Augen nicht, um hier im Parlament linke Ideologien zu befördern.

(Beifall bei der CDU)

(B) An der Arbeit der europäischen Grenzschutzagentur scheiden sich die Geister, und zwar über alle Fraktionen hinweg. Frontex ist eine Konsequenz aus dem Schengen-Abkommen, das 1995 in Kraft trat. Damit wurden die innereuropäischen Grenzen aufgehoben, und der Auftrag von Frontex besteht darin, die EU-Mitgliedstaaten darin zu unterstützen, die Außengrenzen vor illegalen Aktivitäten wie Schlepperei, Drogenhandel und illegaler Migration zu schützen. Ich vermute, nein, ich hoffe, dass wir uns zumindest bei den beiden erstgenannten Punkten dahin gehend einigen können, dass diese zu bekämpfen sind. Strittig wird es vermutlich in puncto illegaler Migration, denn allein schon die Frage, ob es die überhaupt gibt und, wenn ja, wie diese definiert wird, dürfte uns hier länger beschäftigen. Leider ist es oft schwer, dazu eine sachliche Debatte zu führen, wie das Beispiel der Armutsmigration zeigt, welches deutschlandweit, wenn man sich die Fakten ansieht, kein so großes Problem ist; in Bremen vielleicht anders, aber das werden wir noch diskutieren.

Aber widmen wir uns wieder Frontex, denn auch da gehen die Meinungen insgesamt weit auseinander und reichen von totaler Abschaffung bis hin zur Stärkung von Frontex! Ich will hier gar nichts schönreden: Die EU muss sich der Frage stellen, wie sie ein erneutes Lampedusa verhindern kann. Wie, darauf geben die LINKEN leider keine wirkliche Antwort, denn, meine Damen und Herren, wäre es nicht so ein ernstes Thema, würde ich Ihren Antrag allenfalls als

(C) schlechten Witz ansehen, Bremer Firmen und die Wirtschaftsförderung für das Elend dort verantwortlich zu machen. Bremen in Form der Politik, aber auch privater Unternehmen – Sie nennen quasi die üblichen Verdächtigen – sollen sich nicht mehr an Frontex beteiligen. Fehlt noch, dass die LINKEN den Austritt Bremens aus der EU fordern!

(Abg. Erlanson [DIE LINKE]: Machen wir!)

Dass die LINKE mit der Europäischen Union überhaupt ein Problem hat, ist ja kein Geheimnis. Das hatten wir heute Morgen schon. Wenn man sich den Entwurf des Wahlprogramms zur kommenden Europawahl anguckt – und auch das konnten wir in den Medien entnehmen –: Die EU sei eine – ich zitiere – „neoliberalistische, militärische und weithin undemokratische Macht“. Herr Gysi bemüht sich zwar nach Kräften, jetzt gegenzusteuern. Aber gegen eine Frau Wagenknecht, die Deutschland auch nicht gern in der NATO sieht, kommt man eben nicht so leicht an. Sie selber sprechen in Ihrem Antrag vom „Krieg gegen die Flüchtlinge“.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Ist es ja auch!)

(D) Meine Damen, meine Herren, Sie werden nicht überrascht sein, dass wir den Antrag ablehnen. Daher nur einige wenige Sätze!

Europa ist vermutlich das erfolgreichste Friedensprojekt der Geschichte, und wir können froh sein, hier zu leben.

(Beifall bei der CDU)

Dass Europa Probleme hat, ist unwidersprochen. Ich hätte daher gerne mit Ihnen über Flüchtlingspolitik gesprochen, aber auf ernsterer Grundlage und nicht mit solch einer fast schon europafeindlichen Polemik. Jeder Staat hat Außengrenzen, und diese gilt es zu schützen. Das ist allein schon eine Verpflichtung gegenüber der Bevölkerung. Vor Kriminalität muss geschützt sein, vielleicht vor externen Aggressoren, und, ja, auch Einwanderung muss kontrolliert sein, wobei ich Flüchtlinge ausdrücklich von normaler Migration ausnehme. Europa steht hier sicherlich vor einer großen Herausforderung. Aber das wird Europa nur mit einer klaren Außen- und Sicherheitsstrategie schaffen, von der Ihr Antrag leider meilenweit entfernt ist. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächste hat das Wort Frau Kollegin Vogt, Fraktion DIE LINKE.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE*): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist schon ganz

(A) witzig oder interessant, was hier alles gefallen ist: von Heimatfront bis zu Europafeindlichkeit.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das sind Ihre eigenen Begriffe! Die kommen von Ihnen!)

Aber darum geht es hier eigentlich gar nicht! Um alles das geht es hier überhaupt nicht!

Zunächst, Kollege Reinken, diese Diskussion mit den Menschen vor Ort, die in den Betrieben arbeiten, haben wir schon an anderer Stelle gehabt, zum Beispiel als wir über Rüstungsexporte nach Saudi-Arabien geredet haben. Ja, es ist so: Wir haben in Bremen 12 000 Beschäftigte in der Raum- und Luftfahrtindustrie. Davon ist ein großer Teil über Airbus in zivilen Projekten beschäftigt. Es ist aber auch so, dass circa 4 000 Beschäftigte unmittelbar in Rüstungsprojekten oder in der Rüstungsindustrie in Bremen arbeiten. Auch das ist hier thematisiert worden.

Ich habe an dieser Stelle schon durchaus thematisiert, lieber Kollege Reinken, dass die Beschäftigten nicht dafür verantwortlich sind, was für ein Geschäftsmodell sich das Unternehmen aussucht. Es ist nun einmal leider so, dass bei Hochtechnologie im Rüstungsbereich mit vergleichsweise wenig Arbeitskräften eine hohe Rendite eingefahren wird, und zwar eine größtmögliche. Es ist auch völlig klar, lieber Kollege Reinken, dass man das auf Landesebene so gut wie gar nicht lösen kann, wie wir wissen. Es gab ein Landeskonversionsprogramm, was irgendwie in großen Teilen gescheitert ist, weil es nämlich keine entsprechenden europäischen und deutschen Rahmenbedingungen gab.

(B) Das alles ist hier schon mehrfach diskutiert worden, und das brauchen wir nicht weiter auszuführen.

Das alles ist hier schon mehrfach diskutiert worden, und das brauchen wir nicht weiter auszuführen.

Ich komme aber noch einmal auf das zurück, was der Kollege Kuhn gesagt hat, nämlich die Frage: Ist Frontex reformierbar? Das kann ja sein, und es ist übrigens nicht nur die europäische Grünen-Fraktion, die daran arbeitet. Es gibt durchaus noch andere Kräfte im Europaparlament, die daran arbeiten, dass die europäische Asyl- und Aufenthaltspolitik und damit auch die Grenzschutzagentur Frontex anders aufgestellt werden. Aber im Moment hat Frontex einen klaren Auftrag. Dieser Auftrag ist angesichts der Tragödie von Lampedusa sogar noch verschärft worden, wenn man sich die Regierungschefs anguckt. Deren Reaktion war nämlich unmittelbar: Wir müssen noch mehr abschotten.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das stimmt nicht!)

Es gibt Beispiele, dass Bremer Firmen da leider eben zuliefern.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Was heißt denn „zuliefern“?)

Ich kann das hier noch ein bisschen erläutern! Es gibt das EU-Projekt Dolphin. Dolphin ist im Rahmen von PERSEUS ein Projekt. Es hat den direkten Auftrag, illegale Immigration zu vermeiden. Das steht sogar in dem Auftrag drin. Daran ist über LuxSpace OHB beteiligt. Die Daten werden über das Zentrum für Luftfahrt- und Raumindustrie – also das DLR in Bremen – direkt ausgewertet, und die Daten werden an Frontex zurückgegeben.

(C)

Das Gleiche haben wir bei dem Radarsatelliten, von dem ich eben gesprochen habe: TerraSAR-X. Die Daten werden in München – das ist eine hundertprozentige Astrium-Tochter – ausgewertet und direkt an Frontex weitergegeben und verkauft.

Das ist das, was wir hier kritisieren. Man kann doch nicht immer nur Anträge mit Blick auf die höchstmögliche Ebene stellen, sondern man muss auch gucken: Was passiert hier vor Ort, und wer ist daran beteiligt.

(Beifall bei der LINKEN)

Das WFB-Cluster MARISSA besteht praktisch nur aus Firmen, die wir aus Rüstungszusammenhängen kennen, also Firmen, die Satelliten und Drohnen für Überwachung herstellen. Das ist der erste Punkt, bei dem man auf die Idee kommen könnte, dass hier ein problematisches Projekt subventioniert wird. Auch wenn es heißt, das sind jetzt nur noch 250 000 Euro – ich weiß, die Vorgänger GAUSS und CEON haben erheblich mehr gekriegt –, diese 250 000 Euro dienen dazu, diesen riesigen Topf an EU-Subventionen für dieses Forschungsprojekt anzupflegen.

(D)

Der zweite Punkt: In offiziellen Dokumenten der Wirtschaftsförderung für einen Kongress im Jahr 2012 wird von maritimer Grenzsicherung geschrieben. Aber es ist relativ unwahrscheinlich, dass die hochauflösenden Hightech-Satelliten von OHB und Astrium die Seegrenze zu Dänemark oder Holland überwachen sollen. Es ist nicht nur unwahrscheinlich, sondern sie sagen in ihren eigenen Berichten und Projekten selber, dass sie über der Meerenge von Gibraltar eingesetzt werden.

Und natürlich: Es gibt Echtzeitsimulationen – die können Sie sich gerne angucken –, die darauf abzielen, die Boote schon direkt an der afrikanischen Küste vor Marokko abzufangen, beziehungsweise es soll simuliert werden, wann sie in einem Gebiet sind, in dem man sie mit den Grenzschutzbooten abfangen kann.

Dritter Punkt: Die WFB hilft bei der Akquise von EU-Subventionen in entsprechenden Forschungsprojekten; das habe ich eben schon gesagt. Dass es mehrere Projekte von MARISSA-Unternehmen gibt, die im Rahmen des Forschungsrahmenplans der EU eindeutig Frontex und dem Grenzschutz zuarbeiten, ist nachgewiesen. Das haben schon seriöse Medien berichtet. Wie gesagt, das ist nicht nur das, was wir irgendwie recherchiert haben. Sie machen auch gar keinen Hehl daraus.

(A) (Glocke)

Der vierte Punkt: Es ist gelungen – dann komme ich auch zum Schluss! –, MARISSA an ein Projekt des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt zu koppeln, was 2012 ins Leben gerufen worden ist. Dieses Bund-Länder-Projekt heißt etwas sperrig „Forschung und Entwicklung für die Maritime Sicherheit und entsprechende Echtzeitdienste“ und wurde am 12. Oktober 2012 im HaFa, also im Haushalts- und Finanzausschuss der Bremischen Bürgerschaft, beschlossen. Zu diesem Forschungsprojekt, das laut Beschluss des Bundestags mit dem Bremer Verbund MARISSA eng kooperieren soll, sagt zum Beispiel Dr. Dennis Göge vom DLR ganz eindeutig in einem Interview der Fachzeitschrift „Homeland Security“ von 2012: Man will damit einen Beitrag zum Bereich Sicherung der europäischen Außengrenzen liefern. – Es ist auch ganz klar, worauf das bezogen wird.

(Abg. Dr. Kuhn [Bündnis 90/Die Grünen]: Wieso ist das eigentlich ganz klar?)

Was wir hier einfach sagen: Es gibt mit Sicherheit eine Menge sinnvoller Projekte, die die WFB fördern kann. Aber warum muss ausgerechnet eine Förderung immer in eine Richtung mit Unternehmen gehen, die ganz klar im Rüstungsbereich arbeiten und die Frontex zuarbeiten, was hoch problematisch ist?

(B) Das passt einfach auch nicht mit der Beschlusslage in diesem Haus zusammen, Herr Kuhn. Ich kann mich sehr gut an die Debatte im November erinnern. Aber warum kritisiert man dann nicht, dass der Senat Unternehmen subventioniert beziehungsweise dafür sorgt, dass sie weitere Subventionen erhalten, die ein hoch problematisches Eigenverständnis haben und hoch problematisch in die EU-Ebenen von Frontex und Eurosur eingebunden sind, was wir hier zu Recht – zumindest diesseitig – kritisiert haben?

Ich finde, es gibt überhaupt keinen Grund, zu sagen: Das muss unhinterfragt so bleiben.

(Glocke)

Das kann man kritisieren, und das tun wir. Ich finde es durchaus logisch und konsequent von uns, dass wir sagen: Wir wollen so eine Art Zivilklausel für Wirtschaftsförderung. – Das wäre nämlich der zweite Schritt.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Dr. Kuhn, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen): Vielen Dank, Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich will versuchen, auf ein, zwei Dinge einzugehen!

(C) Sie hatten in Ihrem ersten Beitrag gesagt, dass von einem Bremer Unternehmen „Daten im Rahmen der Grenzüberwachung“ erhoben werden. Darin ist das ganze Knäuel des Missverständnisses enthalten.

Die Daten, die über den Satelliten erhoben werden, sind Daten, die sich auf die Erdoberfläche und auf bestimmte Abschnitte und so weiter – ich muss nicht erklären, worum es da geht! – beziehen. Die werden erhoben. Die werden nicht im Rahmen der Grenzüberwachung erhoben, sondern sie werden erhoben, und dann werden sie ausgewertet. Es ist nicht so, dass diese Firma darangeht und sagt: Jetzt gehen wir mal hin und sagen, das sind Daten für euch. – Vielmehr kommen dann andere mit einem politischen Auftrag, der eigentlich darauf gerichtet ist, Menschen zu retten – eigentlich, aber sie haben sich nicht daran gehalten! –, und wollen die Daten haben, wobei sie dann immer noch sagen werden: Wir wollen die Daten haben, um rechtzeitig zu wissen, wo sich kleine Schiffe auf dem großen Meer befinden, die wir möglicherweise retten müssen, wenn es hart auf hart kommt.

Das dass dann nicht so ist, ist wiederum eine Frage von politischen Entscheidungen und von menschlichen Entscheidungen. Aber es ist nicht die Frage einer Firma, die gute Kenntnisse über das Meer verkauft. Das ist genauso, als früher eine Firma bessere Kenntnisse über das Meer durch Radar und durch andere Instrumente entwickelt hat. Um Ihnen noch einmal klar zu machen, wo der Unterschied liegt: Sie tun so, als wären diejenigen, die Daten liefern, die zu zehn, 20 verschiedenen Zwecken nutzbar sind, für die Art und Weise verantwortlich sind, wie Daten dann am Ende der Kette genutzt werden. Das ist der entscheidende Fehler, den Sie machen. Dann kommen Sie zu solchen Kurzschlüssen auf Plakaten, womit am Ende Firmen beziehungsweise der Senat für Menschen verantwortlich gemacht wird, die tragischerweise ihr Leben verlieren. Das ist der politische Fehler, den Sie immer wieder machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das Zweite ist, dass Sie maritime Sicherheit – der Kollege Reinken hat diese fünf Punkte aus dem Programm „Forschungsverbund Maritime Sicherheit“ zitiert – von vornherein auf die Frage einengen, ob und wie im Mittelmeer mit Flüchtlingsbooten umgegangen wird. Ich meine, maritime Sicherheit ist ein weiter Begriff. Ich will nicht das wiederholen, was er gesagt hat. Die Verbesserung maritimer Lagebilder zum Beispiel gegen illegale Ölverklappung: Dabei handelt es sich um Vergehen, Verbrechen, die von der Polizei geahndet werden müssen. Dazu braucht man bessere Informationen.

Was gerade den illegalen Kriegswaffenexport angeht: Auch dazu braucht man Instrumente der Sicherheitsüberwachung. Man braucht sie im Hafen. Das

(D)

(A) ist dann ganz nah bei der Polizeiaufgabe, aber ganz fern von eigentlichen militärischen Sicherheitsfragen.

Natürlich brauchen wir – dazu hat der Kollege Reinken das Nötige gesagt – auch eine Kontrolle der Außengrenzen. Wollen Sie denn im Ernst sagen, wir brauchen keine Kontrolle unserer Außengrenzen gegen illegale Schmuggerei, gegen Kriegswaffen, gegen Menschenhandel? Wollen Sie ernsthaft sagen, wir brauchen das gar nicht? Oder wollen Sie das wieder an die nationalen Außengrenzen zurückverlegen? Das ist die Entscheidung, die Sie treffen müssen, und darum drücken Sie sich mit nebulösen Dingen.

(Glocke)

Vizepräsidentin Schön: Herr Kollege Kuhn, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Vogt?

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Bitte schön!

(B) Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE): Herr Kollege Kuhn, es geht nicht darum, dass Daten gesammelt und von unterschiedlichen Nutzern aufgekauft werden, sondern es geht um EU-Projekte, die im Rahmen von Frontex oder jetzt Eurosur als Test- und Pilotprojekte gelaufen sind und bei denen es darum ging – das war unter Beteiligung von LuxSpace, einer OHB-Tochter –, Migration am Entstehungsort zu verhindern, und unter anderem diese Daten werden in Bremen ausgewertet. Das ist ein ganz klarer politischer Auftrag. Es geht nicht um eine Firma mit einem Satelliten, der zur Umweltüberwachung oder zur maritimen Sicherheit Daten speichert und Daten sendet, die dann von Frontex aufgekauft werden, sondern der Weg war ein umgekehrter, und das ist doch zu kritisieren. Oder sehen Sie das anders?

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, das will ich Ihnen gern beantworten! Die Frage, ob man zum Beispiel die libysche oder die tunesische Regierung frühzeitig über Bewegungen auf dem Mittelmeer informiert – möglicherweise mit entsprechenden Vereinbarungen darüber, wie die dort reagieren –, kann man politisch diskutieren, also ob das ein richtiger Weg ist. Das kann man abwägen. Möglicherweise werden die einen sagen: Das ist immerhin besser, als die Menschen auf solchen Nusschalen auf das Meer zu schicken, wobei man nicht weiß, wo sie dann ankommen. Dazu kann man auch anderer Meinung sein. Ich will Ihnen gerne zugestehen, dass es dazu eine offene Debatte gibt. Gemessen an dem Schicksal der Menschen, bin ich mir nicht so sicher, zu welchem Ergebnis wir kommen. Aber die Daten, die dafür benutzt werden, für die möglicherweise falsche oder richtige Entscheidung verantwortlich zu machen, das ist der Fehler, den Sie machen. Deswegen halte ich nichts von dem, was Sie sagen und was Sie angreifen.

(C) Es geht immer um die politischen Entscheidungen, um die Wege, die man wählt. Darüber können wir uns gerne streiten. Aber es geht nicht um die Frage, ob dort gute Lagebilder über Schiffsbewegungen erstellt werden oder nicht, denn das kann und soll eine Hilfe sein. Wenn sie nicht als Hilfe benutzt werden, ist es falsch, und wenn es als Hilfe benutzt wird, dann hat es genutzt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE) meldet sich zu einer Zwischenfrage. – Glocke)

Vizepräsidentin Schön: Herr Kollege Kuhn, gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage der – –?

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Nein, ich würde gerne einfach den letzten Gedanken zu Ende führen! Ich glaube, das war ja die wesentliche Frage.

Es gibt doch am Ende drei Möglichkeiten.

Erstens: Wir machen uns gemeinsam auf den Weg. Ich habe gesagt, im Europaparlament gibt es dafür eine Mehrheit. Das sind nicht die Grünen, die die Mehrheit haben, sondern es gibt viele, die gemeinsam arbeiten, um zu einer Neubestimmung des Mandats und der Arbeitsweise nicht nur von Frontex, sondern von Frontex mit den nationalen Küstenwachen zu kommen.

Das ist nicht leicht. Dabei gibt es viele Widerstände, gerade aus dem Rat, also von den europäischen Regierungen. Dies ist der erste Weg. Ich bin absolut für diesen ersten Weg.

Das Zweite ist, einfach zu sagen: Sicherung der Außengrenzen ist überhaupt keine Aufgabe. Wir tun mal so, als gäbe es diese Aufgabe nicht! – Ich halte das für blauäugig und für schädlich in der Folge.

Und das Dritte ist, auf die gemeinsame Sicherung der EU-Außengrenzen zu verzichten und das wieder zu renationalisieren. Auch das wollen wir nicht.

(Abg. Frau **Vogt** [DIE LINKE]: Das haben wir nicht beantragt! Das findet sich in unserem Antrag gar nicht wieder!)

Deswegen wollen wir den Weg, den Sie gehen, absolut nicht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Reinken, SPD-Fraktion.

Abg. **Reinken** (SPD)*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In aller Kürze: Frau Vogt, im Mittelpunkt Ihres Antrags steht ja nicht die Kritik an

(C)

(D)

(A) Frontex. Im Mittelpunkt Ihres Antrags und im Beschlussteil steht, dass wir das mit MARISSA lassen sollen. Das ist der Antritt, den wir hier beschließen sollen: Forschungsprojekte an öffentlichen Hochschulen und Institutionen, industriepolitische Cluster, sonstige Subventionsprojekte, an denen OHB, Signalis, RDE, EADS Astrium in Bezug auf Grenzsicherung, maritime Überwachung, Überwachung der Küsten, Bekämpfung sogenannter illegaler Migration beteiligt sind, umgehend aufzulösen. – Das ist Ihr Antritt und nicht die Kritik an Frontex.

(Zuruf der Abg. Frau Vogt [DIE LINKE])

Jetzt frage ich Sie aus Ihren Worten heraus: Was ist denn falsch daran, wenn wir im Zusammenhang mit Ihrer Feststellung, wir haben 4 000 Beschäftigte in Rüstung in Bremen – ich weiß nicht genau, ob es stimmt; aber egal! –, mit MARISSA ein Projekt fördern, dessen zentrale Ansage es ist, Unternehmen, die einen überwiegenden Teil, einen geringen Teil oder einen mittleren Teil im Rüstungsbereich beschäftigt haben, dazu zu befähigen, ein ziviles Standbein auszubauen? Das genaue Gegenteil von dem, was Sie wollen, ist doch richtig! Mit MARISSA, mit diesen Projekten der maritimen Sicherheit, befähigen wir im Rahmen dieses Clusters Unternehmen dazu, ihre zivilen Potenzen auszubauen. Das ist doch im Grunde genommen etwas, was wir wollen müssen und was wir auch unterstützen müssen. Das nur als abschließende Bemerkung dazu!

(B)

Lassen Sie uns von daher versuchen, gemeinsam das Thema Flüchtlingspolitik, Migration nach Europa, Kritik an Frontex und an Zuständen, die dort gegenwärtig herrschen, zu transportieren! Aber lassen Sie uns bitte nicht alles in einen Pott schmeißen! – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Heseler.

Staatsrat Dr. Heseler: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich sagen, dass ich dem, was die Abgeordneten Kuhn und Reinken hier ausgeführt haben, voll zustimme. Das ist meine persönliche Meinung, und das ist auch die Meinung des Wirtschaftssenators, des Senats. Ich glaube, dass wir eine klare, eine einheitliche Position mit einer großen Mehrheit auch des bremischen Parlaments haben. Wir wollen keine Jagd auf Flüchtlinge, wir wollen nicht, dass Flüchtlingsboote zurückgeschickt werden, und es ist auch klar, dass es einer Reform von Frontex bedarf; dabei gibt es keine Missverständnisse.

Ich stimme dem Abgeordneten Reinken ausdrücklich zu! Es geht Ihnen eigentlich um etwas ganz an-

deres. In Ihren Forderungen sprechen Sie von einer Frontex-bezogenen Wirtschaftsförderung. Die gibt es überhaupt nicht. Es gibt keine Frontex-bezogene Wirtschaftsförderung. In Ihrem Vordergrund steht das Projekt MARISSA, das Cluster MARISSA. Dazu muss ich sagen – da sind wir ganz eindeutig –: MARISSA ist ein Cluster von führenden Bremer Unternehmen, das mit Unterstützung des Wirtschaftssenators entstanden ist, ein Netzwerk, das sehr erfolgreich gewesen ist und worauf wir eigentlich sehr stolz sind. Wir werden das auch weiter unterstützen. Dazu gehören Unternehmen, die ein Highlight am Standort Bremen sind, wie etwa OHB oder EADS Astrium, Rheinmetall, Atlas Elektronik und viele andere, mit denen wir als Wirtschaftsressort in sehr engem Kontakt sind, die wir fördern und unterstützen, aber nicht so sehr mit Geld – denn davon haben wir nicht mehr so viel –, sondern vor allen Dingen, indem wir Kompetenzen, Netzwerke stützen, wovon MARISSA ein ganz wichtiges ist.

(C)

Wenn man heute weltweit fragt, wo denn die Kompetenzzentren in der Raumfahrt in Europa sind, dann werden drei Standorte genannt: Toulouse, München, Bremen. In den letzten Jahren ist zunehmend von Bremen die Rede, weil wir hier so erfolgreiche Unternehmen haben und weil wir inzwischen auch der führende Standort in der Forschung in diesen Bereichen sind: DLR-Institut, DFKI, das IUP, eines der führenden Universitätsinstitute im Bereich der Erdfernerkundung, und vieles andere mehr.

(D)

Wir haben in 10, 20 Jahren, also über einen sehr langen Zeitraum, durch die gute Infrastruktur in Bremen und durch die Vernetzung von Unternehmen und Forschungseinrichtungen erfolgreich dazu beigetragen, dass wir heute wettbewerbsfähig sind und dass viele, sehr viele Arbeitsplätze hier entstanden sind. Sie haben selbst Zahlen genannt, die ich zu hoch finde, nämlich 12 000. Wir haben 4 000, 5 000 direkt in den Unternehmen. Es gibt Hunderte von Arbeitsplätzen in hervorragenden Forschungseinrichtungen, und ein Schwerpunkt dabei ist maritime Sicherheit, ist Erdfernerkundung. Vor allen Dingen sind wir in den letzten Jahren in der Verbindung maritimer Unternehmen und Raumfahrtunternehmen sehr erfolgreich gewesen. Das ist einer der ganz großen Standortvorteile von Bremen.

Wir haben es geschafft, mit relativ wenig bremischem Geld viele Bundesmittel in diese Region zu holen, denn die Förderung von vielen Projekten, die hier stattfinden, findet überwiegend mit Mitteln des Bundes oder der EU statt, und Bremen leistet eine gewisse Grundfinanzierung dazu.

Wir sind so erfolgreich, dass inzwischen Bremer Institute im nationalen maritimen Technologieprogramm die Federführung haben. Ich glaube, in Berlin weiß man, welche Kompetenzen hier sind, und das sichert Arbeitsplätze, das stärkt den Standort. Deswegen werden wir, was MARISSA angeht, weiterfahren.

(A) Es wäre für uns, Frau Vogt, ein Leichtes gewesen, zu sagen: Das, was das DLR im Forschungsverbund Maritimer Sicherheit hat, wollen wir nicht. – Denn es gab vier Bundesländer – das kann ich Ihnen sagen, weil wir in einem Verbund von Bundesländern stehen –, die das sofort genommen hätten: Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Hamburg, Bayern wären sofort bereit gewesen, diesem –. In Deutschland wäre das Gleiche passiert, aber es wäre nicht in Bremen passiert, es wäre an einem anderen Ort in Bayern passiert. Wir haben es geschafft, dass mit dem DLR-Forschungsverbund zusätzlich zu dem bestehenden DLR-Institut ein Forschungsverbund nach Bremen gekommen ist. Das ist deswegen bemerkenswert, weil die Leiterin dieses Instituts aus München, aus Oberpfaffenhofen, nach Bremen gekommen ist. Wir haben es also in Raumfahrtaktivitäten, in Erdfernerkundung geschafft, Kompetenzen aus Bayern nach Bremen zu holen, weil wir inzwischen eine relativ starke Stellung im DLR-Institut haben. – Das hätten wir also verhindert

Ich will Ihnen einmal die Aufgaben nennen, die dieser Forschungsverbund durchführt: die Verbesserung der Erstellung maritimer Lagebilder, unter anderem – daran sehen Sie, wo die Probleme wirklich liegen, und die haben nichts mit Flüchtlingen zu tun! – Verfolgung illegaler Ölverklappung, Tankspülungen auf offener See – das sind zentrale Probleme, die wir haben –, die Erhöhung der Sicherheit im Schiffsverkehr auf dicht befahrenen Strecken der Nord- und Ostsee, die Gewährleistung der Hafen- und Offshoresicherheit. Wenn wir mit der Offshore-Windindustrie in Deutschland erfolgreich sind, werden künftig Hunderte von Menschen täglich in der Nordsee arbeiten. Wir brauchen dort eine vernünftige Sicherheit, und die ist heute ohne Erdfernerkundung nicht mehr zu leisten.

(B) Ich glaube, der Abgeordnete Kuhn war es, der auf die DGzRS, die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, zu sprechen gekommen ist. Das ist eine Gesellschaft, die, wie Sie wissen – Sie haben ja gestern über die Eiswette gesprochen –, seit über 100 Jahren in Bremen ansässig ist. Diese Gesellschaft ist ein Netzwerk, nicht staatlich gefördert, mit hohen Kompetenzen. Die DGzRS hat inzwischen ihr Zentrum für Offshore-Sicherheit hier in Bremen. Das sind Aufgaben maritimer Sicherheit.

Dazu kommen die Gewährleistung der Sicherheitsinteressen des Bundes im Rahmen der Export- und Kriegswaffenkontrolle – auch das ist ein ganz zentraler Punkt – und die Ortung von Schiffen mit abgeschalteten Transpondern. Das alles sind Tätigkeiten, die in Deutschland benötigt werden, wofür wir Technologien und Kompetenzen brauchen. Und diese Kompetenzen haben wir hier in Bremen.

Weiter: Unterstützung beim Küsten- und Meereschutz. Dabei kommen wir auf das Dual-Use-Problem, was schon angesprochen worden ist.

Wir als Wirtschaftsförderer – das wissen Sie, und darauf haben wir mehrfach hingewiesen – fördern

keine wehrtechnischen Projekte und Maßnahmen. Wir fördern die zivile Anwendung von Technologien. Allerdings – und das ist genauso klar –: Die Unternehmen, die wir hier haben und die hohe Kompetenzen haben, sind auch im Bereich der militärischen Produktion, Aufklärung tätig. Das ist völlig klar. Bremen ist – Sie können das so nennen! – einer der großen Rüstungsstandorte in Deutschland. Das ist seit sehr, sehr langer Zeit so. Viele Menschen arbeiten dort. Ich will ein Projekt nennen, das bisher nicht genannt wurde: SAR-Lupe ist ein Projekt des Bundesverteidigungsministeriums bei der Firma OHB. Dort ist Hightech zur Erdfernerkundung für militärische Zwecke entwickelt worden. Was spricht gegen ein solches Projekt, das die Bundeswehr durchführt, und was spricht dagegen, dass ein Bremer Unternehmen eine solche Technologie führt?

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Das ist eine spannende Frage!)

Ja, das kann ich Ihnen sagen! Wenn es eine Bundeswehr, ein Bundesverteidigungsministerium gibt, dann ist es doch wohl auch sinnvoll, dass, wenn Firmen in Bremen die entsprechenden Kompetenzen haben, sie sich darum bewerben. Die Firma Airbus sehen Sie nur auf dem zivilen Bereich. Ich kann Ihnen sagen, dass viele Hundert Beschäftigte in der Firma Airbus für den militärischen Transporter A400M arbeiten und auch dabei ein Schwerpunkt hier in Bremen ist.

(Glocke)

Frau Vogt, Sie können gleich fragen. Aber ich will Ihnen das einfach deutlich sagen. Das ist Fakt. Das hat überhaupt nichts damit zu tun, was wir wollen oder nicht. Bremen ist ein ganz wichtiger Standort der wehrtechnischen Industrie. Darin sind einige Tausend Arbeitnehmer beschäftigt. Diese Arbeitnehmer und diese Industrien werden wir auch stärken.

Vizepräsidentin Schön: Herr Staatsrat, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Vogt?

Staatsrat Dr. Heseler: Ja!

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE): Das ist tatsächlich nur eine kleine Frage. Dass wir eine andere Meinung zu diesem Rüstungsstandort haben, ist ja bekannt. Ist Ihnen aber bekannt, dass die SAR-Lupe, die OHB entwickelt hat, auch von Frontex eingesetzt worden ist?

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: In Afghanistan wird sie eingesetzt!)

In Afghanistan wird sie eingesetzt, ja, auch, aber auch von Frontex!

Staatsrat Dr. Heseler: Zu der Frage, wo sie eingesetzt wird: Das weiß ich nicht so genau, weil das der

(C)

(D)

- (A) Geheimhaltung unterliegt. Dass damit weltweit Bilder gemacht werden, ist völlig klar, und dass sie militärisch genutzt werden, ist auch völlig klar. Also insofern können Sie – –.

(Abg. Frau **V o g t** [DIE LINKE]: Auch von Frontex!)

Es mag sein, dass das auch von Frontex genutzt wird. Aber Frontex ist die Organisation zum Schutz der europäischen Grenzen. Dass Frontex Fehler gemacht hat, hat ja auch der Europäische Gerichtshof festgestellt. Dass die Praxis von Frontex zu reformieren ist, wie es der Abgeordnete Kuhn hier gesagt hat, ist doch völlig klar. Aber das ist doch keine Verbrecherorganisation. Das ist eine Organisation der Europäischen Union, eine vom Staat eingesetzte Agentur. Die müssen wir reformieren. Sie hat Fehler gemacht, wie das auch in vielen anderen Bereichen vorkommt.

Dass wir diese Flüchtlingspolitik nicht wollen, ist, wie hier sehr deutlich geworden ist, ganz klare Meinung des Senats. Aber wir dürfen uns nicht einfach darüber hinwegtäuschen, dass wir in Bremen aufgrund des Dual-Use-Charakters Technologien haben, die zivil wie militärisch zu nutzen sind. Wir können und wollen dies auch nicht verhindern. Wir wollen diesen Standort weiter stärken. Diese Unternehmen, die Sie zum Teil ja sogar diffamieren, sind für uns ganz wichtige Akteure am Standort. Damit wird der Senator für Wirtschaft weiter eng zusammenarbeiten, und er wird sie auch stärken und die Arbeitsplätze in diesem Bereich unterstützen. – Vielen Dank!

(B)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/1110 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen
und BIW)

Enthaltung?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft lehnt den Antrag ab.

Marode Kajen in den bremischen Häfen

(C)

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 29. Oktober 2013
(Drucksache 18/1111)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 3. Dezember 2013

(Drucksache 18/1188)

Wir verbinden hiermit:

Konzept zur Kajensanierung vorlegen

Antrag der Fraktion der CDU
vom 21. Januar 2014
(Drucksache 18/1241)

Dazu als Vertreter des Senats Staatsrat Dr. Hesel-
ler.

Gemäß unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Herr Staatsrat, ich gehe davon aus, dass Sie das nicht tun wollen.

Ich gehe auch davon aus, dass wir in eine Aussprache eintreten wollen. – Das ist der Fall.

Ich erteile als Erstem das Wort Herrn Kollegen Bö-
deker, CDU-Fraktion.

(D)

Abg. **Bödeker** (CDU): Frau Präsidentin, meine lieben Kolleginnen, liebe Kollegen! Wir erörtern heute unsere Anfrage zur Sanierung der Häfen, insbesondere der Kajen. Das ist ein Thema, mit dem wir uns schon relativ lange befassen, also schon vor dem September, als in Bremerhaven eine Kaje zusammengebrochen ist.

Wir hatten eine überarbeitete Tischvorlage in der Sitzung des Ausschusses für Angelegenheiten der Häfen im Land Bremen vom 23. Mai, und dort ist uns aufgefallen, dass es zwei Punkte zu Kajensanierungen gibt, nämlich zum einen die Frage der Columbuskaje, die natürlich saniert werden muss, weil gerade in Bremerhaven das touristische Anliegen, was Kreuzfahrten angeht, ausgesprochen wichtig ist. Es ist selbstverständlich, dass dann, wenn eine Kaje nicht in Ordnung ist, Schiffsanlandungen nicht durchgeführt werden können. Dementsprechend würden wir den touristischen Bereich gefährden. Das kann so nicht sein. Deswegen muss diese Maßnahme durchgeführt werden, die übrigens auch finanziert ist.

Zum anderen haben wir eine weitere Kajensanierung, nämlich die Sanierung im Kaiserhafen. Dort geht es um die Frage der ABC-Insel, den Umschlag und darum, wie Schiffe den Hafen erreichen. Das ist keine Sanierungsmaßnahme, sondern eine Neubaumaßnahme, die durchgeführt werden musste, um über die Kaiserschleuse auch Schiffe größeren Ausmaßes abzufertigen. Insofern sind das sinnvolle Geschichten.

(A) Jetzt stellt sich die Frage: Wo sind denn Sanierungsmaßnahmen? Mehr finden Sie in dieser Vorlage nicht. Das heißt, in dieser Vorlage sind keine Sanierungsmaßnahmen in Häfen mehr aufgeführt.

In der Antwort des Senats – ich bin für den Umfang der Vorlage außerordentlich dankbar; für den Inhalt kann man nicht so dankbar sein! – wird ausgeführt, dass größere Sanierungsmaßnahmen in der Regel als Investition behandelt werden und dementsprechend im Investitionsplan stehen. Dort steht aber nichts, meine Damen und Herren. Das kann so nicht sein!

Wir haben inzwischen die Haushaltsberatungen gehabt. Wenn man betrachtet, welche Zuführungen zu den Häfen im Gesamtbereich getätigt werden und welche Einsparungen dort vorgenommen werden, ist das schon erstaunlich: 2014 34,4 Prozent, 2015 26,5 Prozent. Das heißt, es werden weniger Mittel für die Häfen zur Verfügung gestellt. Somit ist kein Geld mehr vorhanden.

Jetzt kommt genau das, womit wir gerechnet haben. Unsere Kajen sind in der Regel, insbesondere im Bereich des Fischereihafens, 150 Jahre alt. Die Nutzungsdauer einer solchen Kaje ist in der Regel 80 Jahre. Dementsprechend sind diese Zeiten „geringfügig“ überschritten, und dementsprechend muss man mit Sanierungsmaßnahmen rechnen. Wenn jetzt eine Kaje zusammenbricht – genau vor einem Gebäude! –, ist die Frage ganz wesentlich: Was passiert eigentlich mit Menschen, die sich auf einer solchen Kaje aufhalten? Das ist eine wesentliche Frage. Wir sind natürlich auch gehalten, Leib und Leben der Beschäftigten, die im Hafen arbeiten, zu schützen. Somit war das ein dramatischer Vorfall. Ein Gebäude kann danach nicht mehr benutzt werden. Das ist unmöglich!

Kosten der Sanierung: 2,5 Millionen Euro. Meine Damen und Herren, und plötzlich die Frage: Wie wird es finanziert? Dazu wird in dieser Vorlage erklärt: Es ist ja eigentlich alles in Ordnung.

(Abg. S c h i l d t [SPD]: Das haben wir doch beschlossen!)

Aber die 2,5 Millionen Euro werden in diesem Jahr finanziert und aus den Mitteln herausgenommen, sind jedoch nicht als Sicherheit da gewesen.

(Abg. S c h i l d t [SPD]: Aber das haben wir doch beschlossen!)

Wenn wir das betrachten, meine Damen und Herren, dann kann es nicht angehen, wie die Maßnahmen, gerade Finanzierungen im Hafen, durchgeführt werden. Deswegen ist die Frage nach zusätzlichen Geldern außerordentlich wichtig ist. Jedes Jahr werden die Kajen älter, und jedes Jahr wird die Gefahr größer. Wenn man überlegt, was wir eigentlich haben:

Sondervermögen Häfen 2014 4,1 Millionen, andere Wasserbaumaßnahmen 1 Million, 2015 3,7 Millionen, andere Maßnahmen 1 Million. Mehr ist nicht da. 2,5 Millionen davon abgezogen, der Rest ist für die Sanierung von Kajen. Mehr haben wir nicht. Das heißt, wenn irgendetwas passiert, muss schon wieder eine Sonderfinanzierung dargestellt werden, weil Sie es über diesen Bereich nicht machen können.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist ja eine völlig neue Erkenntnis!)

Und wenn Sie jetzt auf die großen Summen kommen, auf die Senator Günthner immer kommt, nämlich die Summen, die zur Verfügung stehen, dann dürfen Sie eines nicht vergessen: OTB Bremerhaven ist dabei, nämlich mit 18 Millionen und mit 19 Millionen für das Jahr 2015. Das heißt, wir haben keine Spielräume für Reparaturen und Sanierungen in den Häfen. Das ist natürlich eine Sache, die vollkommen unmöglich und unnötig ist.

Senator Günthner hat gerade bei „buten un binnen“ gesagt. Es gibt eigentlich keine Probleme. Wir als CDU-Fraktion sagen: Es gibt hier Riesenprobleme. Deswegen haben wir uns natürlich auch überlegt, wie wir weiterkommen, denn es macht keinen Sinn, als Opposition hier nur herumzumäkeln und herumzumeckern, sondern wir arbeiten politisch weiter. Deswegen haben wir uns überlegt – ich entschuldige mich, der Antrag kam relativ kurz –: Wie kann man eigentlich weiterkommen? Dazu haben wir gesagt: Wir brauchen eine Bestandsaufnahme, und wir brauchen überhaupt das Signal, wo in nächster Zeit etwas passieren kann – deswegen unser Dringlichkeitsantrag zu diesem Thema, wobei wir gesagt haben: Wir wollen die Aufstellung aller maroden Kajen haben. Wir wollen wissen, was uns das eigentlich kosten wird, damit man sich darauf vorbereiten kann.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss!

Also, meine Damen und Herren, es besteht wirklich dringender Handlungsbedarf. Das ist ein wirklich ernstes Thema, weil wir die Arbeitsfähigkeit der Häfen in Bremerhaven und in Bremen erhalten müssen. Dementsprechend würde ich Sie bitten, auch unserem Dringlichkeitsantrag zuzustimmen. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Willmann, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Willmann** (Bündnis 90/Die Grünen)*: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Als ich Ihren Dringlichkeitsantrag gelesen habe,

(C)

(D)

- (A) habe ich mir, wie ich gestehen muss, ein bisschen scherzhaft daneben geschrieben, jetzt die sozialistische Ader eines Fünf-Jahres-Plans der CDU neu entdecken zu wollen.

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Das ist kein Scherz!)

Das ist es, so hoffe ich, nicht, denn unter dem Strich ist es so: Was hätten Sie denn in einem Fall wie dem des Fischereihafens getan, wenn Sie einen Plan gehabt hätten, womit man jahreszeitlich, jahresmäßig und dann auch noch monetär hinterlegt Kajensanierungen betreibt und womit man auch eine maßnahmenbezogene Investitionsplanung vorgelegen hätte, und wenn dann plötzlich eine andere Kaje zusammenbricht? Was machen Sie in dem Fall? Dann gibt es kein Geld dafür, weil man ja eine maßnahmenbezogene Investitionsplanung vorgelegt hat, die abschnittsweise genau die Kajen beschreibt, die wann, wie und mit welchem Aufwand saniert worden wären. Nein, meine Damen und Herren, ich glaube, erstens ist es nicht das, was Sie wollen, und zweitens ist es ganz bestimmt nicht das, was wir wollen.

Wir haben in diesem Fall gesehen, dass trotz aller Widrigkeiten und trotz aller Gespenster, die Sie aufbauen, die Mittel für die notwendige Sanierung der Kaje, die ja ohne Vorzeichen zusammengebrochen ist, schnell und kompetent dargestellt worden sind.

- (B) Herr Bödeker, wenn Sie den Eindruck erwecken wollen, es gäbe keine Subsumierung des Zustandes der bremischen Kajen, dann liegen Sie falsch.

(Zuruf des Abg. B ö d e k e r [CDU])

Fragen Sie doch bei der Hafengesellschaft bremenports nach! Dort liegt ein richtiges Kataster, angelegt über alle Kajen, in dem man den Zustand mit einem Ampelsystem darstellt, was auch noch mit Zahlen bewertet ist. Dahinter steht auch eine Summe. – Das weiß der Kollege Rupp sehr genau. Er wird uns sicherlich gleich wieder etwas von einem Sanierungstau erzählen. – Dahinter liegen monetäre Summen, was Instandsetzung, was Neubau oder das, was auch immer notwendig ist, bedeutet. Aber auch nach Ihren Haushaltsreden im Dezember muss man deutlich sagen: Wenn Sie hier wieder mehr fordern, uns gleichzeitig geißeln, weniger zu machen, dann passt das nicht zusammen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bin der festen Überzeugung, dass das, was an der Stelle die Hafengesellschaft bremenports tut, und das, was der Senat und der Senator tun, nämlich eine maßnahmenbezogene Investitionsplanung vorzunehmen, um mit den Mitteln, die unbestreitbar weniger werden und deshalb präziser eingesetzt werden müssen, gut ist. Ich jedenfalls habe bei bremenports und

auch im Ressort immer Auskunft darüber bekommen, in welchem Zustand sich welche Kaje befindet. Dass man eine Wertigkeit dazu erstellen muss, was man zuerst und was man zuletzt macht und an welcher Stelle man eventuell über Alternativen nachdenken muss, ist selbstverständlich. Ich habe das Vertrauen, dass dann, wenn uns weitere Kajen verlassen – ob Sie es heraufbeschwören oder ob es unvorhergesehen passiert –, auch weiterhin dafür die Mittel zur Verfügung stehen werden. – Vielen herzlichen Dank!

Unsere Fraktion übrighens lehnt Ihren Dringlichkeitsantrag an der Stelle ab.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Schildt, Fraktion der SPD.

Abg. **Schildt** (SPD): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ja, man muss die Frage ernst nehmen, Herr Kollege Bödeker. Aber ich finde, zur Ernsthaftigkeit gehört auch eine ernsthafte Einbettung in das, was Sie hier gesagt haben.

Sie haben eben bei der Frage dieser abgesackten Kaje im Handelshafen dazwischengerufen, dass das nicht sichtbar war, oder so ähnlich habe ich Sie eben verstanden. Bei der Kaje, die unglücklicherweise im Handelshafen abgegangen ist, wurde bei der regelmäßig stattfindenden Inspektion nicht festgestellt, dass dort etwas passieren kann. Ich finde, dass es zu einer sachlichen, nicht polemisch geführten Debatte beiträgt, zu sagen, dass sich Kajen leider nicht an irgendetwas halten, weder an Farben von Parteien oder von Fraktionen noch an Geld. Die fallen ärgerlicherweise nach den Jahren, die Sie beschrieben haben, zusammen. Aber die ganz konkrete Kaje, die abgegangen ist, war in einer Inspektionsüberwachung. Es war nicht zu erkennen, dass etwas passiert. Trotzdem ist es passiert. Im November hat die Deputation 2,5 Millionen Euro bereitgestellt, damit saniert wird.

(Abg. B ö d e k e r [CDU]: Gott sei Dank!)

Ja, was wollen Sie denn? Eben sagten Sie, dass wir alles aufschreiben sollen. Dann sagten Sie, dass wir nicht handeln sollen. Wir handeln doch! Wir als Regierung handeln, wenn Kajen abgängig sind, mit Geld.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich verlasse mich dabei sehr stark auf die Kolleginnen und Kollegen von bremenports, die alle Kajen in einem Überwachungsscan – oder wie das technisch auch immer heißen mag – haben. Die werden doch genau wissen, welche Kajen dran sind und nicht dran sind. Ich müsste lange überlegen, Herr Kollege Bödeker, ob wir in der Vergangenheit außer dieser

(C)

(D)

(A) einen konkreten Kaje eine hatten, bei der wir nicht sofort gehandelt hätten. Wir handeln, wenn Kajen abgängig sind. Als bremsischer Hafenbetreiber sind wir doch ein Stück weit mit der Frage konfrontiert, wie wir Umschlag generieren wollen. Deswegen ist zwar die Frage der Auflistung der Kajen wichtig. Es nützt aber nichts, wenn man das zwar weiß, wenn dann jedoch die falsche Kaje kaputtgeht.

Deswegen muss es politisches Handeln sein – und das ist das Handeln der SPD und von Bündnis 90/Die Grünen –, dass dann, wenn es Bedürfnisse gibt, im Kajenbereich zu sanieren, die entsprechenden Mittel kurzfristig oder mittelfristig bereitgestellt werden. Jedenfalls muss man das Problem lösen, wie es zuletzt im Handelshafen in Bremerhaven stattgefunden hat.

Von daher, Herr Kollege Bödeker, sollten wir uns doch grundsätzlich darüber verständigen, dass die Kajen immer älter werden und dadurch – wie auch Gebäude älter werden – einen größeren Sanierungsbedarf haben. Lassen Sie uns lieber über akute Probleme reden, die dann anstehen, als eine Liste aufzustellen! Wozu würde diese Liste denn führen, Herr Kollege? Wenn ich das wüsste, will ich dann mit den Kajen anfangen, die älter als – keine Ahnung – 90, 95 Jahre sind? Will ich sozusagen Vorbaumaßnahmen vornehmen, weil ich befürchte, dass eine Kaje abgängig ist?

(B) (Abg. B ö d e k e r [CDU]: Ja, damit keine Menschen gefährdet werden!)

Ja, sehen Sie, das ist die zweite polemische Bemerkung, die ich interessant finde! Es unterstellt doch wohl keiner – außer der Kaje selber –, dass wir jemanden gefährden wollen! Wem wollen Sie eigentlich unterstellen, dass wir dafür Verantwortung tragen, wenn eine Kaje abgängig ist, dass wir es absichtlich gemacht haben, damit Menschen sozusagen verunfallen? Das ist doch absurd, Herr Kollege!

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. B ö d e k e r [CDU])

Nein, Herr Kollege Bödeker, ich versuche doch nur, Ihre richtige Problembeschreibung aufzugreifen. Aber ich bitte, nicht uns oder unserem Handeln zu unterstellen, wir tun etwas, was im umgekehrten Schluss dazu führt, dass Menschen in Gefahr kommen! Es ist doch – ich wiederhole das! – wahnsinnig, so etwas zu unterstellen und nur zu denken.

Wichtig ist doch, zu wissen, was wir alles tun müssen, damit so etwas nicht passiert. Wir müssen einen Überblick haben – das sind sozusagen die Mitarbeiter –, welchen Zustand die Kajen haben. Dann müssen wir wissen, wann wir in welche entsprechend investieren können. Aber – auch das gehört zur Ehrlichkeit der Geschichte dazu – alle Mann – und Frau auch – zusammen haben nicht so viel Geld, um in Vorschau alle Kajen sanieren zu können, es sei denn, Sie

sagen, wo wir die Mittel dafür an anderer Stelle wegnehmen. (C)

Deswegen kann die politische Antwort nur sein: Wir müssen mit dem uns übergebenen Eigentum, dem Vermögen der Kajen, so sorgsam umgehen, dass, wenn sie in einer Gefahrenlage sind, wir die Mittel bereitstellen, um diese Kajen sozusagen lebensfähig zu halten und auch weiter sanieren zu können.

Von daher – das kann ich Ihnen für die SPD-Bürgerschaftsfraktion sagen – lehnen wir Ihren Antrag ab. Ich finde aber, dass wir weiter in der Analyse gucken sollten, wohin sich unsere notdürftigen Investitionsmaßnahmen in Kajen entwickeln. Wir investieren ja – das sagt die Vorlage auch – einige Mittel. In Bremen investieren wir in den Industriehafen über 6 Millionen Euro. Das heißt, wir machen werthaltige Maßnahmen in den stadtbremischen Häfen und in Bremerhaven im Fischereihafen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Rupp, Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE): Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich wüsste nicht, dass meine Kollegen von der CDU gesagt hätten, dass niemand etwas tut. Auch ich würde das jetzt nicht machen. Es ist ganz klar: Es wird gehandelt, es wird investiert, es wird geguckt – keine Frage! Trotzdem haben wir eine Situation, in der unbeabsichtigt, unerwartet eine Kaje abgegangen ist. Das wirft natürlich eine ganze Reihe von Fragen auf. Selbstverständlich ist die Frage berechtigt: Gibt es eine Möglichkeit, einen solchen Einsturz oder solchen Abgang vorherzusagen? Ich hätte den Anspruch, dass man das tut. Es ist ja nicht einfach so, dass eine Gefährdung von Leib und Leben dahergeredet wird, sondern sie ist real vorhanden. Wenn die vorhandenen Methoden es nicht zulassen, dass man so etwas vorhersagen kann, muss man zumindest gucken, ob die Methoden ausreichen. Ich sage, auch bei Straßenbäumen machen wir das. Da gucken wir, ob Äste lose sind, und muss man gegebenenfalls Bäume fällen. (D)

Wenn wir wissen, dass die Kajen mittlerweile ungefähr doppelt so alt sind, wie man deren Nutzungsdauer geschätzt hat, kann man zumindest darüber nachdenken, dass man die, die ganz oben auf der Liste stehen, vorsorglich saniert oder meinetwegen vorsorglich austauscht. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie irgendwann, ohne dass wir das merken, zusammenbrechen, wächst mit jedem Tag, und zwar nicht linear. Die Erfahrungen mit älter werdenden technischen Zusammenhängen sind nicht, dass die Wahrscheinlichkeit linear wächst, sondern irgendwann geht es nach meiner Erfahrung schnell.

(A) Die Frage ist nicht, ob Sie nichts machen, sondern die Frage ist berechtigt – unterstellt auch der CDU-Antrag –: Gibt es eigentlich ein Konzept zur Sanierung der Kajen? Offensichtlich ist es ja ganz einfach: Alle Daten sind vorhanden. Man weiß sogar, wie viel. Also wäre es sozusagen vollständig mühelos, den Hafenausschuss darüber zu informieren, was unter Umständen der Hafen schon weiß. Ich habe so ein Konzept, so eine Vorlage zwar noch nicht gesehen, und ich könnte da anrufen. Aber ich fühle mich in der Verantwortung, diesen Antrag zu unterstützen, weil ich es gerne wissen will. Wenn ich das nicht so kriege, dann gehe ich den anderen Weg, und dann frage ich die anderen. Eigentlich wäre es angesichts des Zusammenbruchs dieser Kaje eine Geste, dass im Hafenausschuss oder in der Deputation ein entsprechendes Konzept ohne Aufforderung vorgelegt werden würde.

Dann muss man sich darüber unterhalten: Sind wir eigentlich in einer Situation, in der dringend notwendige Sanierungen zur Aufrechterhaltung des Betriebes und zum Aufrechterhalten der Sicherheit aus Haushaltsnotlage nicht gemacht werden können, und was machen wir stattdessen? Aber eine solche Debatte führe ich lieber, als zu hören: Was wollt ihr eigentlich? Wir machen doch alles. Immer dann, wenn eine Kaje zusammenbricht, reparieren wir sie. – Ich möchte nicht, dass eine weitere Kaje einfach so zusammenbricht. Es ist unsere Verantwortung, sicherzustellen, dass das möglichst nicht wieder passiert. Ausschließen kann man es nicht. Aber genau wie bei den Bäumen müssen wir nachweisen, dass wir alles Mögliche getan haben, um einen solchen Unfall zu verhindern. Deswegen finde ich es völlig richtig, einen solchen Bericht, ein solches Konzept anzufordern, und unterstütze den Antrag.

(B) Ich weise auch darauf hin – zumindest interpretiere ich das so; möglicherweise muss ich mich belehren lassen –, dass es einen Buchwert gibt, was das Anlagevermögen angeht. Sicherlich ist der Buchwert nicht immer mit dem realen Wert identisch. Aber wenn der Buchwert innerhalb von drei Jahren um zehn Prozent sinkt und die Investitionen in einem deutlichen Missverhältnis zu den Abschreibungen stehen, ist das für mich immer ein Indiz dafür, dass sich dort eine Form von Investitionsstau oder Sanierungsbedarf wie eine Bugwelle aufbaut. Das muss nicht zwingend so sein. Aber das ist ein weiteres Indiz, sodass ich sage: Man muss nachweisen, dass diese Zahlen kein Indiz für einen Sanierungsstau und kein Indiz für einen Investitionsstau sind.

Man muss dem Antrag heute nicht zustimmen. Aber da es offensichtlich völlig einfach ist, einen solchen Bericht zu machen, der ohne Mühe abgerufen werden kann, ist meine Bitte, dass man das in der nächsten HaFa-Sitzung, in der nächsten Sitzung des Ausschusses für Häfen oder der Deputation vorlegt, sodass wir dann entsprechende Schlüsse ziehen können. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

(C)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Heseler.

Staatsrat Dr. Heseler: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielen Dank, Herr Rupp, ich habe es indirekt so verstanden, dass Sie uns mehr Geld geben wollen, damit wir handlungsfähig sind. Aber ich glaube, in dem Fall der Kajensanierung ist das nicht erforderlich, und deswegen will ich noch einmal darstellen, wie die Situation dort ist! Herr Bödeker, Sie wissen das ja, oder eigentlich alle, die im Hafenausschuss sind, kennen das Thema.

Es ist nicht so, dass wir warten, bis eine Kaje zusammenbricht, und dass wir dann in die Deputation, in den Haushaltsausschuss gehen und die Mittel beantragen, sondern wir haben eine Gesellschaftsbremenports –, die regelmäßig Kajeninspektionen durchführt. Wir kennen also den Zustand der Kajen.

(Abg. B ö d e k e r [CDU]: Da haben Sie ihn nicht gekannt!)

Entschuldigung, wir kennen den Zustand der Kajen, und es ist eben dargestellt worden, dass in diesem Fall sogar relativ kurz vorher eine Inspektion durchgeführt worden ist und eben nicht erkennbar war, dass diese Kaje auffällig ist! So etwas kann passieren, auch wenn es eigentlich nicht passieren dürfte. Gerade dieses Beispiel der Kaje im Handelshafen ist eigentlich ein ganz schlechtes Beispiel, weil es nicht so ist, dass wir gewartet hätten, nichts gesehen hätten, sondern sie ist zusammengebrochen, obwohl wir vorher eine Inspektion durchgeführt haben. Herr Bödeker, Herr Rupp, Sie müssten, so würde ich sagen, eigentlich akzeptieren, dass man so etwas in einer solchen Situation im maritimen Bereich nicht von vornherein generell ausschließen kann. So etwas kann, so bedauerlich es ist, passieren. In diesem Fall waren wir sofort in der Lage, zu handeln. Wir sind in die Gremien gegangen, wir hatten das Geld, und die Kaje wurde saniert. Das ist, so glaube ich, ein ganz schlechtes Beispiel.

(D)

Wir kennen den Zustand der Kajen. Es ist auch nicht richtig, Herr Rupp, was Sie gesagt haben, dass die Wahrscheinlichkeit immer größer würde, dass Kajen zusammenstürzen würden, denn wir machen eine regelmäßige Inspektion. Wenn bei diesen Inspektionen Fehler, Schäden erkannt werden, werden sie von bremenports im Rahmen der laufenden Tätigkeiten repariert oder wird saniert.

Ich kenne zwar die Finanzrechnung des Landes Bremens – das ist ein schwieriges Thema – nicht genau. Aber wir haben nicht einen ständigen Wertverlust unserer Anlagen im Hafen. Das ist falsch.

- (A) (Abg. B ö d e k e r [CDU]: Haben Sie doch selbst aufgeschrieben! – Zuruf des Abg. R u p p [DIE LINKE])

Ja, Entschuldigung, die Anlagen werden zwar immer älter. Es ist aber auch nicht so, dass ältere Anlagen immer unsicherer werden, weil wir sie fortlaufend reparieren, sanieren oder instand setzen. Das Durchschnittsalter von Kajen mag rechnerisch bei 80 Jahren liegen. Aber wir haben Kajen, die 150 Jahre und älter sind, mehrfach saniert worden sind, mehrfach instand gesetzt worden sind, die sicher sind. Wir haben im Übrigen auch Neubau von Kajen – das wissen Sie –: Containerterminal, vieles andere, im Automobilbereich haben wir neue Kajen, die noch lange keine 80 Jahre erreicht haben.

Also alles in allem: Wir kennen den Zustand der Kajen. Wir können nicht sagen, dass die immer unsicherer werden. Das entspricht nicht unseren Erkenntnissen: weder als Wirtschaftsressort noch als bremenports. Wir befragen die Geschäftsführung von bremenports immer: Wenn ihr, bremenports-Geschäftsführung, Bedenken habt, dass unsere Mittel nicht ausreichend sind, dann sagt uns das. Wir als Ressort sagen, wir müssen mit knapperen Geldern leben; das ist nun einmal so. Aber wir sind in der Lage, die Erfordernisse, die in den Häfen zur Sanierung und zur Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit der bremischen Häfen bestehen – das habe ich schon häufig gesagt –, durch Maßnahmen zu erfüllen. Dafür reichen unsere Mittel. – So ist die Situation.

- (B) Jetzt will ich etwas zu dem Bericht sagen! Natürlich kennen wir den Zustand der Häfen. Aber einen Bericht zu schreiben, wie Sie es wollen, erfordert natürlich auch Arbeit.

(Zuruf)

Ja, natürlich erfordert das Arbeit. Wir sind gerade dabei – auch das will ich Ihnen sagen –, ein Hafenkonzzept 2020/2030 – Sie im Hafenausschuss wissen das – zu erstellen. In diesem Konzept wird es auch einen Teil über den Zustand der Kajen in den Häfen geben! Wir sind also bereit – wir wollen nichts hinter dem Deck haben –, solche Informationen zu geben. Das machen wir im Rahmen unseres Hafenkonzzeptes; das machen wir sowieso. Zu der Frage, ob es eines zusätzlichen Berichts bedarf, würde ich aus Sicht unseres Ressorts sagen: Nein, das bedarf es nicht. Sie haben alle Informationen und kriegen alle Informationen.

(Glocke)

Vizepräsidentin Schön: Herr Staatsrat, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Rupp?

Staatsrat Dr. Heseler: Ja!

Abg. **Rupp** (DIE LINKE): Ich habe nur eine technische Frage: Liegt dieses – ich nenne es so – Kajen-

- kataster in elektronisch zu bearbeitender Form vor, oder ist es handschriftlich? (C)

Staatsrat Dr. Heseler: Wir arbeiten heute bei bremenports mit den modernsten elektronischen Mitteln. Deswegen ist das nicht handschriftlich. Das kann ich Ihnen ganz sicher sagen.

(Zurufe)

Abg. **Rupp** (DIE LINKE): Darf ich noch eine weitere Frage loswerden?

Vizepräsidentin Schön: Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage?

Staatsrat Dr. Heseler: Ja, klar!

Abg. **Rupp** (DIE LINKE): Wie hoch schätzen Sie die Bearbeitungsdauer für die Auswertung eines solchen Katasters und eines entsprechenden automatisierten Berichtes aufgrund des Zustandes Ihrer IT? 10 Sekunden, 30 Sekunden, 10 Minuten?

Staatsrat Dr. Heseler: Ihnen nützt es doch nichts, wenn Ihnen bremenports technische Daten einfach mal so ausdrucken würde. Herr Rupp, das ist doch ganz einfach: Sie kommen in die Häfen zu bremenports, und dann bekommen Sie intensive Auskunft darüber. Aber einen Bericht zu schreiben, ist eine andere Qualität. Sie wollen doch, dass einer sich daransetzt und einen vernünftigen Bericht schreibt – dafür braucht er natürlich ein paar Tage –, den alle verstehen und der Sinn hat. Das wird im Rahmen unseres Hafenkonzzeptes, was ich Ihnen gerade gesagt habe, ohnehin erfolgen. Deswegen ist eigentlich das überflüssig, was die CDU beantragt hat.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/1241 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, DIE LINKE und BIW)

Gegenprobe!

(Dagegen SPD und Bündnis 90/Die Grünen)

Enthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft lehnt den Antrag ab.

- (A) Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1188, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Förderung und Sanierung von Sportstätten im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 5. November 2013
(Drucksache 18/1114)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 14. Januar 2014

(Drucksache 18/1229)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Mäurer.

Gemäß unserer Geschäftsordnung hat auch hier wieder der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage mündlich zu wiederholen.

Herr Senator, Sie wiegen Ihr Haupt. Aber ich gehe davon aus, dass Sie die Antwort nicht mündlich wiederholen möchten.

Ich gehe davon aus, dass wir in eine Aussprache eintreten wollen. – Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als Erster hat das Wort Herr Kollege Knäpper, CDU-Fraktion.

- (B) Abg. **Knäpper** (CDU)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben diese Große Anfrage gestellt und haben darauf, wie ich sagen muss, umfangreiche Beantwortungen bekommen. Aber die Gesamtsituation ist so, dass noch viele Fragen offen sind – leider!

Politisches Handeln, meine Damen und Herren von der Großen Koalition, und die zugrunde liegenden Zielsetzungen im Koalitionsvertrag sind einem ständigen Anpassungsdruck an Fakten ausgesetzt, und zwar dann, wenn man feststellt: Unsere Sportstätten müssen renoviert, saniert und der gesellschaftlichen Realität angepasst werden.

(Beifall bei der CDU)

Es ist unbestritten, dass sich vielfältige Engpässe im Sportbereich aufgebaut haben, insbesondere angesichts eines Sanierungsstaus und einer strukturellen Unterfinanzierung unseres Haushaltes. Ich glaube, so kann man es auch dem Bericht entnehmen. Wir müssen unsere Sportstätten zukunftsfähig machen. Das heißt, auch bei einer veränderten Nachfrage müsste einiges angepasst werden. Das gilt für diverse Sportstätten, wie zum Beispiel Fußball-, Hockey- und Tennisplätze und Sporthallen, die nicht ausgelastet sind. Wir haben auch Sporthallen, die sehr belastet sind. Deshalb darf zum Beispiel bei Nichtauslastung der Rückbau kein Tabuthema sein.

Unabhängig vom Sportverhalten haben wir – so steht es auch in der Antwort des Senats – viele ältere Sportstätten. Insbesondere die Sportanlagen aus den Sechziger- und Siebzigerjahren sind hier gemeint. Vor Jahren konnten wir auf eine sehr dynamische, qualifizierte und qualitative Sportentwicklung zurückblicken, die stets mit Ausbau und Anpassung der Infrastruktur verbunden war. Aber das Freizeit- und Sportverhalten – auch das wissen Sie – hat sich in den letzten Jahren verändert. Privatbetreiber von Fitnesscentern machen es den Sportvereinen schwer.

Bei den Umfragen in der Bevölkerung findet es fast jeder besser, Gesundheit zu erhalten, als Krankheiten zu kurieren. Prävention ist also die bessere Wahl. Aber die Realität sieht erschreckend anders aus: Fast jedes siebte Kind hier in Deutschland ist zu schwer, viele Kinder leiden unter Haltungsschäden, und fast jedes zweite Kind bekommt keine vernünftige Rumpfbeuge mehr hin. Die fortschreitende Bewegungsarmut bei Kindern ist für uns alle ein alarmierendes Signal.

Warum sage ich das alles? Vor diesem Hintergrund sind natürlich wir alle aufgerufen, denn wir haben die Verpflichtung und Verantwortung, Sport und Bewegung zu fördern. Dieses kann man nur, wenn die Sportstätten in einem Zustand sind, bei dem es Freude macht, Sport zu treiben. Darum benötigen wir schnellstens einen Sportentwicklungsplan. Erfreulich ist, wenn auch umgesetzt wird, wie es in der Senatsantwort enthalten ist – auch mal etwas Positives; ich finde das richtig gut –, wenn also die Turnhalle Auf den Heuen, die Turnhalle des Gymnasiums in Vegesack und die Turnhalle an der Grundschule Borchshöhe demnächst saniert werden. Hoffentlich wird das auch der Fall sein!

Für die Unterhaltung der Sporthallen in Bremen ist Immobilien Bremen zuständig. Sie prüft die Tragfähigkeit der Hallendeckenkonstruktion alle drei Jahre auf Schäden und Feuchtigkeitentwicklung. Es ist allerdings in der letzten Zeit vorgekommen, dass marode Hallen aus Sicherheitsgründen oder wegen baulicher sanitärer Mängel gesperrt werden mussten. Allein in Bremen-Nord – das kann ich Ihnen sagen – waren die Sporthallen in Marßel, an der Oberschule in Lesum, am Schulzentrum Alwin-Lonke-Straße, der Grundschule Sankt Magnus, der Grundschule Alt-Aumund und auch die Bewegungshalle an der Paul-Goldschmidt-Straße von zeitweiligen Schließungen betroffen. So etwas kann nicht angehen. Aber der Senat wollte auch das Unibad sanieren. Ja, das ist natürlich ein Thema, das Sie schon in der Stadtbürgerschaft besprochen haben. Aber es tut mir leid: Ich muss darauf noch einmal eingehen. Das müssen Sie noch zweimal über sich ergehen lassen.

(Abg. Frau K r ü m p f e r [SPD]: Zweimal?)

Leider, man sitzt es aus, man will natürlich andere Lösungsmöglichkeiten bemühen. Aber ich kann

(C)

(D)

(A) nur sagen: Bevor ich bei mir zu Hause etwas sanriere, frage ich erst einmal den Handwerksmeister, was es kostet. Wenn er mir sagt, das kostet soundso viel, dann sage ich, das ist mir zu teuer, das kann ich nicht bezahlen, da warte ich noch. Aber man kann nicht sagen, wir sanieren für 10 Millionen, und stellt dann, wenn es 18 Millionen kostet, fest, dass wir es überhaupt nicht mehr machen können. So etwas finde ich nicht gut. Dann lässt man es einfach sein.

(Beifall bei der CDU)

Dann kann man so lange schwimmen, bis die Decke von oben herunterfällt oder alle Fliesen abplatzen.

Aber ich möchte noch auf etwas hinweisen und dazu eine kleine Anmerkung machen: Wir haben in Bremerhaven ein Sportschwimmbad mit einer 50-Meter-Bahn. Vielleicht kann man einen kostenlosen täglichen Busbetrieb nach Bremerhaven für Leistungsschwimmer aus Bremen einrichten. Das ist auf jeden Fall günstiger als eine Sanierung.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Ist immer eine Reise wert!)

Um das Bad 3 in Bremerhaven für nationale und internationale Wettkämpfe fit zu machen, braucht man im Bereich der Startblöcke und Zeitmessanlagen sowie der Installierung von Audioelementen nur 100 000 Euro. Das ist ein bisschen weniger –.

(B)

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Nur?)

Ja, 18 Millionen sind mehr!

(Zurufe)

Ja! Zu all den noch nicht sanierten Sport- und Turnhallen kommt das Problem mit dem Ausbau der offenen Ganztagschulen durch die Konkurrenz um Schüler und Schulsporträume auf den Sportbereich hinzu. Alle diese Umstände sind jetzt gar nicht abschätzbar.

Ein Aussitzen dieser Entwicklung ist angesichts der enormen Tragweite nicht länger möglich. Wir müssen hier trotz Haushaltsnotlage eine angemessene Form finden, in der ein konstruktiver Umgang mit den Folgen des demografischen Wandels geschehen kann, und wir müssen Wege finden, den Sanierungsstau durch eine gemeinsame Strategie von Sportvereinen und Politik zu beheben.

(Beifall bei der CDU)

Es ist nicht hinnehmbar, dass eine Sporthalle geschlossen werden muss, weil die Hallendecke enorme Mängel aufweist wie in Marßel. Ich will gar nicht alle Sportstätten einzelnen aufzeigen, an denen noch

Mängel bestehen; das würde meine Redezeit überziehen. Aber Duschen sind defekt, Toiletten verdreckt, und das Wasser tropft von der Decke, nicht nur in Turnhallen, nein, auch vom Dach des Nordsee-Stadions, über die Tribüne bis in die Umkleieräume des Innentraktes. Ja, auch in Bremerhaven ist nicht alles in Ordnung.

(C)

(Unruhe bei der SPD)

Hier ist der Senat, in Bremerhaven der Magistrat gefordert, die Sanierungsmaßnahmen voranzutreiben, denn die Vereine sind nicht in der Lage, hier für Abhilfe zu sorgen.

Ja, Frau Präsidentin, meine Redezeit ist zu Ende! Da hat mal einer gesagt: Ich gehe jetzt und komme gleich wieder. – Das mache ich dann auch!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Öztürk, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. Mustafa **Öztürk** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte im Namen der Grünen-Fraktion auf die Große Anfrage der CDU eingehen! Zunächst einmal möchte ich festhalten – das geht auch aus der Vorlage hervor –, dass regelmäßig Sanierungs- und Instandhaltungsmaßnahmen in Bremen und Bremerhaven durchgeführt werden. Natürlich können wir uns auch an dieser Stelle darüber streiten, ob das in dem Umfang geschieht, wie man sich das vielleicht als jemand wünscht, der Sport treibt oder der sportlich beschäftigt ist.

(D)

Was ich auch zur Kenntnis genommen habe – dazu möchte ich vorweg einen Kritikpunkt loswerden! –: In der Vorlage steht ganz deutlich, dass zumindest die Gebäude, die von Immobilien Bremen betrieben und beaufsichtigt werden, den höchsten Sanierungsstau aufweisen. Ich glaube, dass uns dieses Problem in Zukunft ernsthaft begleiten wird, wenn man das nicht zeitnah in den Griff bekommt. Der Sanierungsstau ist ja nicht von heute auf morgen weg, weil wir auch nicht von heute auf morgen so viel Geld in die Hand nehmen können, um das zu bereinigen.

Deswegen möchte ich an dieser Stelle noch einmal den klaren Auftrag an den Senat richten, dieses Problem bei Immobilien Bremen zu beheben, denn da geht es durchaus um sehr, sehr viele Immobilien, insbesondere um Turnhallen, die sich an Schulen befinden. Wir als Rot-Grün haben uns das Ziel gesetzt, dass wir den Ganztagschulausbau betreiben möchten, dass wir Inklusion betreiben möchten, dass wir den Vereinen in den Stadtteilen, aber auch den Menschen, die dort leben, die Möglichkeit bieten möchten, Einrichtungen, die dort bestehen, insbesondere was den Hallensport betrifft, in einem Maße zu nut-

(A) zen, das angemessen ist. Ich spreche davon, dass, wenn junge Menschen oder ältere Leute unter die Dusche gehen, sie nicht erst mal zehn Minuten warten müssen, bis das Wasser wärmer wird. Das geht nicht. Hier muss man eben Anstrengungen unternehmen, um nach und nach, peu à peu Halle für Halle, Einrichtung für Einrichtung diese Probleme anzugehen. Das wäre meine dringende Bitte an den Senat.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Unser Ziel muss es natürlich sein, dass die Sportstätten nicht nur im Hinblick auf ihre Ausstattung betrachtet werden, sondern auch das Nutzerverhalten muss mit fokussiert werden. Ich glaube, Herr Knäpper, dass Ihre Anfrage – so sie auch berechtigt ist – hier ein Stück weit vorgreift. Ich fände es besser, wenn wir abwarten würden, bis der Senat den Sportentwicklungsplan Ende des Jahres vorlegt, an dem wir alle beteiligt sind. Alle Fraktionen im Hause, alle Sportinteressenten, Vertreterverbände sind daran beteiligt, diesen Sportentwicklungsplan auszuarbeiten. Damit werden wir eine ausführliche Bestandsaufnahme auf den Tisch gelegt bekommen. Das sollten wir dann wirklich als Chance begreifen für den Sport in Bremen, für die Vereine, für die Verbände, aber auch für die Menschen, die in ihrer Freizeit Sport betreiben, um grundsätzliche Debatten darüber zu führen, wie wir den Sanierungstau im Bereich des Sports langfristig absichern können. „Langfristig absichern“ bedeutet auch, kurzfristig Maßnahmen zu ergreifen, die eventuell das eine oder andere Budget erst einmal übersteigen können. Aber dieser ernsthaften Debatte müssen wir uns stellen.

(B)

Wie gesagt: Ich will Ihre Anfrage in keinsten Weise in Abrede stellen. Ich halte sie auch für richtig. Leider ist der Zeitpunkt sehr, sehr früh. Ich hoffe, dass wir Ende des Jahres, wenn der Entwicklungsplan vorliegt, auf der Basis dieses Plans eine ausführliche Debatte führen können.

Interessant fand ich die Auflistung. Für alle, die die Anfrage nicht gelesen haben: Es ist sehr, sehr übersichtlich dargestellt, wie viele Sportflächen in der Stadt Bremen, aber auch in Bremerhaven vorhanden sind. Ich glaube, dort stand die Zahl von 306 oder 285 Hallen; ich habe die genaue Zahl nicht mehr im Kopf. Damit sind gemeint Gymnastikhallen, Tanzeinrichtungen, Dojos. Die Privaten sind davon ausgenommen. Wenn man das auf die ganze Fläche der Stadt verteilt, ist es doch schon eine ganze Menge. Aber die Quantität ist nicht immer entscheidend, sondern auch die Qualität ist entscheidend. Hier wünschen wir uns einfach, dass uns nach und nach auch im Rahmen der Phase, in der wir diesen Sportentwicklungsplan aufstellen, vom Senat ein Zwischenbericht darüber vorgelegt wird, wie der Stand einzelner Einrichtungen ist, sodass wir nicht am Ende des Jahres das Problem haben. Wir haben momentan 46 Maßnahmen. Die müssen wir mit knapp über 5,8 Millio-

nen Euro finanzieren. Jetzt kann man das Geld natürlich auf alle Maßnahmen umlegen und einen Durchschnittswert ermitteln. Aber das sind nicht die einzigen Maßnahmen, die uns in den kommenden Jahren erwarten.

(C)

Deswegen würde ich dafür plädieren, dass wir diesen Sportentwicklungsplan auch dafür nutzen, um gewisse Alarmglocken einzubauen, sodass wir nicht erst auf den letzten Drücker auf Geldsuche gehen müssen, sondern von vornherein Gelder beiseitelegen, um solche Maßnahmen bereinigen zu können. Vielleicht sollten wir verstärkt mit den Verbänden und Vereinen in den einzelnen Gesprächen die eine oder andere Maßnahme erörtern.

Ich warte noch auf die anderen Rednerinnen und Redner. Vielleicht nutze ich dann die Gelegenheit, um in der zweiten Runde den einen oder anderen Satz anzufügen. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächste hat das Wort Frau Kollegin Krümpfer, SPD-Fraktion.

Abg. Frau **Krümpfer** (SPD)*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Mit der detaillierten Antwort des Senats auf die Große Anfrage der CDU zur Förderung und Sanierung der Sportstätten im Land Bremen wird deutlich, wie wichtig dieses Thema ist. Nicht nur für unsere Vereine, sondern auch für den Schulsport ist es notwendig, dass diese in einem guten Zustand sind. Jedoch hat es die CDU hier verpasst, mehr zukunftsorientierte Fragen zu stellen, denn fast alles, was dort abgefragt wurde, haben wir bereits in der Innen- und Sportdeputation in den Jahren 2010 bis 2013 beschlossen. Als Sportler sollte man eher nach vorn gucken und sich nicht rückwärts gewandt verhalten.

(D)

(Abg. S c h i l d t [SPD]: Aber Rückwärtslaufen, das will auch gelernt sein!)

Rückwärtslaufen ist wichtig, genau, aber das im jungen Alter schon!

Sport beziehungsweise sich sportlich zu betätigen, hat für die meisten Menschen nicht nur etwas mit Leistungssport zu tun. Er steht zunehmend unter dem gesundheitlichen, dem präventiven, dem integrativen Ansatz und unter dem Aspekt des sozialen Zusammenhalts. Ergänzend wollen wir alle auch, dass die Chancen und Herausforderungen, die im Zusammenhang mit der Inklusion stehen – das heißt, Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention –, ihre volle Berücksichtigung finden. Dies nimmt nach meiner Ansicht der Senat in seiner Antwort, wie zu lesen ist, sehr ernst. Aber es ist auch richtig, darauf hinzuweisen, dass bei immer knapper werdenden finanziellen Haushaltsmitteln die Handlungsmöglichkeiten und -spielräume an ihre Grenzen stoßen.

(A) Bremen ist nun einmal ein Haushaltsnotlageland. Deshalb sind die Sportstätten hinsichtlich der Substanz, der energetischen Sanierung und des veränderten Nutzerverhaltens im Rahmen der notwendigen Sanierung entsprechend zu bewerten. Dies wurde in den vergangenen Jahren in den Deputations-sitzungen sehr ernsthaft betrachtet, und es wurden entsprechende Beschlüsse gefasst. Aufgrund des hohen Bedarfs sind Sanierungsmittel von beiden Sport-ämtern mit steigender Tendenz eingesetzt worden. Das heißt, im Vergleich zu 2010 sind bis 2013 circa 1,6 Millionen Euro mehr eingesetzt worden.

(Beifall bei der SPD)

Ja, auch ich finde, das muss man lobend anerken-nen.

Aber auch Immobilien Bremen hat an verschiede-nen Standorten die Schulsportstätten mit kleineren und größeren Sanierungsmaßnahmen flott gehalten. Warum Immobilien Bremen uns bis heute keine Auf-listung der sanierungsbedürftigen Hallen mit einer Prioritätenliste zur Verfügung gestellt hat, ist für uns nicht ganz nachvollziehbar, denn wir haben bereits im Frühjahr 2012 eine solche Frage in den Raum ge-stellt.

(B) Mit der Sportentwicklungsplanung, die in beiden Kommunen auf den Weg gebracht wurde, erhoffen wir uns weitere Kenntnisse für die Planung der Sport-stättenbedarfe und der Sportförderung. Was in den nächsten zwei bis vier Jahren im Rahmen der Sanie-rungsmittel bereits geplant ist, beschreibt die Ant-wort des Senats sehr detailliert. Leider ist der Finanz-rahmen so eng gestrickt, dass Unvorhergesehenes uns immer wieder vor große Herausforderungen stellt.

Ich weiß ziemlich genau, dass im Stadtteil Gröpe-lingen – nun bin ich weiter runter gen Westen – mehrere Schulsporthallen einen erheblichen Sanie-rungsbedarf haben. Dieser Bedarf tritt manchmal eben sehr akut auf. Dies gilt leider auch für andere Stadt-teile, wie schon der Kollege Knäpper aufgezeigt hat. Entscheidend ist aber, dass wir weiterhin alle Sport-stätten im Blick behalten und bei weiteren Haushalts-aufstellungen für die Notwendigkeiten den finanzia-ellen Rahmen halten.

Über die Bäder haben wir bereits am Dienstag aus-führlich gesprochen. Da bleibt abzuwarten, was uns der Senat in seinem Konzept bis zum Sommer vor-legt. Es muss aber die Frage erlaubt sein, ob es rich-tig ist, dass die Bremer Bädergesellschaft, die bei Wei-tem nicht nur sportliche Angebote vorhält, automa-tisch im Sporthaushalt verankert sein muss.

Ich halte es für wichtig und notwendig, dass un-sere Bäder der Bädergesellschaft in Bremen und Bre-merhaven so instand gehalten werden und bleiben, dass für alle Bremer Bürgerinnen und Bürger das Schwimmen, Baden sowie die gesundheitliche Vor- und Nachsorge möglich bleiben.

(C) In der Vorlage findet sich allerdings auch der Hin-weis, dass die energetische Sanierung der Verwal-tung der Bädergesellschaft mit stolzen 600 000 Euro vorgesehen ist. Angesichts des überaus knappen Haushalts sei auch die Frage erlaubt, ob dieser hohe Standard wirklich notwendig ist.

Gern möchte ich noch eine Frage an den gesam-ten Senat stellen, und zwar vor dem Hintergrund – das ist eben schon ausgeführt worden –, dass Immo-bilien Bremen ausreichend zu tun hat, denn häufig kommt die Antwort: Das schaffen wir nicht so schnell. Wir haben noch andere Projekte auf der Agenda. – Das höre ich immer wieder auch bei der Ausbaupla-nung im Kita-Bereich, bei der Schaffung von Einrich-tungen für Flüchtlinge, bei Um- und Neubaumaßnah-men an Schulen et cetera. Nun meine Frage: Ist es nicht sinnvoll, öffentliche Bauprojekte auch an an-dere Dritte abzugeben, damit zeitgleich mehr Bau-tätigkeit vollzogen werden kann und vielleicht auch Kosten gespart werden können? – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Tuncel, Fraktion DIE LINKE.

(D) Abg. **Tuncel** (DIE LINKE)*: Sehr geehrte Frau Prä-sidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir disku-tieren heute die Große Anfrage zum Zustand der Sportanlagen in Bremen. 1 316 Sportanlagen gibt es im Land Bremen, eine erstaunliche große Zahl, wie ich finde. Circa die Hälfte davon ist überdacht, der Rest sind Fußball-, Tennis-, Basketballplätze und Ähn-liches unter freiem Himmel. Bei sehr vielen dieser An-lagen und Gebäude gibt es Sanierungsbedarf. Es gibt dazu ganz viele Beispiele, wie meine Vorredner schon gesagt haben. Veraltete und kaputte Geräte, Probleme mit hohen Energiekosten wegen fehlender Dämmung der Hallen, sanitäre Anlagen, die wirklich nicht mehr zumutbar sind, Dächer, durch die der Regen tropft, all das gibt es leider in Bremen. Der Senat sagt selbst, dass es diesen Sanierungsstau gibt. Das bedeutet, notwendige Reparaturen, Instandhaltungen werden nicht rechtzeitig durchgeführt.

Wir erfahren in der vorliegenden Antwort des Se-nats, in welchem Umfang das Sportamt bei den Ver-einsanlagen sanieren konnte. In den letzten Jahren waren es immer ungefähr 1,3 bis 1,5 Millionen Euro. Für die nächsten Jahre wird die Summe ungefähr gleich bleiben. Der eigentliche Knackpunkt ist aber: Wie viel müsste es denn eigentlich sein? Wie hoch ist der reale Sanierungsbedarf? Der reale Sanierungs-bedarf ist viel höher als die im Haushalt vorgesehe-nen Mittel. Der Unterschied zwischen dem, was ge-braucht wird, und dem, was noch im Haushalt steht, wird immer größer, das heißt auch, verschleppte Sa-nierung macht die Probleme größer und teurer. Irgend-wann sind dann die Sportanlagen nicht mehr benutz-

(A) bar. Auch ich verweise noch einmal auf das Unibad. Am Dienstag hatten wir das Beispiel des Unibades, bei dem es nach genau diesem Schema abläuft. Leider fehlt die zentrale Frage nach den real notwendigen Sanierungsmaßnahmen in der CDU-Anfrage. Zum Vergleich wäre das aber unbedingt notwendig. Wir werden an genau diesem Punkt in der Sportdeputation noch einmal nachhaken. – Danke für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Knäpper, CDU-Fraktion.

Abg. **Knäpper** (CDU)*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Sie haben zwar recht: Wir haben viel beschlossen. Aber es ist nicht alles umgesetzt worden. Darum auch die Große Anfrage.

(B) Die Antworten geben uns recht. Es sind Defizite da. 170 der 190 Turnhallen werden von Schulen und Vereinen genutzt. Viele dieser vor vielen Jahren gebauten Hallen sind nicht mehr zeitgemäß – das hatte ich vorhin schon gesagt –, sie sind unmodern, und die Hälfte aller Hallen ist marode, so der zuständige Manager vom Landessportbund. In einem ansprechenden Zustand dagegen – und jetzt kommt natürlich viel Lob – sind in Bremen circa 20 Sporthallen, die nicht an Schulen angegliedert sind und wofür die Bildungssenatorin nicht die Verantwortung hat. Diese Hallen werden vom Sportamt verwaltet und haben keine gravierenden Mängel. Von 2009 bis 2011 sind hier – so war es zu lesen – 13,7 Millionen Euro für Modernisierungen und Sanierungen eingeflossen. Davon kommen 2,4 Millionen Euro allerdings aus dem Konjunkturpaket II der Bundesregierung. Unter anderem sind hier auch Umkleieräume und Heizungsanlagen auf den Bezirkssportanlagen erneuert worden. Dieses ist trotz der Kritik an anderen Sportstätten erfreulich, und das muss man hier auch sagen.

Die Sportsituation in Bremen und Bremerhaven lässt sich treffend mit dem Begriff der sanften Stagnation beschreiben. Zunehmende Probleme durch die angespannte Haushaltslage bei der Infrastruktur, den Angeboten und der Organisation des Sports werden zwar noch nicht als schmerzhaft erlebt, markieren aber eine zunehmend problematische Entwicklung angesichts der sich stark wandelnden Ansprüche und Anforderungen. Durch den Sanierungstau der Sportstätten zeigen sich deutlich Probleme einer sich anbahnenden und verstärkenden Deckungslücke zwischen Sportbedürfnissen und bautechnisch veralteten Sportanlagen. Hier sind wir alle gefordert.

Anders ausgedrückt: Die heutigen Sportanlagen entsprechen immer weniger den Bedürfnissen eines zunehmenden Teils der Bevölkerung in Bremen und Bremerhaven. Wir merken das auch: Die Sportvereine verlieren Mitglieder.

(C) Sie haben die Möglichkeit, den Sport besser zu fördern. Denn Sportförderung ist auch Jugendpolitik, weil Sport und Bewegung Möglichkeiten der Gemeinschaftsorientierung, der Selbst- und Leistungserfahrung vermittelt. Sportförderung ist auch Sozialpolitik, da Sport und Bewegung in vielfältiger Weise sozial integrativ wirken und entsprechend eingesetzt werden können. Vor allen Dingen ist Sportförderung angewandte vorausschauende Gesundheitspolitik.

Mein Wunsch, meine Damen und Herren: Sport muss in unserem Bundesland als Instrument wahrgenommen werden, womit bei geringerem, aber erforderlichem Mittelaufwand viele politische Zwecke günstiger und preiswerter erreicht werden können, als dies auf eine andere Art und Weise möglich ist. Wir benötigen umfangreiche Investitionen für unsere Sporthallen. Die vielen Mängel an Hallen und Bädern – in der Antwort des Senats wurden sie genannt – zeigen, dass hier im Land Bremen den Pflichtaufgaben nur unzureichend nachgekommen wurde, obwohl seit Jahren die Mängel bekannt sind.

Auch wenn jetzt im Haushalt neue Mittel für Sanierungen von Sportstätten eingestellt sind, kann ich Ihnen nur sagen, dass das Geld bei Weitem nicht ausreicht, um alle Bremer Sportstätten auf einen notwendigen baulichen Zustand zu bringen.

(Präsident **W e b e r** übernimmt wieder den Vorsitz.)

(D) Allein bei den Bädern liegt ein Defizit – so habe ich es mir sagen lassen – von über 60 Millionen vor. Wir brauchen also ein Qualitätsoffensive im Sportbereich, ein Mehr an Nachhaltigkeit und vielleicht auch andere Wege. Wir könnten natürlich auch darüber nachdenken – meine Kollegin hat es schon angesprochen –, wie durch PPP-Modelle neue Spielräume eröffnet werden könnten, um zu mehr Qualität und Effizienz zu kommen und den Nachhaltigkeitsfaktor bei den Sportanlagen zu erhöhen. Über diese PPP-Modelle besteht in Bremen Informationsbedarf. Aber vielleicht könnten Sie, Herr Senator, über diese Dinge in der Sportdeputation berichten.

In diesem Sinne bitte ich Sie alle, viel öfter in den künftigen Jahren für den Sport um Verständnis zu werben und sich für den Stellenwert des Sports in der politischen Diskussion einzusetzen. – Ich bedanke mich!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Manchmal ist es schon sehr anstrengend, im Hohen Haus diesen Debatten zu folgen, weil man mit der Erkenntnis herausgeht,

(A) dass wir uns im Grunde genommen nur im Kreis bewegt haben. Diese Debatten könnten wir beliebig fortsetzen. Wir könnten morgens mit der Situation in den Kitas beginnen, mittags mit den Schulen fortfahren, danach die Kajen in Bremerhaven besprechen,

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Nicht die Universität vergessen!)

die Universität, auch da gibt es viele Lehrsäle, die dringend saniert werden müssten –, dann kommen die Bäder. Ich weiß gar nicht, wo das endet. Ich habe immer das Gefühl, dass es hier in diesem Haus Kollegen gibt, die mit dieser Situation überhaupt nichts zu tun haben, die darüber wie über eine fremde Stadt reden, wobei man sagt: Das darf doch nicht wahr sein. Das können wir nicht ertragen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich muss sagen: Ich bin seit vielen Jahren dabei. Ich bin 1970 in den öffentlichen Dienst eingetreten und habe bereits an der ersten Arbeitsgruppe teilgenommen, die sich mit der Frage beschäftigt hat: Was können wir hier verändern? Wo können wir sanieren? Inzwischen sind über 30 Jahre ins Land gegangen,

(B) (Abg. P o h l m a n n [SPD]: 40!)

und die Probleme sind immer die gleichen geblieben. Insofern hilft es mir nicht sehr viel, wenn man hier erfährt, wie wichtig für uns der Sport ist und dass gesunde Kinder ein ganz wesentliches Gut in dieser Stadt sind. Das wissen wir alle.

Wir bemühen uns nach Kräften – das gilt für alle Verwaltungen; das gilt für unsere Sportvereine, die immer wieder antreten, neue Projekte fördern, die sich um die Sanierung ihrer Hallen, ihrer Sportstätten kümmern –, aber es gibt einfach Grenzen. Wenn man sieht, was alles an Angeboten in Bremen und Bremerhaven vorgehalten wird – wir haben das in einer großen Fleißarbeit aufgelistet –: 1 316 Sportstätten, darunter alleine fast 400 Sporthallen, 203 Großspielfelder und so weiter und so fort. Das ist eine riesige Menge von Anlagen, und dem stehen, wenn wir alles zusammenaddieren, was wir in Bremen und Bremerhaven einsetzen, 6 Millionen Euro gegenüber – 6 Millionen Euro für diese vielen Anlagen, 6 Millionen Euro für 140 000 Sportmitglieder in Bremen und 25 000 Mitglieder in Bremerhaven. Man kann sich das ausrechnen: Das sind dann – gut, Bremerhaven gibt vielleicht noch etwas mehr aus – 50 Euro, in Bremen sind es 35 Euro.

Das erklärt auch, warum ich in der Frage des Unibades eine ganz klare Meinung habe. Wenn ich im Jahr nur 6 Millionen Euro habe, um den gesamten Sport in diesen beiden Städten zu fördern und die

notwendigsten Dinge zu machen, dann kann ich nicht sagen: Das ist für mich nicht so wichtig. Ich investiere in eine Einzelmaßnahme 18 Millionen Euro, und der Rest, also die 160 000 Mitglieder, muss mit diesen Dingen klarkommen.

Wir haben eine Gemeinsamkeit. Es ist ja das Schöne, dass man sich bei vielen Anfragen im Grunde genommen wiederfindet. Wir haben diese Debatte mit der klaren Ansage eröffnet: Wir brauchen für die Zukunft so etwas wie einen Masterplan, in dem zentrale Fragen beantwortet werden. Das bedeutet, dass wir nicht nur eine Bestandsaufnahme über die Ist-Situation unserer Sportstätten machen, sondern wir müssen einfach sehen, dass wir auch zukünftig – da wird sich nichts Grundlegendes verändern – diese Dinge mit sehr bescheidenen Mitteln weiter fördern. Das setzt voraus, dass man bei diesen Investitionsentscheidungen weiß, wohin man geht.

Es kann nicht sein, dass wir auf der einen Seite Überkapazitäten von großen Hallen haben, die energetisch kaum zu sanieren sind – jedenfalls sind sie wahnsinnig teuer –, und dass wir auf der anderen Seite Nachfragen nicht befriedigen können. Deswegen brauchen wir einen Plan, an dem wir gerade arbeiten. Wir haben uns dazu entschlossen, das nicht alleine als Koalition zu machen, sondern es sind alle Parteien eingeladen, in der Projektstruktur daran mitzuarbeiten. Wir werden uns auch externer Gutachten bedienen. Wir haben die Vorstellung, dass wir es schaffen, diese Dinge zusammenzubringen. Wir werden schauen: Welche Infrastruktur brauchen wir zukünftig? Wie sieht es mit der Sanierung aus? Ganz entscheidend ist natürlich auch: Wohin geht unsere Bevölkerung? Wie verändert sich die Lage?

Wir wissen, dass wir alle älter werden, und dieser Anteil wird zunehmen. Dafür braucht man Angebote. Einige Großvereine haben bereits in der Vergangenheit darauf reagieren können und haben adäquate Angebote entwickelt. Das gilt aber nicht für alle. Wir haben auch eine Nachfrage im Bereich der Kinder und der Jugendlichen. Auch das sind Anforderungen, die wir in diesem Plan realisieren müssen. Am Ende müssen wir dann sagen, wofür wir Geld in die Hand nehmen und was wir machen.

Alles dies sind Dinge, an denen wir arbeiten. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, damit zeitnah zum Abschluss zu kommen. Ich habe die herzliche Bitte, dass wir es über alle Divergenzen hinweg schaffen, so etwas wie einen gemeinsamen Plan vorzulegen. In der Tat ist es eine Sache, die man nicht nur staatlich organisieren kann, sondern das ist ein komplexes Zusammenwirken zwischen Sportämtern auf der einen Seite und Vereinen auf der anderen Seite. Diese müssen wir mitnehmen, diese müssen wir in den Prozess integrieren. Insofern lade ich Sie auch seitens der CDU ein, sich an diesem Prozess zu beteiligen. – Danke sehr!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)

(A) **Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aussprache beendet.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1229, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Bunkerabrisse genehmigungspflichtig machen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 12. November 2013
(Drucksache 18/1122)

Wir verbinden hiermit:

Bunker-Nachnutzungen verlässlich, sicher und transparent entwickeln

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 21. Januar 2014
(Drucksache 18/1240)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Golasowski.

Meine Damen und Herren, die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp, Fraktion DIE LINKE.

(B) Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, Kolleginnen und Kollegen! Wir haben im November letzten Jahres einen Antrag mit der Anregung eingebracht, die Bremische Landesbauordnung dahin gehend zu ändern, dass die Abrisse von Bunkern in Bremen grundsätzlich genehmigungspflichtig sind. Die interessante Frage ist: Warum machen wir so etwas? Wir haben unangenehme Erfahrungen mit dem Bunkerabrisse in der Braunschweiger Straße machen müssen.

Das Ziel, einen Bunker abzureißen, ist mit Sicherheit an der einen oder anderen Stelle legitim, genauso wie das Ziel, den Bunker anders zu nutzen oder auf dem Bunker Häuser zu bauen. Das hängt natürlich immer von den entsprechenden Gegebenheiten ab.

In diesem Fall hatte sich jemand entschlossen, den Bunker abzureißen, und hat sich überlegt, dass die beste Methode ist, den Bunker zu sprengen. Solche Bunker haben aber genau die Eigenschaft, sich Sprengungen zu widersetzen. Deswegen sind sie gebaut worden. Der Bunker in der Braunschweiger Straße hat interessanterweise seinen Job ziemlich gut gemacht. Insbesondere die Bodenplatte hat sich den Sprengungen offensichtlich länger widersetzt als geplant, die darunter liegende Platte, die man vorher gar nicht gesehen hat, auch. Das alles wäre nicht so dramatisch, wenn diese Bunker nicht in Wohngebieten stehen würden und insbesondere Sprengungen eine durchaus ernst zu nehmende Beeinträchtigung von

Lebensqualität bei den Anwohnerinnen und Anwohnern in der Umgebung bedeuten, insbesondere dann, wenn es deutlich länger, deutlich intensiver und deutlich schwieriger ist, den Bunker mit solchen Sprengungen zu knacken.

Ich will gar nicht bestreiten, dass im Zuge dieses Prozesses Anwohnerinnen und Anwohner aktiv geworden sind, weil ihnen diese Staubbelastung, diese Lärmbelastung und diese Erschütterungen irgendwann furchtbar auf den Wecker gegangen sind und weil sie auch berechtigterweise befürchtet haben, dass sich Sprengungen von Bunkern unglücklicherweise nicht bis zur Gartengrenze beschränken lassen, sondern dass sie auch an ihren eigenen Häusern zu Schäden führen können. Deswegen haben sie sich organisiert und gesagt, dass es eigentlich so nicht geht und man diesen Bunker hätte anders nutzen sollen. Das hat sich jetzt ein Stück weit erledigt.

Eine weitere interessante Frage ist, was wir das nächste Mal machen. Es gibt in Bremen irgendetwas um die 100 Bunker, und mit Sicherheit gibt es Initiativen, den einen oder anderen Bunker abzureißen. Unser erster Ansatz war, dass man Beteiligungsprozesse initiieren muss und so weiter und so weiter. Was wir im Moment aber nicht können, ist, einen Abriss mit Auflagen zu belegen. Der Abriss ist nicht genehmigungspflichtig, und das eröffnet natürlich dem Versuch, einen Abriss möglichst billig zu gestalten und dann zu scheitern, Tür und Tor.

Deswegen war unser erster Ansatz, zu sagen, dass der Abriss eines Bunkers in Bremen genehmigt gehört. Dann sind die Verwaltung, der Beirat und auch andere Beteiligungsorgane in der Lage, zu gucken, was es für ein Konzept gibt und in welcher Form der Bunker abgerissen wird, ob er gesprengt oder mit irgendwelchen Zangen kleingemacht werden soll. Diese Möglichkeit eröffnet eine Änderung der Landesbauordnung. Deswegen haben wir das zunächst beantragt, weil wir sicher sind, dass es für alles weitere – die Beteiligungsverfahren und die Gespräche mit den Anwohnerinnen und Anwohnern sowie dem Beirat – erprobte Instrumente gibt. Das einzige, was fehlt, ist diese Form von Recht, einen Bunkerabrisse genehmigungspflichtig zu machen.

Vorgestern ist der Antrag der SPD und des Bündnis 90/Die Grünen „Bunkernachnutzung verlässlich, sicher und transparent entwickeln“ hereingekommen, der neben der Frage, ob es genehmigungspflichtig ist oder nicht, eine ganze Menge anderer wichtiger Kriterien beschreibt, die so, wie sie hier stehen, durchaus zu unterstützen sind und die detaillierter beschreiben, wie so ein Prozess vonstattengehen kann. Ich hätte nichts dagegen gehabt, wenn wir gesagt hätten: Kommt, lasst uns das mal zusammen überlegen!

Das Einzige, was ich nicht verstehe, ist: Dieser Antrag prüft nur, ob der Bunkerabrisse als genehmigungspflichtige Aktion in die Landesbauordnung soll.

(C)

(D)

(A) Manchmal habe ich den Eindruck, man schreibt eine solche Prüfung nur hinein, weil man ein bisschen warten will, bis sich der Staub und der Lärm gelegt haben, und man noch ein bisschen so weitermachen kann wie vorher. Es wäre interessant, dass die sozialdemokratische Partei und die grüne Partei das Gegenteil beweisen und deutlich machen, dass sie die Wichtigkeit dieses kleinen Eintrags in die Landesbauordnung sehr wohl erkannt haben und den auch vorhaben. Wir warten ab, und ich freue mich darauf, dass meine Skepsis erneut widerlegt wird. Wir werden auch den Antrag der Koalition unterstützen.

Meine Bitte ist, unseren Antrag dahin gehend zu unterstützen und zu sagen: Kommt, wir wissen heute im Vergleich zu vorgestern, dass es eine gute Idee ist, das in die Landesbauordnung einzutragen. Dafür, auch unserem Antrag zuzustimmen, werbe ich. Ich registriere aber auch, dass wir mit unserem Antrag möglicherweise dazu beigetragen haben, dass wir dieses Thema heute intensiver und unter Umständen umfangreicher diskutieren. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk, Fraktion der SPD.

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Braucht jemand ein Universalformblatt?)

(B) Abg. **Gottschalk** (SPD)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! In Bremen, Herr Rupp, gibt es noch mehr als 100 oberirdische Bunker

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Tatsächlich!)

aus den Zeiten des Zweiten Weltkrieges. Wir haben jetzt die Situation, dass in jüngster Zeit vermehrt Investoren einen dieser Bunker erwerben, ihn umbauen oder abreißen, um neue Wohnungen zu bauen.

Aus unserer Sicht ist diese Form der Umnutzung und Nachnutzung grundsätzlich zu begrüßen. Sie ist aber – und das klingt schon an – mit erheblichen Belastungen für die Anwohner verbunden. Ein Abriss – und das muss man sehen – bedeutet wochenlangen Lärm an der Schmerzgrenze, und ein Abriss verursacht gerade in den engen Wohnbebauungen erhebliche Ängste und Sorgen, und zwar Ängste und Sorgen, dass dieser Bunkerabbriss Schäden an den angrenzenden Gebäuden verursacht, und Ängste und Sorgen, dass die Anwohner ganz oder teilweise auf diesen Schäden sitzen bleiben, weil der Bauherr nicht ausreichend versichert ist, der Versicherungsschutz zu gering dimensioniert ist oder die Versicherung schlicht mauert und nicht zahlen möchte.

Diese Sorgen und Ängste führen natürlich, wenn solche Pläne anstehen, zu erheblichen Beunruhigun-

gen. Das ist gerade in jüngster Zeit bei dem Abriss des Bunkers in der Braunschweiger Straße sehr deutlich geworden. (C)

Es hat massive Proteste gegeben, und es gab eine Vielzahl von Beschwerden während des Abrisses. Es hat umgekehrt dazu geführt, dass die Bauabteilung und insbesondere die Gewerbeaufsicht mit einem enormen Einsatz vor Ort tätig werden mussten, um gewissermaßen einen geordneten Gang des Abrisses zu organisieren und um auch Anwohner zu beruhigen. Für diesen Einsatz kann man den Betroffenen nur danken. Das ist oft weit über das hinausgegangen, was man von ihnen hätte erwarten können. Aber wir müssen auch sehen: Es hat sich gezeigt, dass dieses Engagement tendenziell deutlich über das hinausgegangen ist, was die Verwaltung und insbesondere die Aufsicht personell leisten konnten. Deshalb stellt sich natürlich die Frage, welche Schlussfolgerungen man aus diesen Erfahrungen zieht.

Schaut man sich die rechtlichen Rahmen an, dann muss man feststellen, dass es bislang keine speziellen Vorschriften für den Abriss von Bunkern gibt. Bei der letzten Novellierung wird man an diese Problematik gar nicht gedacht haben. In der Landesbauordnung sieht es so aus, dass der Abriss von Bunkern praktisch mit dem Abriss von kleinen Einfamilienhäusern gleichgestellt wird. Die jüngste Praxis hat sehr deutlich gezeigt, dass das nicht ausreicht.

Wir brauchen die Möglichkeit, die Nachnutzung von Bunkern besser zu steuern, wir brauchen ergänzende Regeln für den Abriss von Bunkern und die Handhabung der damit verbundenen Risiken, und wir müssen prüfen – auch das ist eine wesentliche Frage –, was dafür eigentlich die besten Instrumente sind. Nur die Landesbauordnung zu verändern, Herr Rupp, und Bunkerabriss genehmigungspflichtig zu machen, das reicht unseres Erachtens nach nicht, denn es gibt daneben noch andere Instrumente, auf die ich näher eingehen werde, nämlich andere Instrumente vor allen Dingen auf vertragsrechtlichem Weg. Es reicht nicht aus, das nur genehmigungspflichtig zu machen. (D)

Es müssen natürlich auch konkrete Verfahren entwickelt werden, konkrete Kriterien dafür, wie so ein Abriss durchgeführt werden kann. Auf diesen Aspekt würde ich gerne in dem zweiten Teil eingehen und dann auf das zurückkommen, was Sie gefragt haben, Herr Rupp, ob wir eigentlich die Landesbauordnung nicht ernsthaft angehen wollen oder warum wir diesen Weg gewählt haben dazu. – Zunächst danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Neumeyer, Fraktion der CDU.

Abg. Frau **Neumeyer** (CDU)*: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir reden heute

(A) von diesen Klötzen im Stadtbild, die mir als Kind bis zu dem Moment Angst eingejagt haben, an dem meine Mutter mir erklärt hat, dass sie für sie Schutz bedeutet haben.

Dass der Abriss eines Bunkers keine leichte Aufgabe ist, ist uns allen klar. Das haben wir nicht zuletzt bei dem Abriss des Bunkers in der Braunschweiger Straße gesehen. Hohe Lärmemissionen, Erschütterungen und die Freisetzung von Staub sind bei einem solchen Kraftakt leider nicht zu vermeiden. Aber denken Sie von den LINKEN, das würde sich nur durch die Änderung der Landesbauordnung von einer Anzeigepflicht hin zu einer Genehmigungspflicht ändern? Ich denke, nicht! Natürlich hat es auch für uns als CDU-Fraktion höchste Priorität, dass der im Umfeld lebende Bürger und auch die sich im Umfeld befindlichen Gebäude möglichst keinen Schaden erleiden.

Man hat bei der Braunschweiger Straße gesehen, dass im Vorfeld präventiv diverse Maßnahmen ergriffen wurden, wie zum Beispiel die Dokumentation der Zustände der umliegenden Gebäude vor dem Abriss sowie Maßnahmen zur Verringerung der Entstehung von Staub und Lärm. Bei entstandenem Schaden, wie zum Beispiel Rissen in der Bausubstanz einer Immobilie, muss der Bürger natürlich Entschädigungen bekommen.

(B) Alle diese Maßnahmen können natürlich noch verbessert werden. Es sollte uns aber auch klar sein, dass Nachnutzungen nur selten mit geringen baulichen Veränderungen möglich sind. Es gibt oft erheblichen baulichen, aber auch finanziellen Aufwand, wenn man die Sicherheit im Rahmen der Nachnutzung garantieren will. Ich nenne hierzu als nur einen Punkt die Brandschutzverordnung.

Ein Beispiel hierfür kann man in Vegesack anschauen, wo von einem Investor die sicherlich gute Idee entstanden war, in einem Bunker auf dem ehemaligen Vulkan-Gelände Übungsräume für Musikgruppen zur Verfügung zu stellen und zusätzlich einen neuen Veranstaltungsort für Bremen-Nord zu installieren. Auch der Investor hatte sich gedacht, dass dies mit geringen baulichen Veränderungen möglich ist. Fragen Sie ihn doch heute mal, was er dazu sagt!

Wir als CDU-Fraktion lehnen Ihren Antrag ab, weil er uns aus fachlicher Sicht nicht ausgegoren erscheint.

Dem Antrag der Koalition werden wir zustimmen. Dieser Antrag zeigt inhaltlich die Punkte auf, die für alle Beteiligten wirklich zu einer Verbesserung führen können. Dies ist ernst zu nehmen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Werner, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sprechen über einen Antrag, der mit dem stattgefundenen Bunkerabriss in der Braunschweiger Straße und dem bevorstehenden in der Brokstraße zwei ganz konkrete Anlässe hat. In beiden Nachbarschaften waren oder sind – das haben die Kollegen beschrieben – Anlieger sehr besorgt, ob an ihren Häusern Schäden durch die Abrissarbeiten verursacht werden konnten oder können.

Aufgrund einer rechtlich nicht vorgeschriebenen und deshalb umso erfreulicheren und lobenswerten ganz engen, detaillierten, wachsamem Begleitung und Überwachung durch das Bauressort und die Gewerbeaufsicht wurde in der Braunschweiger Straße den Nachbarn und Anrainern am Ende größtmögliche Sicherheit verschafft. Dazu gehörten, gemeinsam mit den Bauherren entwickelt, konkrete technische Sicherheitsmaßnahmen genauso wie die juristische und finanzielle Sicherheit der Verfahren für dennoch eintretende Schadensfälle und natürlich eine Versicherungssicherheit.

Wo und wie bekomme ich von wem Informationen? Das war eine ganz große wichtige Frage, bei der es ja am Anfang hakte. Dafür, dass das geklärt werden konnte, dass wir heute diesen Antrag besprechen und dass wir ihn so detailliert und genau erörtern, haben auch die Anwohner mit ihrer „Alarmarbeit“, wie das der Ortsamtsleiter Bücking genannt hat, gesorgt. Auch dafür sollten wir uns bedanken. Ich möchte mich ferner bei den Mitarbeitern des Bauressorts und beim Beirat Östliche Vorstadt und dem Ortsamt bedanken, auch beim Eigentümer des Grundstücks, der mehr gemacht hat, als er nach geltender Rechtslage hätte tun müssen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Bunker, der hinfällig, aber bestimmungsgemäß auch ziemlich widerständig war, hat – das hat Arno Gottschalk schon beschrieben – sowohl die Besitzer als auch die Nachbarn in seiner Widerständigkeit überrascht.

Alle sind am Ende mit den großen Befürchtungen sensibel und adäquat umgegangen. Das war und bleibt in solchen Fällen nötig, weil wir Baufreiheit haben. Es ist uns ganz wichtig, sie zu behalten. Die können und wollen wir auch nicht einschränken. Wer einen Bunker erwirbt, der darf ihn im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten nach der Musterbauverordnung und der Landesbauordnung abreißen, der darf dort etwas anderes bauen, und der darf ihn umbauen. Das alles wollen wir nicht ändern. Die Bauordnungen machen speziell für Bunker keine Vorgaben.

Herr Rupp, Sie haben nach der Landesbauordnung gefragt. Die Regeln richten sich nach dem Baukörpervolumen. Sie sehen Bunker als Bunker, als Phänomen, als Bauten konkret gar nicht vor. Wir sind uns

(C)

(D)

(A) nicht ganz sicher, ob eine Benennung von Bunkern, eine grundsätzlich verallgemeinernde Regelung für Bunker oder für alle besonders großen, voluminösen Gebäude der richtige Weg ist, um mit Bunkern umzugehen. Es ist auch nicht ganz klar, ob überhaupt eine Definition von Abriss so einfach auf Bunker angewendet werden kann. Abriss, Abbau, Sprengung – wie wir in diesem Fall erlebt haben –, Umbau, Teilabriss liegen sehr nahe beieinander. Deswegen ist uns nicht ganz klar – es ist ernst gemeint, dass wir das gerne prüfen lassen würden –, ob die Landesbauordnung bei dem Thema genug detailscharf sein kann. Wir hatten eine ähnliche Debatte vor vier Wochen zum barrierefreien Bauen hier.

Wir halten es auch für falsch – um das ganz klar zu sagen –, die Dauer von Baustellen, also den Zeitaufwand, Baustellendreck und Baustellenlärm über die bestehenden Bestimmungen hinaus zu Kategorien, Kriterien und Argumenten gegen Baumaßnahmen und Baugenehmigungen zu machen. So schön das wäre, auch grüne Baupolitik, grünes Bauen kommt ohne Lärm und Schmutz und ohne eine gewisse Zeit wohl nicht aus.

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Und grüner Beton!)

Grüner Beton ist vielleicht schönerer Beton, aber macht auch Dreck!

(B) (Abg. P o h l m a n n [SPD]: Eins-zu-eins-Mischung!)

Das ist so. Dies müssen wir alle in einer Stadt, die sich entwickelt und verändert, immer wieder hinnehmen.

Es gibt in Bremen noch etwa 100 überirdische Bunker. Man kann aber auch ganz klar sagen, dass der Abriss von Bunkern und dann noch mal die Sprengung von Bunkern sehr, sehr selten bleiben. Ich bin ganz sicher, das genau wird die Aufstellung aller Bunker zeigen, die wir in unserem Antrag fordern. Viele Umbauten von Bunkern sind architektonisch, so finde ich, ein Gewinn für den Stadtraum. Ihre Nutzung als Wohnungen oder als Kulturräume ist durchaus auch eine Bereicherung für die Stadt. Deshalb sollten wir den Besitzern und den Betreibern von Bunkern an vielen Stellen für ihr Arbeiten an und mit diesen Gebäudemonstern dankbar sein. Sie holen diese Kriegshinterlassenschaften ins Leben zurück.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Konversion ist das!)

Zum Abriss gibt es Techniken, die die Nachbarschaft wenig oder teilweise gar nicht beeinflussen. Es muss nur sehr selten, wie gesagt, mit Sprengungen gearbeitet werden, die die Aufregung in der Braunschweiger Straße so groß gemacht haben.

Auch für die Brokstraße hat uns das Bauressort in der Baudeputation und dem Bauressort wiederum der Eigentümer versprochen, eine ganz enge und aufwendige Vorbereitung mit den Eigentümern und mit der Bevölkerung drum herum zu machen. Auch das ist nicht zuletzt den gesammelten Erfahrungen aus der Braunschweiger Straße zu verdanken.

(Glocke)

Ja, ich komme zum Ende!

Wir werden mit unserem Antrag nicht jeder Anwohnerin und jedem Nachbarn alle Sorgen nehmen können, wenn nebenan schweres Gerät anrollt. Aber wir glauben, dass verbindliche Kriterien und Verfahren der Behörden dafür gut geeignet sein können, und hoffen, dass wir da, wo Planungsrecht neu geschaffen werden muss, oder da, wo Bremen eigene Bunker vermarktet, frühzeitig damit beginnen können, dass städtebauliche, architektonische Kriterien und die Nachnutzungskonzepte bei der Beurteilung, wer den Zuschlag erhält, eine Rolle spielen. Wir würden uns wünschen, dass das Land Bremen mit der BlmA ins Gespräch kommt, um solche Regeln auch da anzuwenden. Aus vielen anderen Fällen, die wir hier regelmäßig diskutieren, wissen wir, wie schwer das ist. Einen Versuch ist es auch hier wert. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk, Fraktion der SPD.

Abg. **Gottschalk** (SPD)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich würde gerne ein paar Worte dazu sagen, warum wir diesen etwas differenzierteren Weg gewählt haben.

Das ist nicht einfach eine Idee, die wir im kleineren Kreis in der Koalition entwickelt haben, sondern vorausgegangen sind sehr intensive Diskussionen, gerade auch im Beirat Östliche Vorstadt, und Diskussionen mit denen, die vor Ort an den Prozessen mit Anwohnern beteiligt waren, und bei denen sich bestimmte Probleme sehr deutlich herausgeschält haben, wobei wir gesehen haben, dass wir diesen Problemen möglichst adäquat begegnen müssen.

Einer der wesentlichen Punkte, die wir dabei gesehen haben, ist natürlich: Die Landesbauordnung ist ein eher schwerfälliges Instrument. Vor diesem Hintergrund macht es Sinn, zunächst einmal zu unterscheiden, dass nicht alle Bunker von ihrem jetzigen Eigentum gewissermaßen eine Klasse darstellen, sondern ein Teil dieser Bunker gehört Bremen, der Stadt, und ein Teil dieser Bunker gehört dem Bund. Bunker, die Bremen selber gehören, geben uns sehr viel mehr Möglichkeiten, Einfluss auf die Nachnut-

(C)

(D)

(A) zung, auf die Umnutzung und auf den gesamten Prozess, der sich abspielt, zu nehmen.

Über dieses Vertragswerk kann Einfluss darauf genommen werden, in welcher Form eine Nachnutzung geschehen soll, und ob sie überhaupt gemacht werden kann, denn je nachdem, wie die Bunker stehen, kommt man in einigen Fällen schon zu dem Punkt, dass man die wohl doch besser stehen lassen sollte.

Man kann Einfluss auch auf die architektonische Qualität dessen nehmen, was geschaffen werden soll. Aber wichtig ist vor allen Dingen die Antwort auf die Probleme, die sich in den konkreten Prozessen herausgestellt haben.

Das ist erstens die Frage: Welches Verfahren wählt man überhaupt für den Abriss, den Abbruch solcher Bunker? Dafür gibt es durchaus unterschiedliche Möglichkeiten. Man muss letztendlich ein Verfahren bestimmen, das dem Stand der Technik entspricht, wobei man – das sehen wir jetzt auch – durchaus zwischen bestimmten Verfahren abwägen muss, die auch unterschiedlich teuer sein können. Dafür braucht man den Einfluss. – Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt: Wenn man sich anschaut, woher die großen Ängste gerade der Anwohner kamen, dann erkennt man, dass das neben dem Krach, neben dem Lärm und neben dem Staub, der befürchtet wurde, vor allen Dingen die Frage der Schäden ist, die an den eigenen Gebäuden entstehen können. Das ist natürlich eine Frage des Versicherungsschutzes. Wo ist die Gewähr, dass ein Bauherr, der einen Abriss durchführt, im Fall größerer Schäden tatsächlich hinreichend versichert ist, um Schadensersatz leisten zu können? Dies ist im Moment mehr oder weniger außerhalb der Öffentlichkeit. Ich glaube, wir müssen über Vertragsverfahren dazu kommen, dass auch ein ausreichender Versicherungsschutz nachgewiesen werden muss. – Das ist der Punkt 2.

Bei der praktischen Umsetzung hat sich insbesondere in der Braunschweiger Straße gezeigt, dass natürlich nicht nur der Versicherungsschutz vorhanden sein muss, sondern auch ein vernünftiges Beweissicherungsverfahren durchgeführt werden muss. Dort sind nach meiner Einschätzung Fehler gemacht worden, weil diese Beweissicherung nicht an die Betroffenen herausgegeben wurde, sodass Ängste entstanden sind. Man hat festgestellt, dass das ganze Verfahren, wie Beweissicherung durchgeführt wird, wer bezahlen muss und was Schadensersatzfragen angeht, nicht Allgemeingut war. Daher brauchen wir klare Regelungen zur Durchführung des Beweissicherungsverfahrens. Das muss natürlich auf Kosten des Bauherren durchgeführt werden. – Das ist der dritte Punkt.

Der vierte und ebenfalls wichtige Punkt – das haben wir auch in der Braunschweiger Straße gesehen – sind Verunsicherungen, die dadurch entstanden sind, dass nicht richtig kommuniziert worden ist, dass Maßnahmen durchgeführt würden, sodass sie über-

raschend kamen und vermutet wurde, dass das wieder Tricks oder Hinterhältigkeiten sind oder dass Absprachen nicht eingehalten werden! Wir sind überzeugt, dass für die Dauer eines solchen Verfahrens klare Regeln geschaffen werden müssen, damit zeitnah und rechtzeitig über Maßnahmen, über den Abriss und darüber, wie das gesamte Verfahren weitergeht, informiert wird.

Ich glaube, dass man diese Sachen zunächst einmal über vertragsrechtliche Lösungen sehr gut umsetzen kann. Das wollen wir möglichst schnell machen und auch für weitere Verkäufe von bremischen Bunkern verbindlich vorsehen. Dies muss Standard werden.

Darüber hinaus stehen wir vor der Frage: Was ist mit den Bunkern, die dem Bund gehören? Aus meiner Sicht müssen wir uns bemühen, auch den Bund dafür zu gewinnen, dass dies das richtige Verfahren ist, um solche Vorhaben umzusetzen beziehungsweise um auch die Bauherren, die Investoren davon zu überzeugen, dass es für alle Beteiligten – auch sie selber – am Ende das sinnvollste Verfahren ist, wenn man nach diesem Standard bei einem Projekt kooperativ vorgeht. Das werden wir versuchen müssen. Wir wissen nicht, ob wir dafür den Bund gewinnen können. Wir wissen aus der Diskussion mit der BlmA und dergleichen auch, dass das oftmals nicht so einfach ist.

(Glocke)

Daneben wird die Landesbauordnung ohnehin überarbeitet. Dabei ist es aus den Gründen, die Carsten Werner beschrieben hat, und aufgrund der Fragen, die für alle anderen Gebäude daran hängen, wichtig, dass wir zunächst einmal sagen: Wir wollen es prüfen. – Aber, Herr Rupp, ich kann Ihnen zusagen, dass wir es in der Tat ernsthaft prüfen wollen, denn wir wollen nachhaltige Lösungen hierfür. Dafür hat die Braunschweiger Straße ein klares Signal gesetzt. Diejenigen, die betroffen waren, haben uns nachhaltig genug darauf hingewiesen, dass etwas anders gemacht werden muss. Dies wollen wir ihnen auch beweisen. Deshalb ist es uns ernst, und das kann ich Ihnen hier versprechen. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp, Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Sehr verehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zwei Punkte noch!

Warum wir finden, dass es auch in die Landesbauordnung gehört, hat einfach den Grund, dass der Besitzer eines Bunkers sonst nur anzeigen muss, dass er ihn abreißt. Die Verankerung in der Landesbauordnung ist nachgerade die formale, juristische Voraussetzung dafür, dass wir eine Handhabe haben,

(C)

(D)

(A) um alles das, was es an konkreten, auch sehr guten Vorschlägen dazu gibt, wie man einen Umbau oder Abriss begleiten kann, umzusetzen. Ansonsten sind wir auf den guten Willen oder die Kooperationsbereitschaft, die manchmal gegeben ist, angewiesen.

Das ist so ein Fall, bei dem ich vorziehen würde, ganz klar zu sagen: Mit einem Bunkerabriss ist so viel Kram, sind so viele notwendige Betrachtungen verbunden – die Frage, ob überhaupt abgerissen werden muss, wenn ja, wie, und so weiter und so weiter –, dass in der Landesbauordnung stehen muss, dass, wenn jemand das vorhat, er dafür eine Genehmigung einholen und sagen muss, wie er es macht, was er so vorhat und wie er mit Leuten kommuniziert und so weiter. Deswegen legen wir Wert darauf, das zunächst in der Landesbauordnung zu verankern. Wenn ich mich an meinen Mathematikunterricht zurückerinnere, gab es dafür einen Begriff: Das ist eine notwendige, aber noch keine hinlängliche Bedingung. Also, ein erster Schritt, und dann müssen weitere folgen.

Das Zweite, worauf ich eingehen will und was sich meines Erachtens auch bei der Braunschweiger Straße herausgestellt hat, ist, dass wir irgendetwas wie ein Beweissicherungsverfahren brauchen, weil es unter Umständen schwierig ist nachzuweisen, dass der Riss im Kamin oder in der Wand von dem Abriss kam oder schon vorher vorhanden war. Das heißt, wir müssen gucken, ob es eigentlich die Möglichkeit gibt, bestimmte Messinstrumente in den umliegenden Häusern der Leute zu platzieren, mit denen nachgewiesen werden kann: Ja, da gab es einen erdbebenartigen Stoß. Der war in einer Intensität und Stärke, die einen Riss oder eine Zerstörung möglich gemacht hätte. Oder: Das alles gab es gar nicht, das ist sozusagen ein Schaden, der schon seit 20 Jahren vorhanden ist, und jetzt wird versucht, das dem Bunkerabriss anzuhängen. – Ich bin mir relativ sicher, dass es solche Geräte gibt, die auch nur schwer beeinflussbar sind, und dass man dann in der Lage ist, das Beweissicherungsverfahren umzukehren, nämlich dass nicht der Geschädigte nachweisen muss, dass der Schaden an seinem Haus durch den Abriss entstanden ist, sondern umgekehrt, dass der Abriss so vollzogen worden ist, dass es keine Schäden hätte geben können, beziehungsweise dass, wenn es Schäden in der Größenordnung gegeben hat, es aufgrund des Abrisses passiert ist, sodass die Versicherungen in der Lage sind, diese Schäden auszugleichen.

Ich denke, das ist ein Punkt, bei dem man auch im Konzept der rot-grünen Koalition noch einmal gucken muss, wie man das sicherstellt. Dann, so denke ich, sind wir gemeinsam auf einem guten Weg. Ich hoffe, dass der Abgeordnete Gottschalk recht behält und wir das ernsthaft prüfen und auch hineinschreiben. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei den LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Golasowski.

Staatsrat Golasowski: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir müssen, so glaube ich, drei Regelungsbereiche unterscheiden, mit denen wir es hier zu tun haben: einmal das öffentliche Recht, dann den Bereich des Kaufs, des Verkaufs eines Bunkers und dann die privatrechtlichen Belange der Nachbarn untereinander.

Dem öffentlichen Recht ist die Landesbauordnung zuzuordnen. Dabei gibt es eine Diskussion in dem Sinne von: Wenn ich nur anzeigen muss, kann ich danach machen, was ich will. Wenn ich einen Antrag stellen muss, dann muss ich auch damit rechnen, dass er abgelehnt wird. – Ich möchte davor warnen, zu meinen, dass ein Antragsverfahren viel an der jetzigen Praxis ändern würde. Auch bei der Anzeige eines Abrisses ist die Verwaltung verpflichtet, zu prüfen, ob alle Voraussetzungen für ein den Nachbarnschutz berücksichtigendes Vorgehen gegeben sind. Das heißt, es müssen auch Unterlagen vorgelegt werden, um es im Zweifel nachweisen zu können. Es ist also nicht so, dass alles, was in der Braunschweiger Straße passiert ist, freiwillig war, sondern das musste auch auf Druck unserer Mitarbeiter vorgelegt werden. Umgekehrt: Wenn es ein Antragsverfahren wird, dann wird der Willkür nicht Tür und Tor geöffnet und kann der Antrag nicht einfach so abgelehnt werden, weil man das nicht möchte, sondern auch da muss es triftige Gründe geben.

Insofern wird sich das nicht sehr unterscheiden. Aber das alles werden wir, weil wir das bis Sommer der Deputation berichten sollen und werden, im Einzelnen darlegen. Dann werden wir vielleicht im Einzelnen sehen, was – das Antrags- oder das Anzeigungsverfahren – mehr Vorteile oder Nachteile hat.

Der zweite Bereich, der privatrechtlich ist, ist der des Kaufs und des Verkaufs von Bunkern. Ich weiß, dass diverse Bunker im Augenblick angeboten werden, und zwar sowohl von der Immobilien Bremen – das sind circa zehn – als auch von der BImA – das sind in der Tendenz fast 100 –, die uns demnächst hier in Bremen im wahrsten Sinne des Wortes auf die Füße fallen werden. Das ist der Punkt, bei dem ich meine, dass man am wirkungsvollsten ansetzen könnte – da geht der Antrag von SPD und Grünen in die richtige Richtung –, um bereits bei dem Verkauf eines Bunkers dem potenziellen Erwerber mit auf den Weg zu geben, was er beachten muss und was er beachten sollte. Ich habe dann, wenn sich zeigt, dass das ein Bunker ist, mit dem man in der Nachbarschaft nur schwer umgehen kann, die Erwartung, dass dann sowohl von den städtischen Gesellschaften als auch von der BImA davon Abstand genommen wird, ihn zu verkaufen. Dann fällt er uns erst gar nicht auf die Füße.

Der dritte Bereich, der hier angesprochen worden ist, ist die Frage des Umgangs der Nachbarn untereinander. Dabei spielt das Beweissicherungsverfahren eine große Rolle. Wenn ich weiß, dass neben mir ein solcher Abriss stattfinden soll, habe ich als Nachbar die Möglichkeit, ein Beweissicherungsverfahren beim

(C)

(D)

(A) Amtsgericht zu beantragen. Umgekehrt: Wenn ich der Bauherr bin, bin ich gut beraten, ein solches Beweissicherungsverfahren durchzuführen, um mich nicht der Gefahr auszusetzen, dass ich dann als Bauherr, als Abreißender nachträglich mit Schadenersatzansprüchen überzogen werde, wobei die Beweislage dann so ist, dass das, was passiert ist, vorbei ist und nichts mehr bewiesen werden kann. Das ist dem Privatrecht, dem Nachbarschaftsrecht zuzuordnen. Ich habe wenig Hoffnung, dass wir auf öffentlich-rechtlichem Wege ein Beweissicherungsverfahren anordnen können. Dabei geht sozusagen staatliche Macht nicht so weit, sondern das müssen die Nachbarn untereinander regeln. Aber es ist unbenommen für alle ratsam.

Das Beweissicherungsverfahren, das ein Nachbar gegen einen Bauherrn beantragt, ist natürlich mit Kosten verbunden. Daher ist es gut, wenn man eine gute Rechtsschutzversicherung hat. Die haben die Leute aber manchmal auch.

(B) Also: Alles das sind Fragen, die wir bis zum Sommer ordentlich aufarbeiten werden und den Deputationen vorstellen werden. Der Antrag von SPD und Grünen ist dafür eine gute Grundlage. Wir werden mit der Immobilien Bremen, die die zehn Bunker in der Pipeline hat, und dann auch mit der BlmA darüber sprechen, welche Art der Kooperation möglich ist. Mit der BlmA ist das immer ein bisschen schwierig, wie wir aus anderen Vorhaben – Tanklager Farge; ein großer Tanker die BlmA – wissen. Mit denen muss man also den Umgang finden. Aber wir werden das tun und dann darüber der Deputation berichten.

Der Antrag der LINKEN ist ein bisschen kurz gesprungen. Nur dadurch, dass in der Landesbauordnung etwas geändert wird, werden wir dieses Problem nicht in den Griff bekommen. – Vielen Dank!

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen nun zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion DIE LINKE abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/1122 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Danke! – Die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, CDU und BIW)

Enthaltungen?

(C) Meine Damen und Herren, ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/1240 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich nun um das Handzeichen!

Danke! – Ich bitte um die Gegenprobe!

Enthaltungen?

Meine Damen und Herren, ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag einstimmig zu.

(Unruhe bei der CDU)

Wir sind auch noch da!

(Heiterkeit)

Altschuldentilgungsfonds zur Sicherung der finanziellen Handlungsfähigkeit von Ländern und Kommunen

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 3. Dezember 2013
(Drucksache 18/1181)

(D) Dazu als Vertreterin des Senats Herr Staatsrat Strehl. Meine Damen und Herren, die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk, Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege Gottschalk, Sie haben das Wort!

Abg. **Gottschalk** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir alle haben noch frisch die Haushaltsberatungen in Erinnerung, wir wissen, wie schwierig die finanzielle Lage, wie schwierig die Haushaltspolitik hier im Land ist, und wir wissen, dass diese Haushaltspolitik bis 2019 durch die Schuldenbremse noch schwieriger werden wird. Wenn wir 2019 eine Null-Neuverschuldung erreichen, dann ist unser Problem leider keineswegs gelöst. Im Gegenteil: Ab 2019 wird die Finanzhilfe für finanzschwache Länder entfallen und uns vor allen Dingen ein Problem verblieben sein, denn unsere Schulden werden bis dahin weiter angestiegen sein, und zwar voraussichtlich auf über 22 Milliarden Euro. Mit dieser Last an Altschulden werden wir, wenn nichts geschieht – das ist absehbar! –, auf Dauer die Schuldenbremse nicht einhalten können.

Ein zentrales und fundamentales Risiko werden insbesondere die Zinsen sein. 22 Milliarden Euro, das heißt, wenn das allgemeine Zinsniveau nur um einen

(A) Prozentpunkt ansteigen würde, dann wären das mehr als 200 Millionen zusätzliche Ausgaben, die auf uns zukommen würden. Ein Prozentpunkt mehr auf dem jetzigen niedrigen Zinsniveau ist nur vergleichsweise wenig. Eine Lösung der Altschuldenproblematik ist deshalb existenziell für das Bundesland Bremen.

Das Problem der Altschulden, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, und der hohen Zinsbelastungen ist aber nicht allein ein Bremer Problem. Es ist auch ein Problem von anderen finanzschwachen Ländern, und es ist zunehmend auch ein Problem für immer mehr Kommunen geworden, die unter den Lasten ächzen.

Die Frage ist natürlich, wie ein Ansatz für die Lösung dieser Altschuldenproblematik aussehen kann. Wir glauben, dass der Lösungsansatz in einem Altschuldentilgungsfonds liegen kann. Für einen solchen Fonds gibt es historische Vorbilder wie den Fonds „Deutschen Einheit“ oder den Erblastenfonds von 1990 und von 1995. Es gab bereits verschiedene Modelle. Dazu verweise ich auf das hessische Modell, den Vorschlag von Roland Koch, auf Vorschläge von Peter Harry Carstensen aus Schleswig-Holstein, in jüngster Zeit von Olaf Scholz in Hamburg, hier in Bremen haben Rudolf Hickel, Andreas Bovenschulte und Carsten Sieling diesen weiterentwickelt, und es gibt Ansätze, diesen zu übernehmen.

(B) Im Kern geht es bei diesen Vorschlägen immer darum, dass eine solidarische Lösung gefunden wird und dass die Schulden von Ländern und Kommunen in einem Fonds zusammengeführt werden. Die Tilgung der Schulden verbleibt dann in der Verantwortung derjenigen, von denen diese Schulden stammen. Sie sind also weiterhin für den Abtrag dieser Schulden zuständig. Es wird darum gehen, langfristige Tilgungsverträge mit den Betroffenen zu schließen, die vor allen Dingen nicht über einen Kamm geschoren werden können, sondern die auch die Finanzkraft der Beteiligten berücksichtigen. Was die Zinsen betrifft, so könnten diese insbesondere aus den frei werdenden Mitteln des Solidarpaktes II und/oder aus dem Solidaritätszuschlag finanziert werden.

Die genaueren Modalitäten – das muss man einräumen – müssen natürlich sorgfältig geprüft werden. Es geht um technische Fragen, es geht aber auch um die Bildung von Allianzen in diesem Bereich.

Mit dem Antrag, der Ihnen heute vorliegt, fordern wir deshalb den Senat auf, mögliche Ausgestaltungen eines Altschuldentilgungsfonds zu prüfen und das dann dem staatlichen Haushalts- und Finanzausschuss im Sommer vorzulegen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Aufgabe ist für uns – das habe ich gesagt – existenziell. Ich bitte Sie deshalb nachdrücklich um Zustimmung! – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. (C)

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Vielen Dank, Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ceterum censeo Carthaginem esse delendam.

(Zurufe: Oh!)

Nun wartet doch erst mal, wie es auf Deutsch heißt! Auf Deutsch: Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden muss. So beendete der römische Politiker Cato der Ältere jede seiner Reden im Senat, egal, ob er damals zur Straßenbeleuchtung in Rom oder zur Lage auf dem Sklavenmarkt sprach. Ohne die Beseitigung der Bedrohung durch den Erzrivalen Karthago war nach Catos Meinung alles unsicher und damit am Ende alles nichts. Dieses Ceterum censeo benutzen wir heute, wenn wir sagen wollen: Dieser oder jener Schritt ist richtig, ist auch wichtig. Aber am Ende ist alles nichts ohne einen weiteren dann entscheidenden Schritt.

Unsere Ceterum censeo in den vielen Haushaltsdebatten ist die Forderung nach einem gemeinsamen deutschen solidarischen Altschuldentilgungsfonds. Also, wir sagen: Wir werden auf dem Weg der Konsolidierung der Staatsfinanzen auch bis hin zum ausgeglichenen Haushalt 2020 alles tun. Wenn wir dann aber nicht einen Weg zur gemeinsamen Minderung der bestehenden Zinslasten finden, würde Bremen am Ende doch die Luft ausgehen, und von gleichwertigen Lebensbedingungen und Verhältnissen in Deutschland könnte dann auf Dauer keine Rede sein. (D)

Auch in Deutschland – nicht nur anderswo in Europa! – ist die Schuldenlast immens: mehr als 2 Billionen Ende 2011, davon 615 Milliarden bei den Ländern, 130 Milliarden bei den Kommunen. Das bedeutet selbst bei den heutigen niedrigen Zinsen eine Überweisung an die Banken von jährlich fast 20 Milliarden Euro. Die eigentliche Dramatik und damit die politische Schwierigkeit liegt in den Unterschieden zwischen den Ländern. Wir alle haben zwar ein Problem, aber es ist sehr unterschiedlich groß, wie wir wissen. In Bremen kommen auf einen Einwohner 30 000 Euro Schulden, im Saarland 16 000 Euro und in Bayern eben nur 3 300 Euro. Das bedeutet, dass auch bei einem föderalen Einnahmeausgleich, also einer Annäherung der Einnahmen, Bremen erheblich weniger Geld hätte, um die eigentlichen Aufgaben des Staates – von Polizei bis Schulen, Kitas und so weiter – zu erfüllen. Das ist der entscheidende Punkt auch für das Jahr 2020. Mehr als diese Zahlen muss man zunächst eigentlich nicht für die politische Ausgangslage der Debatte kennen.

Es ist, so glaube ich, ziemlich klar, dass wir in Bremen eine breite Mehrheit für einen Altschuldentilgungsfonds finden werden. Auch auf ein, zwei Modelle würden wir uns vermutlich verständigen kön-

(A) nen. Die politische Aufgabe besteht aber darin, die anderen Länder und den Bund davon zu überzeugen, dass eine gemeinsame Altschuldenregelung auch im gemeinsamen langfristigen Interesse liegen kann. Das ist die Aufgabe, meine Damen und Herren,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

um dann diese Diskussion in die kommenden Verhandlungen über die Neuordnung der föderalen Finanzbeziehungen einzubringen. Das Stichwort steht jedenfalls auch im Berliner Koalitionsvertrag. Das ist gut, und es ist schon ein Erfolg, dass es dort steht.

Ein paar Argumente für den allgemeinen Nutzen eines solchen Altschuldentilgungsfonds möchte ich heute wenigstens anreißen. Da ist das Argument einer größeren Marktmacht: bei einer gemeinsamen Refinanzierung aus einem Fonds bei höheren Zinsen durchaus von größerer Bedeutung. Wichtiger ist das Argument der Stärkung des föderalen Zusammenhalts durch ähnliche, gleichwertige Ausstattung aller Teile und Ebenen unseres Gemeinwesens. Und vielleicht schließlich am Ende am überzeugendsten: größere ökonomische und politische Stabilität durch ein gemeinsames auf viele, viele Jahre angelegtes, fest vereinbartes Regelwerk, also eine Selbstbindung, eine Selbstverpflichtung der Politik. Für niemanden soll es ein Geschenk sein, kann es ein Geschenk sein, sondern es ist eigentlich eher die Verpflichtung zu vermehrten Anstrengungen, denn wir dürfen uns in dieser Diskussion nicht täuschen.

(B)

Wie immer so ein Fonds aussehen mag, er wird vor allen Dingen für Bremen eine Fortsetzung des schwierigen Konsolidierungswegs sein, also in der Variante, die der Kollege Gottschalk eben kurz angerissen hat, etwa die Schuldentilgung für uns, aber dann Zinsbeihilfen, die wir dafür bekommen. Also Hilfe für erfolgreiche und erhebliche Eigenanstrengungen und eigene Anstrengungen, um die Hilfe zu bekommen, um dann aber auch Schritt für Schritt die Zinslast zu senken und Luft zu freierem Atmen endlich für die Haushalte der Länder und der Kommunen zu bekommen.

Dafür, wie eine solche langfristige Tilgung der Staatsschulden im Einzelnen ausgestaltet werden kann, gibt es schon eine Reihe verschiedener Modelle und Ideen. Auch hier hat mein Vorredner einige genannt: vom Vorschlag von Winfried Kretschmann für die Föderalismuskommission II 2006 bis zu dem Modell von Olaf Scholz 2012 und andere, die auf dem Tisch liegen. Wir wollen heute ausdrücklich nicht eines dieser Modelle zur Abstimmung stellen, sondern nur den Grundsatz, und wir schlagen vor, dass der Senat für den Haushaltsausschuss verschiedene Modelle aufbereitet, auch mit ihren Wirkungen und Nebenwirkungen, sodass dann der Haushaltsausschuss dies öffentlich unter Hinzuziehung von Experten erörtern kann.

Ich komme zum Anfang zurück! Cato der Ältere hat übrigens nach vielen Jahren des Ceterum censeo kurz vor seinem Tod den römischen Senat überzeugt. Karthago wurde zerstört. Ich will es ganz klar sagen – damit es nicht falsch verstanden wird –: in der Sache mit Sicherheit kein Vorbild, in der Hartnäckigkeit vielleicht schon. Für heute bin ich mit meinem Latein am Ende. – Ich bedanke mich!

(C)

(Heiterkeit und Beifall beim Bündnis 90/
Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Korol, Gruppe Bürger in Wut.

Abg. **Dr. Korol** (BIW): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es geht um den Dringlichkeitsantrag der Fraktion der SPD und von Bündnis 90/Die Grünen „Altschuldentilgungsfonds zur Sicherung der finanziellen Handlungsfähigkeit von Ländern und Kommunen“. SPD und Grüne versprechen in ihrem Antrag – ich zitiere –, „durch die Einführung eines Altschuldentilgungsfonds können die Zinslasten von Ländern und Kommunen langfristig und nachhaltig reduziert werden“. Das brauchen wir, das wäre großartig, dafür sind wir von BÜRGER IN WUT entschieden, es ist existenziell notwendig.

Allein: Zweifel sind angebracht. Um es mit den Worten des Kollegen Rupp zu sagen: Das wäre die notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung zur Rettung Bremens. Ich rufe in Erinnerung: Altschulden in Höhe von 19 Milliarden Euro bei – grob gesagt – 3 Milliarden Euro Einnahmen und 4 Milliarden Euro Ausgaben. Ich sagte schon einmal, das ist ein schönes Wort für eine unangenehme Sache: „Altschulden“. Altschulden hat die DDR in Höhe von 45 Milliarden Mark hinterlassen. Ich rede lieber von „Staatsschulden“, aber da bin ich nicht dogmatisch. Zweifel sind angebracht, denn Bremerhaven beispielsweise wurde schon zweimal entschuldet, und die Zuwendungen des Bundes an Bremen waren exorbitant. Das Geld ist genauso verbrannt wie das Steueraufkommen zuvor.

(D)

Was tut not? Vielleicht eine Schuldzuweisung? Einmal an die Brust klopfen sollen sich die Grünen, zweimal die CDU, dreimal die SPD. Gut, ja, auch das bringt uns nicht viel weiter. Wir haben vorhin im Bericht über den Sport gehört: Es geht um Deckungslücken, Sanierungsstau und Unterfinanzierung, es geht um eine sanfte Stagnation, und die Spielräume werden immer enger. Wohl wahr, das gilt nicht nur für den Sport. Was wir brauchen, ist eine Verhaltensänderung, wie Senator Mäurer völlig zu Recht sagte, damit wir uns nicht weiter im Kreise bewegen.

Ohne Aufklärung über die Ursachen unserer Schulden wird es vergeblich sein, ein solch gigantisches Unternehmen wie diesen Fonds überhaupt nur zu probieren. Darum machen wir von BÜRGER IN WUT einen revolutionären Vorschlag, erstens, ganz kon-

(A) ventionell, wie der Kollege Dr. Kuhn eben sagte: Der Haushaltsausschuss berät die jeweiligen Senatoren dabei und das auch mit den konventionellen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, mit diesen dicken Büchern mit einem Gesamtgewicht von 7,5 Kilo.

Unkonventionell kommt als Variante hinzu: Dieser Ausschuss wird im Rahmen einer Drittelparität erweitert, die dann so aussieht: ein Drittel Politik, ein Drittel Verwaltung, ein Drittel Bürgerinnen und Bürger. Und das zweite Revolutionäre, obwohl es merkwürdig klingt, wäre die Hinzunahme eines Büchleins, das jeder von Ihnen kennt, das in der Diskussion um den Haushalt merkwürdigerweise bisher noch nicht verwandt wurde,

(Abg. O p p e r m a n n [SPD]: Sparbuch!)

das aber mein Lieblingsbuch geworden ist, wenn ich Depressionen bekomme und mir überlege, was zu tun wäre. Das ist dieses Büchlein, das rote Telefonbuch der Behörden!

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Davon werden Sie fröhlich?)

In dieser Kombination wäre es möglich, methodisch-systematisch vorzugehen, ohne dass man gleich von einer Revolution sprechen muss. Gewiss wird der Beamtenbund fragen: Wie? Was? Wollen Sie etwa Menschen aus der öffentlichen Verwaltung entlassen oder deren Stunden reduzieren? Nein, wir wollen das machen, was Senator Mäurer völlig zu Recht als das Aufspüren von Überkapazitäten bezeichnet hat. Das ist eine Idee, das ist ein Gedanke, das ist kein Vorschlag, noch kein Antrag, aber vielleicht ein hilfreicher Vorschlag in der Sache. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(B)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Kau, Fraktion der CDU.

Abg. **Kau** (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, werte Kolleginnen und Kollegen! Herr Dr. Kuhn, ich bin doch froh, dass auch Sie scheinbar ab und zu ein Kalenderblatt in die Hand bekommen. Ich habe es mir heute erspart, und von daher herzlichen Dank für Ihr heutiges Tageszitat!

(Beifall bei der CDU – Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen])

Wir haben bereits gestern im Landtag auf Veranlassung der CDU-Fraktion über Armut debattiert. Dabei stört uns alle, parteiübergreifend, die teils doch verfestigte Armut in großen Teilen der Bremer Bevölkerung. Wir wollen für die betroffenen Menschen, wenn auch mit unterschiedlichen Ansätzen und Sichtweisen, doch rasch gemeinsam nach konkreten und pragmatischen Lösungsansätzen suchen, und zwar

mittels Einbeziehung aller gesellschaftlichen Gruppen. Soweit die Armutproblematik aufseiten des Individuums und leider in Bremen doch allzu großer Gruppen und Stadtteile. Das alles ist uns noch in guter Erinnerung. Von meiner Seite nochmals ein ganz ausdrückliches Kompliment an die meines Erachtens erfrischenden, wohltuenden, unverkrampften Impulse, die uns gestern hier Frau Wendland zum allgemeinen Umgang mit Themen gegeben hat!

(C)

Nun, auf der anderen Seite parallel, wenn nicht sogar ähnlich gelagert zur Armutproblematik unseres Gemeinwesens, unseres Stadtstaates, unseres Haushaltsnotlagelandes – immer wieder ein Begriff, der mir schwer über die Lippen kommt –, aber Bremen steckt nun einmal in der Schuldenfalle! Es wurden genannt: aufgetürmte Schuldenberge aus Jahrzehnten in Höhe von 20 Milliarden Euro, und seit einigen Tagen – es wurde ja pressewirksam überall gezeigt – mit 30 000 Euro pro Einwohner. Das kann der Einzelne, selbst wenn er bereitwilligst wäre oder gar gesetzlich gezwungen oder zur Kasse gebeten würde, effektiv nicht mehr zurückzahlen. Unsere Schatzmeisterin im Amt muss aufgrund objektiver Unmöglichkeit passen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, dass auch meine oppositionelle Fantasie nicht mehr ausreicht, um zu wissen oder gar vorzuschlagen, woher man in Bremen und Bremerhaven diese Summen zur eigenständigen Schuldentilgung nehmen sollte, denn weit und breit, wohin man schaut: leere Taschen, leere Kassen.

(D)

Ich will ganz bewusst auf jedwede Polemik verzichten und auch hier nicht weiter auf den „Spiegel“-Artikel vom 20. Januar eingehen, aber ein paar Anmerkungen dann doch dazu: Es ist Zeit für einen Kurswechsel oder ein Umdenken. Es ist doch erstaunlich, dass offensichtlich Westländer bislang weniger Handlungsdruck verspüren als unsere Kollegen in Ostdeutschland, die zum Teil – so wird hier behauptet – den Spardruck ernster nehmen. Vielleicht, so sagt der Autor Sven Böll, hängt es damit zusammen, dass die Lebensbrüche der Biografien im Osten doch mehr Veränderungsbereitschaft hervorgebracht haben, als es vielleicht bei uns hier in den Altländern der Fall ist.

Ich persönlich möchte die Thematik, wie andere auch, ein wenig erweitern. Erlauben Sie mir einige kurze Ausführungen.

Nehmen wir den derzeitigen und aktuellen Schuldenstand einfach mal als vorhanden und gegeben und als nun mal nicht mehr wegzuleugnen hin, lassen wir bewusst alle Schuldzuweisungen und Kausalzusammenhänge weg, nicht, weil wir uns aus der Verantwortung stehlen wollen, dass auch wir in der Großen-Koalitions-Zeit mitgemacht haben, aber ich denke, wir müssen jetzt wirklich nach vorne blicken und nicht zurück, und suchen dann wirklich, wie von allen hier vorgeschlagen, nach gemeinsamen konstruktiven Lösungsansätzen!

(A) Angefangen hat ja 2007 Oettinger – ich will das jetzt nicht wiederholen; Sie sind darauf eingegangen – zusammen mit dem zu früh verstorbenen Peter Struck, der damals den Vorsitz der Föderalismuskommission hatte, Olaf Scholz – Sie erwähnten ihn – hat das am Wochenende bei der Eiswette in seiner Rede noch einmal aufgegriffen und ergänzt und sein Konzept vorgeschlagen, und auch die Bremer SPD hat im Januar 2013 dazu einen Beschluss gefasst, der auf die Scholz-Überlegungen zurückgeht.

Wir von der CDU-Bürgerschaftsfraktion haben Anfang Mai 2013 ein umfängliches Positionspapier erarbeitet, das ausdrücklich den Hamburger Vorschlag als gangbaren Weg bezeichnet und den Bremer SPD-Vorschlag für die Einbeziehung der kommunalen Altschulden jedoch als aus gesamtstaatlicher Sicht nicht notwendig erachtet, zumal dies speziell, so meine ich, für unseren Stadtstaat in seinem Status keine Vorteile brächte. Einen wesentlichen Unterschied sehe ich in den Tilgungszeiten. Wir glauben, das muss innerhalb von 50 Jahren – in dem Zeitraum, in dem es aufgebaut worden ist – wieder abgebaut werden. Mehr als zwei Generationen sollte man damit nicht belasten. Deswegen finden wir die hundertjährige Variante nachteilig.

(B) Es gilt nun, aus all dem möglichst rasch, zumindest vor 2019, eine konkrete, verlässliche und in der Tat nachhaltige Altschuldenregelung zu erarbeiten, wobei auch uns die zentrale Fondslösung als die beste erscheint. Fortschritt versprechen wir uns von der aktuellen Großen Koalition in Berlin, die ja, wie alle sagen, für große Aufgaben geschaffen ist. Im Koalitionsvertrag heißt es nun auch lobenswerterweise, dass man bis spätestens 2019 die Bund-Länder-Finanzbeziehungen komplett neu ordnen will, was auch für den Länderfinanzausgleich gilt. Ich will nicht alles wiederholen. Aber es steht ganz klar drin: die Schaffung von Voraussetzungen für die Konsolidierung und die dauerhafte Einhaltung der neuen Schuldenregelung in den Länderhaushalten, Einnahmen-/Ausgabenverteilung, Reform des Länderfinanzausgleichs und eben Altschulden, Finanzierungsmodalitäten und Zinslasten sowie die Zukunft des Solidaritätszuschlags. Dafür möchte ich die Koalition ausdrücklich loben, auch im Zusammenhang mit der vollständig entlastenden Übernahme der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderungen, die Bremen erhebliche Millionenvorteile bringt. Ich nenne auch die Entlastung der Kommunen bei der Eingliederungshilfe.

Persönlich möchte ich abschließend anfügen, dass ich mir, so wie von dem SPD-seitig leider völlig zu Unrecht geschmähten Professor aus Heidelberg, Ferdinand Kirchhof, vorgeschlagen, eine baldige völlige Überarbeitung unserer Finanzverfassung im Grundgesetz wünsche, und zwar eine, die die Gesamtbeziehungen zwischen den drei Ebenen komplett neu regelt, weil der vorhandene Flickenteppich noch aus Nachkriegsbesatzungszeiten stammt, als man jedwe-

de zentrale Macht und Geldanhäufung föderal vermeiden wollte. Parallel sollte man uns Bürger endlich durch eine verständliche –

(Glocke)

ich komme zum Schluss! – Steuervereinfachung entlasten und beglücken, die ihren Namen wirklich verdient. Ich empfehle Ihnen allen den wirklich wegweisenden Artikel von Professor Kirchhof in der „FAZ“ vom 10. Januar. In diesem Gesamtkontext können wir Ihren Antrag, den ich insgesamt für etwas bescheiden formuliert halte – er soll ja niedrigschwellig sein, wie Herr Dr. Kuhn mir beigebracht hat, um uns das Springen über das Stöckchen zu ermöglichen –, dann verstehen und auch zustimmend begleiten. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp, Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir diskutieren heute über die Frage: Brauchen wir einen Altschuldenfonds, und, wenn ja, was für einen? Oder zumindest: Wollen wir eine Initiative ergreifen, um noch einmal ernsthaft darüber nachzudenken, wie so ein Altschuldenfonds aussehen kann? Ja, überwiegend sind wir uns einig, dass ein sogenannter Altschuldenfonds notwendig und sinnvoll ist. Das ist auch bei uns, bei der LINKEN, überhaupt nicht infrage.

(Beifall bei der LINKEN)

Lassen Sie mich trotzdem ein paar Bemerkungen auch zu meinen Vorrednerinnen und Vorrednern machen!

Herr Kau, ich befürchte, dass wir es nicht hinkriegen, eine vernünftige Lösung zu finden, wenn wir vor der Frage einfach die Augen verschließen: Wieso haben wir eigentlich so viele Schulden?

Ich sage einmal zwei Punkte, die für mich dabei eine Rolle spielen.

Oftmals wird gesagt: Wir haben so viele Schulden, weil es in der Vergangenheit einen ausgesprochen verschwenderischen Umgang mit Geld gegeben hat, also mit kreditfinanzierten Investitionen, mit kreditfinanzierten konsumtiven Ausgaben. Es wird oftmals die Illusion erweckt, man könnte durch gezielte Maßnahmen die Ausgaben so weit reduzieren, dass wir in der Lage sind, die Schulden zu bezahlen beziehungsweise zumindest einen ausgeglichenen Primärhaushalt zu haben. Das ist die eine Variante.

Die andere Variante: Haben wir deswegen so viele Schulden, weil wir in der Vergangenheit an einem Punkt angekommen sind, an dem Kommunen, Bund und Länder durch Steuern nicht mehr auskömmlich

(C)

(D)

- (A) finanziert werden, um die dringend notwendigen, verfassungsgemäß gebotenen und auch gewollten politischen Aufgaben zu erledigen, insbesondere auch die öffentliche Daseinsvorsorge?

Natürlich kann man – wie immer – das nicht in Schwarz und Weiß einteilen. Aber ich sage: Ein Teil der Schulden, insbesondere auch in Bremen, ist entstanden, weil man die nicht vollständig unberechtigte Hoffnung hatte, dass man, wenn man in Wirtschaft, in Infrastruktur investiert – nicht immer sinnvoll, aber im Kern –, das in Form von Einnahmen über Steuern zurückbekommt. Das ist nicht vollständig falsch, weil es an anderen Stellen schon funktioniert hat und die Wirtschaftsentwicklung seit Jahren eigentlich konstant gestiegen ist.

Trotzdem trifft meines Erachtens eines überwiegend nicht zu, nämlich dass Bremen deswegen verschuldet ist, weil es in irgendeiner Weise vollständig unverantwortlich, politisch nicht nachvollziehbar oder verschwenderisch mit öffentlichen Geldern oder mit Krediten umgegangen ist, sondern deswegen, weil möglicherweise eine falsche Einschätzung von dem Erfolg von Investitionen passiert ist und weil wir mittlerweile zumindest meiner Meinung nach an einem Punkt angelangt sind, an dem die steuerlichen Einnahmen nicht mehr ausreichen, um verfassungsgemäß gebotene und dringend notwendige Ausgaben zu tätigen.

- (B) Deswegen blicke ich jetzt zurück. Ich blicke auf die Zahlen. Gesagt worden ist: Wir haben im Moment ungefähr 2,2 Billionen Euro Staatsschulden, 650 Milliarden davon sind Länderschulden, 134 Milliarden Euro Schulden der Kommunen. Jetzt könnte man sagen: Schmeißen wir einfach so zusammen. Ist ja egal, woher es kommt. – Meiner Meinung nach ist das aus verschiedenen Gründen nicht richtig: Wie schon gesagt wurde, ist die Verschuldung der Länder unterschiedlich. Die Ursache, warum die Länder unterschiedlich verschuldet sind, ist auch unterschiedlich. Auch Bremens geografische Lage und geografische Kleinheit haben damit nicht unwesentlich zu tun. Es ist auch nicht unwesentlich, dass andere Bundesländer ihre Haushalte teilweise dadurch sanieren, dass sie Kosten auf die Kommunen abwälzen und so sozusagen als Land vergleichsweise gut dastehen, während es den Kommunen schlechter geht. Deswegen ist sozusagen die Ebene nicht unerheblich. Letztendlich haben wir etwa 2,2 Billionen Euro Staatsschulden insgesamt.

Ich möchte auch den Blick darauf lenken, dass völlig klar ist, dass wir einen Teil dieser Schulden nicht hätten, wenn es nicht seit 1990 die Illusion gegeben hätte, dass man öffentliche Einnahmen dadurch steigern kann, dass man Steuern senkt, und zwar in einem Maße, wenn man es addiert, dass wir deutlich besser dastünden und auch Bremen deutlich besser dastünde und längst nicht 19 oder 20 Milliarden Euro Schulden, über die Dauer aufsummiert, hätte, sondern dann wäre etwas passiert, was sinnvoll ist oder

was wir eigentlich anstreben müssten, nämlich dass es eine Korrespondenz zwischen Wirtschaftsentwicklung und Einnahmenentwicklung gibt und dass nicht die Einnahmenentwicklung abgehängt wird.

(C)

(Beifall bei der LINKEN)

Also: Steuersenkungen haben ihren Teil dazu beigetragen, dass Kommunen, Länder und der Bund nicht mehr auskömmlich finanziert sind.

Ich mache auch darauf aufmerksam, dass wir mittlerweile ein Privatvermögen von circa 10 Billionen Euro verzeichnen müssen. Auch das ist im Zusammenhang mit Altschulden nicht uninteressant, weil wir wissen, dass es überall, wo es Schulden gibt, auch Guthaben gibt. Das heißt, irgendjemand hat Anspruch auf die Zinsen und hat Anspruch auf die Tilgung. Das ist kein anderer Staat oder keine andere Institution. Das sind in unserem Land in aller Regel Privatleute. Deswegen gibt es auch Leute, die von dieser Form von Verschuldung profitieren.

Ja, auch wir wollen einen Altschuldenfonds. Unserer Vorstellung nach muss er aus zwei Quellen finanziert werden. Er muss einerseits finanziert werden – –.

(Glocke)

Ich komme gleich zum Schluss, oder ich melde mich dann noch einmal! Wir wollen eine Finanzierung nicht durch eine Solidarabgabe, weil das bedeuten würde, dass im Wesentlichen kleinere und mittlere Einkommen dafür herangezogen würden, diesen Altschuldenfonds zu füllen. Wir wollen einen Altschuldenfonds, der im Wesentlichen durch Vermögensabgabe und Vermögensteuer gefüllt wird. Aber wir diskutieren ja heute noch nicht über die konkrete Umsetzung. Deswegen werden wir der Initiative folgen, und wir gucken noch einmal, ob es weiteren Debattebedarf gibt. – Vielen Dank!

(D)

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Strehl.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Der Einzige, der noch dagegen sein könnte!)

Staatsrat Strehl: Sehr geehrter Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich habe die Diskussion sehr intensiv verfolgt, weil gerade das geballte Fachwissen der Finanzpolitiker zu Wort kam. Darum kann ich jetzt nicht noch mehr Details dazu sagen. Ich möchte aber noch einmal in Erinnerung rufen, dass sich die beiden Bürgermeister schon vor knapp einem Jahr zu der Frage Altschuldenfonds verhalten und in einem gemeinsamen Papier den Wunsch nach diesem Altschuldenfonds formuliert haben.

(A) Wir haben damals von den Bürgermeisterern gehört, dass es zur Finanzierung dieses Fonds auch aus unserer Sicht vernünftig ist, den Solidarzuschlag zu nutzen. Der Solidarzuschlag wird ja von allen getragen. Das, was ursprünglich geplant war, nämlich mit dem Solidarzuschlag den Solidarpakt zu finanzieren, läuft bis 2019 aus. Das heißt, es gibt eine Möglichkeit, Geld zu nehmen, das zurzeit in den Bundeshaushalt geht. Das wäre aber eine Idee – die man natürlich besprechen muss –, um den Fonds mit zu füllen. Das ist eine Idee der Kollegen aus Hamburg, die auch die Bremer Kollegen, die das Papier mit produziert haben, durchaus vernünftig finden.

Ich will an dem Punkt noch einmal erklären, dass jede Beschlussfassung aus Bremer Sicht zwei wichtige Aspekte beinhalten muss.

Der eine Aspekt ist völlig eindeutig: Wir müssen klar sehen, was das eigentlich finanziell für uns bedeutet. Wir müssen also tatsächlich Zahlen sehen und berechnen, was ein etwas komplexes Verfahren.

Der zweite Aspekt ist viel schwieriger: Wir müssen Bündnispartner haben. Wir müssen in den Diskussionen in Berlin und mit den Ländern Bündnispartner haben. Darum bin ich persönlich sehr froh, dass wir ganz bewusst das Thema Kommunen mit hineingenommen haben.

(B) Wer gerade aktuell die Diskussion in Nordrhein-Westfalen verfolgt, wird merken, dass es nicht ganz einfach ist, Geld den reichen Kommunen wegzunehmen und es den armen Kommunen zu geben. Dabei gibt es durchaus Schwierigkeiten in NRW. Die haben dazu schon ein Verfahren beschlossen. Dort spürt man förmlich, dass es nicht so einfach ist, Geld umzuverteilen. Darum finden wir richtig, dass die Kommunen in den Diskussionen mit beachtet werden, die dann auch dazu führen, dass zum Beispiel große Länder wie Nordrhein-Westfalen ein großes Interesse daran haben, zu einem gemeinsamen Punkt zu kommen.

Der Senat findet diesen Antrag wirklich hilfreich. Wir wollen gern darüber diskutieren. Wir wollen einen vernünftigen Bericht dazu dem HaFa im Sommer – „vor dem Sommer“ würde ich jetzt sagen – vorlegen. Ich glaube, es ist gut, dass an dieser Stelle alle Fraktionen in Bremen an dem gleichen Strang ziehen. Insofern freue ich mich auf die Diskussion im HaFa im Sommer. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Herr Kollege Rupp, Sie hatten einen Wortbeitrag angekündigt. Bleibt es dabei, oder verzichten Sie jetzt darauf?

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Nein, danke!)

Sie verzichten darauf.

(C) Meine Damen und Herren, damit liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Die Beratung ist damit geschlossen.

Wir kommen dann zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/1181 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Enthaltungen?

Meine Damen und Herren, ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag einstimmig zu.

Sicherheitspartnerschaft für Offshorewindparks

Antrag der Fraktion der CDU
vom 2. Oktober 2012
(Drucksache 18/587)

Wir verbinden hiermit:

Sicherheitspartnerschaft für Offshorewindparks

Bericht und Antrag des Ausschusses für Angelegenheiten der Häfen im Lande Bremen
vom 3. Dezember 2013
(Drucksache 18/1192)

(D) Meine Damen und Herren, der Antrag der Fraktion der CDU „Sicherheitspartnerschaft für Offshorewindparks“ vom 2. Oktober 2012, Drucksache 18/587, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 31. Sitzung am 12. Dezember 2012 zur Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für Angelegenheiten der Häfen im Lande Bremen, federführend, und die staatlichen Deputationen für Inneres und Sport sowie für Bau, Verkehr, Stadtentwicklung und Energie überwiesen worden. Der Ausschuss für Angelegenheiten der Häfen im Lande Bremen legt mit der Drucksachen-Nummer 18/1192 seinen Bericht und Antrag dazu vor.

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Mäurer.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner als Berichterstatter – –. Herr Bödeker, dann haben Sie jetzt das Wort! Eigentlich müsste der Berichterstatter! Jetzt also doch!

Lieber Kollege Schildt, melden Sie sich doch ordentlich! Das ist doch gut, richtig, entschlossen.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Das war alles andere als eine Wortmeldung!)

Abg. **Schildt**, Berichterstatter: Herr Präsident, ich habe ein Zeichen gegeben, Sie haben es an der Stelle nicht wahrgenommen!

Präsident Weber: Doch! Sehr zögerlich!

(A) Abg. **Schildt** (SPD): Sehr zögerlich?

Präsident Weber: Jetzt haben Sie das Wort!

Abg. **Schildt:** (SPD): Gut, okay! Ich bin eh zögerlich!

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Unberechtigt! Das ist ein Durcheinander hier!)

Als Berichterstatter bemühe ich mich, auf die kurzen, wesentlichen Dinge einzugehen! Sie haben es erwähnt, Herr Präsident, wann das Haus davon Kenntnis bekommen hat, wann der Antrag an den zuständigen Landeshafenausschuss überwiesen wurde. Eingang will ich mich gern bedanken bei den Kolleginnen und Kollegen der Bürgerschaftskanzlei, der Ressortbereiche, die uns bei der Debatte unterstützt haben. Wir haben am 19. April 2013 ein Fachgespräch durchgeführt, das einen durchaus breiten Niederschlag gefunden hat. Es waren dabei: Havariekommando Cuxhaven, Verband Deutscher Reeder, Stiftung Offshore in der Windenergie, VGB PowerTech und das Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrologie.

(B) Im Wesentlichen können Sie dem Bericht des Ausschusses entnehmen, dass wir uns um die Zuständigkeit bei Rettungssituationen und Notfällen in Offshorewindparks gekümmert haben. Wir haben uns über die gesetzlichen Festlegungen von Ausrückzeiten ausgiebig ausgetauscht. Des Weiteren haben wir über die Festsetzung von Standards für Schutz- und Sicherheitskonzepte sowie die Aus- und Fortbildung der betrieblichen Ersthelfer und Einsatzkräfte gesprochen. Abschließend kam der Punkt der zentralen Notfallleitstelle ins Gespräch. Wir haben am 27. November 2013 den Ihnen vorliegenden Bericht beschlossen. Das sind die wesentlichen Punkte des Berichts, den Sie nachlesen können!

Ich bedanke mich ausdrücklich bei dem Kollegen Hinners von der CDU-Fraktion dafür, dass wir bei dem Antrag, der ein Stück weit über die tatsächliche Frage, was wir in Bremen entscheiden, hinausgeht, insoweit durchaus das, wie ich finde, wiederholbare Instrument eines Fachgesprächs in einem Parlamentsausschuss genutzt haben. Wir haben eine Wirkung erzeugt. Gerade vor zwei Tagen konnte man unter anderem bei Radio Bremen hören und auch sehen, wie wichtig das Thema ist. Dort wurde gezeigt, wie man denn auf die entsprechenden Offshoreplattformen kommt.

Herzlichen Dank, dass wir miteinander kollegial, alle Kolleginnen und Kollegen des Hafenausschusses und der beteiligten Deputationen, ein Verfahren gefunden haben, bei dem es uns um die sachliche Bearbeitung Ihres damaligen Antrages ging und nicht so sehr im Vordergrund stand, ob wir dafür oder dagegen sind, sondern dass wir das beraten haben! Das als Ergebnis aus der Sicht des Vorsitzenden des Ha-

fenausschusses! Ich gehe davon aus, dass wir gleich noch zwei, drei politische Inhalte kurz wiedergeben! Also: Herzlichen Dank für die vertrauensvolle Zusammenarbeit bei diesem Projekt! – Danke!

(C)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/ Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bödeker, Fraktion der CDU.

Abg. **Bödeker** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen, meine sehr geehrten Herren! Ich glaube, hier hat der Hafenausschuss, der den Bereich von Inneres übernommen hat, eine gute Arbeit geleistet – ich finde, es hat auch Spaß gemacht –, so dass wir zu einem guten Ergebnis gekommen sind. Ich meine, bei solch wichtigen Fragen geht es gar nicht um die Frage, welche Fraktion oben auf dem Antrag steht, sondern wichtig ist das Ergebnis, das wir hier vorlegen. Insofern, Herr Präsident, ziehen wir unseren Antrag zurück. Wir sind ja am Antrag des Landeshafenausschusses beteiligt.

Offshoreenergie und Offshorewindparks stellen uns vor ganz neue Probleme, vor Probleme, an die man zunächst einmal gar nicht gedacht hat. Menschen arbeiten an diesen Anlagen, Menschen montieren diese Anlagen, und jeder, der einmal in Bremerhaven gesehen hat – dort stehen ja probeweise Offshorewindanlagen an Land –, wie diese montiert werden und in welcher Höhe gearbeitet werden muss, der kann sich vorstellen, dass das auf See ausgesprochen schwierig ist. Man hat hier das Problem der Sicherheit unter Wasser, auf dem Wasser und in der Luft. Es muss eine koordinierte Rettung vonstattengehen können, wenn Gefahr im Verzug ist. Das ist das Hauptthema. Es war sehr interessant, in der Anhörung zu hören, wer sich daran beteiligen kann. Es ging auch um die Frage, wer eine solche Rettungsaktion leitet. Man muss sich auch bewusst machen, dass Rettung auf See zeitlich viel ausgedehnter ist und dass man nicht so schnell hinkommt.

(D)

Diese Sicherheit allein den Unternehmen, die dort tätig sind, zu überlassen, wird den Menschen, die dort arbeiten, nicht gerecht. Insofern glaube ich, dass das, was auch vom Havariekommando vorgetragen worden ist, vernünftig ist. Man muss dort auf Institutionen zurückgreifen. Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger ist eine der wichtigen Gesellschaften, die in dem Bereich tätig sein können.

Dass das natürlich keine Entscheidung des Landes Bremen allein ist, ist auch uns allen klar. Deswegen haben wir das Thema aufgegriffen. Wir sind im Vergleich zu anderen Landtagen sehr rechtzeitig mit diesem Thema vorstellig geworden, damit wir eine vernünftige und koordinierte Rettung bekommen und wir im Gefahrenfall sowie bei Einsatzlagen eine vernünftige Führung haben. Die Bundesrepublik hat das schon mit dem Havariekommando für andere Bereiche

(A) gezeigt. Wenn man an Schiffsunfälle auf offener See denkt und sieht, wie dort gearbeitet worden ist, dann ist klar, dass das gleichermaßen auch für Offshore-windparks gelten muss.

Meine Damen und Herren, ich denke, die Zeit ist fortgeschritten. Es ist ein bisschen unfair gewesen, dass man uns die Zeit nimmt und einschränkt und wir zum Feierabend hin diskutieren. Aber wir haben schon im Hafenausschuss umfangreich diskutiert. Von meiner Seite soll das genügen. Ich bedanke mich noch einmal bei allen, die daran beteiligt gewesen sind, auch bei uns in der Fraktion. Ich glaube, wir legen hier etwas vor, was nachvollziehbar und vernünftig ist und was weiter abgearbeitet werden muss. – Insofern herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Willmann, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Willmann** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch ich will es kurz machen!

(B) Das Spannende an dieser Anhörung – deshalb empfehle ich in der Tat dem Haus, den Bericht und das Protokoll, was dazugehört, zu lesen, weil das durchaus spannend ist – ist, dass man immer neue Dinge lernt.

Wir beschäftigen uns im Land Bremen ja sehr selten mit der Ausschließlichen Wirtschaftszone, der AWZ, und Fragen wie: Welche Standards gelten dort? Was ist mit Arbeitsschutz und Arbeitssicherheit? Was ist mit Gesundheitsvorsorge? Was ist eigentlich mit der ganzen betrieblichen Frage, die üblicherweise an Land sehr klar im Betriebsverfassungsgesetz geregelt ist und sehr schnell umgesetzt werden kann, weil man örtlich gebunden ist. Wissen muss man, dass in den Zeiten, in denen installiert wird, bis zu 100 Arbeitnehmerinnen dort draußen tätig sind, und es stellt sich die Frage, welche Standards nach welchem Recht dort gelten. In der Ausschließlichen Wirtschaftszone gilt tatsächlich nicht einfach das, was an Land ist.

Die weitere Frage, die wir geklärt haben und die ich persönlich sehr spannend finde, ist: Was ist eigentlich mit der Subsidiarität dort vor Ort? Wer ist eigentlich zuständig? Sind es wie üblich bei Unternehmungen Unternehmen, ist es der Staat, weil man sich in der Ausschließlichen Wirtschaftszone befindet, oder sind es alle zusammen? Und wenn es alle zusammen sind, ist die Frage: Wer regelt eigentlich, dass alle zusammen dafür zuständig sind? Einfach zu sagen: „Wir haben ja die DGzRS mit ihren tollen Booten“, reicht nicht, denn wenn die nicht wissen, dass sie zuständig sind, und wenn auch das Havariekommando das nicht weiß, dann ist eben keiner zuständig. Das ist also eine sehr spannende Frage.

(C) Die spannendste Frage, die übrig geblieben ist, die wir zwar im Ausschuss nicht klären wollten, die aber dennoch einer Klärung bedarf – das knüpft ein bisschen an das Thema an, was wir vor dieser Debatte haben –, ist: Wem wird eigentlich in der Ausschließlichen Wirtschaftszone der Ertrag, vor allen Dingen der steuerliche Ertrag, zugeschlagen? Wie wird er verteilt? Wenn Infrastruktur an Land von verschiedenen Bundesländern oder Einzelnen im Besonderen zur Verfügung gestellt wird: Wie partizipieren sie eigentlich an den Erträgen, vor allen Dingen den steuerlichen Erträgen in der Ausschließlichen Wirtschaftszone? Das haben wir angerissen, aber nicht geklärt. Vielleicht finden wir an anderer Stelle dazu ein geeignetes Instrument, vielleicht erst in der FöKo, die kommen mag, weil man auch neue Gebiete erschließt. Ansonsten freue ich mich über die Einigkeit in diesem Hause und wünsche dann gleich einen guten Feierabend! – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Schildt, Fraktion der SPD.

(D) Abg. **Schildt** (SPD): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Beschluss, den wir zusammen gleich fassen werden, wird die Aufgabe für den Senat beinhalten, unsere weiteren Fragen und Diskussionspunkte aufzugreifen. Darin sind natürlich viele Punkte, die man nur schlecht – ich habe es eben schon erwähnt – bremisch regeln kann, weil es national, für die Küstenländer übergreifend, aber auch europäisch zu lösen ist.

Insoweit haben wir auch in der Anhörung wahrgenommen, dass, wenn man die deutschen Standards für bestimmte Dinge nimmt, das nicht unbedingt für die Offshoreplattformen gelten muss, die vielleicht von Großbritannien oder von Frankreich gebaut werden. Deswegen ist ein Punkt für uns wichtig, den sie auch in der empfohlenen Beschlusslage wiederfinden, nämlich dass die Sicherung der hohen Standards wie Qualifikation, Arbeitsbedingungen und Arbeitssicherheit, Bauvorschriften und anderer Normen ein Stück weit harmonisiert werden müssen. Denn die Frage ist ja, wenn dort ein Rettungseinsatz ist, auf welche Lokalisationen man vor Ort trifft, die durchaus unterschiedlich sind. Alle haben heutzutage auf diesen Offshoreplattformen zwar Landemöglichkeiten für Hubschrauber. Aber es gibt unterschiedliche Sichtweisen dazu, wie die Arbeitsbedingungen oder/und auch die Sicherheit auf der jeweiligen Plattform sind.

Ein wesentlicher Punkt, der auch in der Debatte eine Rolle gespielt hat, ist die Finanzierung. Ist das eine rein private Daseinsfürsorge? Wenn man in der Stadt Bremen oder in Bremerhaven unterwegs ist, weiß man sehr schnell, was Daseinsfürsorge heißt, falls man 110 anruft. Aber was ist die Daseinsfürsor-

(A) ge, wenn man draußen auf hoher See in der Nordsee ist und man Rettungskräfte braucht? Auch dazu ist klar, dass über die betriebliche Verantwortung und die staatliche Daseinsfürsorge miteinander gesprochen werden muss, damit klar ist, wer am Ende bezahlt.

Ich glaube, dass wir bei diesem Antrag, der auch eine Arbeitsgrundlage für den Senat ist und den wir nach dem Ablauf von sechs Monaten weiterberaten sollten, schauen sollten, was aus unserer Initiative geworden ist. Es zeigt sich zunehmend, dass sich draußen auf See nicht nur die Frage nach der Verantwortung der Raumordnung stellt, also die Frage, in welchen Bereichen die Spargel eigentlich stehen, sondern es geht auch darum, wie sie versorgt werden und wie man Versorgungsinseln organisieren muss, damit man bei Notfallrettung entsprechend vorankommt.

Für die SPD-Fraktion kann ich Ihnen abschließend sagen, dass sich die Initiative, auch wenn sie für die Außenbetrachter doch länger gedauert hat, nämlich vom Oktober 2012 bis jetzt, allemal gelohnt hat. Ich habe eben als Berichterstatter gesagt: Solche Debatten sind wichtig, weil sie über das normale politische Handeln in unseren Gebietskörperschaften ein Stück weit hinausgehen. In Bremerhaven haben wir eine Einsatzgruppe, die zusammen mit dem Havariekommando im Notfall Einsätze fahren muss.

(B) Also: Herzlichen Dank! Die SPD-Fraktion unterstützt logischerweise diesen Antrag. Ich gehe davon aus, dass wir das gemeinsam beschließen und im Verfahren weiter bereden sollten. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp, Fraktion DIE LINKE

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Bei der Errichtung von Offshorewindparks steht man im Kern vor zwei schwierigen Aufgaben: Was passiert eigentlich, wenn jemand auf so einer Windenergieanlage einen Unfall hat, wie kommt er so schnell wie möglich in ärztliche Versorgung, und was passiert, wenn in der Nordsee ein riesiger Tanker steuerlos treibt und der Wind ihn geradewegs auf einen Windpark zutreibt? Das sind zwei vollständig unterschiedliche Szenarien. Die Frage, wie man darauf reagiert und wer zuständig ist, war Gegenstand der Auseinandersetzung im Ausschuss.

Ich denke – ich teile die Einschätzung vom Kollegen Schildt –, dass der Ausschuss mit der Anhörung und den entsprechenden Ergebnissen eine ausgezeichnete Arbeit abgeliefert hat, weil er nachgewiesen hat: Erstens. Es gibt mittlerweile auch in Bremen und umzu die Sachkompetenz, um auf beide Vorgänge angemessen zu reagieren. Zweitens. Es wurde intensiv

darüber diskutiert, welche Verantwortung die Firmen haben, die die Windkraftanlagen aufbauen. Dabei ist über Standards diskutiert worden. Es ist auch darüber diskutiert worden, dass einen großen Teil, insbesondere die Koordination in einer Situation mit einem großen Schiff, eine einzelne Firma unmöglich alleine lösen kann. Insbesondere da liegt die Verantwortung von Havariekommando und Havariekoordinationsstellen. All das ist weitgehend diskutiert worden, und es sind gute Vorschläge gemacht worden.

Wir können meines Erachtens davon ausgehen, dass das, was bei dem Betrieb von Offshorewindanlagen sowohl eine große Havarie als auch die Versorgung von Menschen angeht, ganz gut gelöst ist. Dass es dazu Fragen gibt, was die Finanzierung angeht, ist ein Stück weit, so sage ich, selbsterklärend, weil sich natürlich angesichts der oft beschriebenen Haushaltsnotlage die Frage stellt, wer denn eigentlich bezahlt und wer davon profitiert. Ich denke, das ist eine Aufgabe, die man lösen muss. Natürlich müssen der Bund und die Länder in die Pflicht genommen werden, und möglicherweise müssen die, die am meisten von solchen Offshorewindparks profitieren, einen höheren Beitrag zahlen als die, die nicht davon profitieren.

Wichtig finde ich, dass Zuständigkeiten dahin verlagert worden sind, wo Leute sind, die es können. Auch das ist nicht immer der Fall. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich nehme diesen Bericht und die Aufträge in Demut entgegen. Ich bin nicht der Auffassung, dass man dazu noch sehr viel sagen kann. Sie haben sich dieses komplexen Themas vorbildlich angenommen.

Ich muss sagen, dass auch aus der Sicht des Senats die Lage schwierig ist. Das, was bei greifbar ist, sind das Havariekommando und zwei Teams, die für die Höhenrettung zuständig sind. Ich weiß auch, dass der Bund vorübergehend die Kosten für diese Maßnahmen trägt. Aber alles andere ist in Bewegung. Das heißt: Es gibt auf Bundesebene keine Klarheit, wer im Bund für was zuständig ist. Es gibt im Verhältnis Bund und Länder Schnittstellen, die auch weiterhin ungeklärt sind. Letztlich bleibt die Frage, wer im Verhältnis zwischen privaten Betreibern und der öffentlichen Hand zuständig ist. Alles das sind Fragen, die geklärt werden müssen.

Ich hoffe, dass sich die neue Bundesregierung dieses Themas ernsthaft annimmt. Wir sind bei Ihnen mit dem Anliegen, dass wir diese Fragen nach Berlin tragen müssen. Ich hoffe, dass wir in dem Zeitrahmen,

(C)

(D)

(A) den Sie uns gesetzt haben, mit konkreten Ergebnissen wiederkommen. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Da die Fraktion der CDU ihren Antrag inzwischen zurückgezogen hat, lasse ich über den Antrag des Ausschusses für Angelegenheiten der Häfen im Lande Bremen abstimmen.

Wer dem Antrag des Ausschusses für Angelegenheiten der Häfen im Lande Bremen mit der Drucksachen-Nummer 18/1192 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich nun um das Handzeichen!

Meine Damen und Herren, die Gegenprobe! Enthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag einstimmig zu.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht des Ausschusses für Angelegenheiten der Häfen im Lande Bremen, Drucksache 18/1192, Kenntnis.

Meine Damen und Herren, es ist 17.58 Uhr, das ist eine Punktlandung.

Meine Damen und Herren, ich schließe die Sitzung und wünsche Ihnen einen angenehmen Abend!

(Schluss der Sitzung 17.58 Uhr)

Die mit *) gekennzeichneten Reden wurden vom Redner/von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(B)

(D)

(A) **Anhang zum Plenarprotokoll** (C)**Ergebnis der namentlichen Abstimmung über die Drucksache 18/1063**

Für den Antrag gestimmt haben die Abgeordneten

Ahrens, Sandra (CDU)	Neddermann, Linda (Bündnis 90/Die Grünen)	
Aytas, Ruken (SPD)	Neumeyer, Silvia (CDU)	
Bensch, Rainer (CDU)	Öztürk, Mustafa (Bündnis 90/Die Grünen)	
Bödeker, Paul (CDU)	Öztürk, Patrick (SPD)	
Böschen, Sybille (SPD)	Oppermann, Manfred (SPD)	
Bolayela, Elombo (SPD)	Peters-Rehwinkel, Insa (SPD)	
Dr. vom Bruch, Thomas (CDU)	Piontkowski, Gabriela (CDU)	
Brumma, Winfried (SPD)	Pohlmann, Jürgen (SPD)	
Dogan, Sülmez (Bündnis 90/Die Grünen)	Ravens, Bernd (CDU)	
Erlanson, Peter (DIE LINKE)	Reinken, Dieter (SPD)	
Dr. Eversberg, Ulf (Bündnis 90/Die Grünen)	Röwekamp, Thomas (CDU)	
Fecker, Björn (Bündnis 90/Die Grünen)	Rohmeyer, Claas (CDU)	
Garling, Karin (SPD)	Rosenkötter, Ingelore (SPD)	
Gottschalk, Arno (SPD)	Rupp, Klaus-Rainer (DIE LINKE)	
Grobien, Susanne (CDU)	Ryglewski, Sarah (SPD)	
Grönert, Sigrid (CDU)	Salomon, Silke (CDU)	
(B) Grotheer, Antje (SPD)	Saxe, Ralph (Bündnis 90/Die Grünen)	(D)
Dr. Güldner, Matthias (Bündnis 90/Die Grünen)	Dr. Schaefer, Maike (Bündnis 90/Die Grünen)	
Güngör, Sanem (SPD)	Dr. Schierenbeck, Anne (Bündnis 90/Die Grünen)	
Gürlevik, Aydin (SPD)	Schildt, Frank (SPD)	
Häsler, Luisa-Katharina (CDU)	Schmidtke, Margitta (SPD)	
Hamann, Rainer (SPD)	Schmidtman, Dirk (Bündnis 90/Die Grünen)	
Hinners, Wilhelm (CDU)	Schön, Silvia (Bündnis 90/Die Grünen)	
Hoch, Doris (Bündnis 90/Die Grünen)	Strohmann, Heiko (CDU)	
Holsten, Reiner (SPD)	Timke, Jan (BIW)	
Imhoff, Frank (CDU)	Tsartilidis, Elias Alexander (SPD)	
Jägers, Wolfgang (SPD)	Tschöpe, Björn (SPD)	
Dr. Kappert-Gonther, Kirsten (Bündnis 90/Die Grünen)	Tuchel, Valentina (SPD)	
Kau, Carl (CDU)	Tuncel, Cindi (DIE LINKE)	
Knäpper, Erwin (CDU)	Vogelsang, Rolf (SPD)	
Dr. Korol, Martin (SPD)	Vogt, Kristina (DIE LINKE)	
Krümpfer, Petra (SPD)	Weber, Christian (SPD)	
Dr. Kuhn, Hermann (Bündnis 90/Die Grünen)	Weigelt, Helmut (SPD)	
Liess, Max (SPD)	Wendland, Susanne (Bündnis 90/Die Grünen)	
Möhle, Klaus (SPD)	Werner, Carsten (Bündnis 90/Die Grünen)	
Dr. Mohammadzadeh, Zahra (Bündnis 90/Die Grünen)	Willmann, Frank (Bündnis 90/Die Grünen)	
Motschmann, Elisabeth (CDU)	Dr. Yazici, Oguzhan (CDU)	

